



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Pol. civ.

55

*i*

Pol. an. 55 i

F  
Xerokopieren a  
rischen Gründ  
Nur im Le...

**<36612334860013**

**<36612334860013**

**Bayer. Staatsbibliothek**





Grundzüge  
einer  
geregelten Auswanderung  
der Deutschen.

867





Grundzüge  
einer  
geregelten Auswanderung  
der Deutschen.

867



Pol. Civ.

552

G. C. C.

**G r u n d z ü g e**  
einer  
**geregelten Auswanderung**  
**der Deutschen;**  
mit  
besonderer Rücksicht  
auf  
**Süd-Brasilien.**

---

**1842.**

---

Im Verlag von Perthes, Besser & Mauke  
in Hamburg.



## B e i g u n g.

---

Den Bewohnern der Vereinsländer überhaupt, und den süd-deutschen Stämmen insbesondere, sind diese Blätter liebevoll gewidmet. Aus dem Leben gegriffen, — aufgefaßt in den amerikanischen Urwäldern beider Halbkugeln, wird vielleicht der Inhalt dieser Arbeit einigen Anklang finden. Möge er gründlich geprüft und gesichtet werden, damit unsere Auswanderung eine feste Grundlage erlange, und zur Quelle höherer Wohlfahrt werde! Im gegenwärtigen Streben der Deutschen regen sich die Keime einer bedeutungsvollen Zukunft. Darum muß es unsere Aufgabe seyn, ihr Wachsthum zu fördern, damit das Pfund nicht vergraben bleibe, das uns geworden, und das lebende Geschlecht in frohem Bewußtseyn ehrenvoller That vor den Richterstuhl der Nachwelt treten könne.

Der Verfasser.





## **V o r w o r t.**

---

Zu keiner Zeit hat Auswanderung so viel Aufmerksamkeit erregt als gegenwärtig; nie die Theilnahme in so hohem Grade gefesselt. Ueberall sieht man ein, daß ein ernsther Schritt in dieser Sache geschehen muß; aber über die Mittel, das Wie oder Wann, ist man noch nicht im Reinen. Sogar über die Ursachen und Folgen der Auswanderung herrschen die verschiedensten Ansichten. Der Eine hält sie für nothwendig, um der rasch steigenden Bevölkerung Abfluß zu verschaffen; der Andere schildert sie als eine Krankheit, gegen die kein Kraut gewachsen sey: und während sie Jener als nützlich betrachtet, wird sie von Diesem für schädlich gehalten.

Vor allen Dingen kann nicht geläugnet werden, daß eine Uebervölkerung in irgend einem Lande möglich ist. Mögen auch einzelne Zweige der Betriebsamkeit zu erweitern und zu verbessern, auch manche neue zu wecken seyn, immer steht im Hintergrunde lagere Armuth auf dürren Beinen, und wird gefahrdrohend für das Land ihrer Geburt, für den Besitz und unsere

gesellschaftlichen Zustände überhaupt. Solche Elemente zu entfernen oder sich entfernen zu lassen, gebietet die Klugheit; sie zu gegenseitig sich fördernden Zwecken zu erheben, ist Aufgabe der Staatskunst. Bisher hat man diese Aufgabe nicht begriffen, ihren Werth nicht eingesehen, den geistigen Faden der Auswanderung nicht erkannt. Diejenigen, welche der Schuh drückte, ließ man ziehen wohin sie wollten, gen Morgen oder Abend, gen Mitternacht oder Mittag. Dagegen kann man nichts einwenden, weil dieses Verfahren dem Auswanderer die Freiheit sichert, nach eigener Wahl zu handeln; allein eben dadurch ist er auch tausenderlei Wechselfällen ausgesetzt, die schwer auf seiner Zukunft lasten. Würde man die Masse des Elends kennen, welche den Auswanderern theils aus Eigensinn und Unwissenheit, theils aus Mangel an Mitteln und durch die Habgier Anderer zugeflossen ist, man würde mit Wehmuth auf Jeden herabsehen, der von-dannen zieht, und längst hätte man Anstalten getroffen, das Regellose zu regeln, und das dem Zufall Ueberlassene auf eine feste Grundlage zu bauen.

Aus welcher Veranlassung auch Auswanderung in unsern Tagen geschehe, sey es aus materiellen, moralischen, religiösen oder politischen Ursachen, ihr Zweck ist immer Verbesserung unserer Lage. In diesem Streben ist zugleich die Entwicklung der Menschheit über den Erdball gegeben, die so lange dauern wird, bis die westliche und südliche Halbkugel eine angemessene Bevölkerung haben, und unter jedem Himmelsstriche des Menschen schaffende Kraft sich verkündet. Ist diese

Ansicht richtig, so folgt daraus, daß Auswanderung keine Krankheit ist, daß sie den Verkehr der Völker erweitert und nur nützlich wirken kann. Was Schädliches daran ist, sind die Mißgriffe, die wir begehen; die Zersplitterung unserer Kräfte nach allen Theilen der Welt ohne lebendigen Zusammenhang, und die unverantwortliche Gleichgültigkeit, womit wir bisher die Auswanderung betrachtet haben. Zwar dient uns zur Entschuldigung, daß keine Besitzungen jenseit der Meere uns gehorchen, wohin wir unsere Menschenfülle hätten lenken können. Unsere Schädel sind nicht dazu gestaltet, für siebzehn alte oder neue Röcke einige Hundert Geviertmeilen Landes zu erstehen, oder durch einige erschlagene Seehunde beweisen zu wollen, daß das Land, das wir betreten haben, unser Eigenthum sey. Wenn wir aber auf rechtllichem Wege vorwärts schreiten, so können wir noch erlangen was uns fehlt: einen Sammelplatz für die scheidenden Zweige unseres Stammes, wo jede Knospe zu einer Frucht für das Vaterland zu reifen sich bestrebt, und jeder Pulsschlag in der Heimath im fernen Lande Anklang findet.

England und Deutschland sind die beiden Staaten, welchen die Hauptentwicklung der Menschheit vorbehalten scheint. Von ganz anderm Schrot und Korn als die romanischen, vermehren sich die germanischen Völker im Uebermaß, und tragen die Sittigung der alten Welt in die neue über. Aber aller Besitzungen ungeachtet hat England bis auf diesen Tag noch keine geregelte Uebersiedelung seiner mehr als vollzähligen Kräfte befolgt, sondern Alles blieb dem Ermessen des



Einzelnen überlassen, wohin er seine Schritte richten wollte. Gleichgültig sah die Regierung diesem Abflusse zu, und aus Mangel an Einsicht blieben die britischen Colonien verhältnißmäßig öde, während die Armuth auf dem heimathlichen Boden einen furchtbaren Grad erreichte. Es war nicht der arme, sondern vielmehr der bemittelte Mann, welcher den Wanderstab ergreifen konnte, um einem besseren Losse entgegen zu gehen. Nur von Schottland und Irland strömten jährlich Tausende von der dürftigen Klasse ab, seitdem die Ueberfahrtspreise auf den niedrigsten Standpunkt gefallen sind. Wie sehr aber auch die Nothwendigkeit der Auswanderung dem britischen Volke sich eingeprägt hat, geht aus den kürzlich veröffentlichten parlamentarischen Angaben hervor, laut welchen 90,743 Menschen im Jahr 1840, und 79,394 in den ersten sechs Monaten des Jahres 1841 die Häfen des vereinigten Königreichs verlassen haben. Aber diese Zahl ist noch lange nicht hinreichend, um dem Lande eine fühlbare Erleichterung zu gewähren, die nur dann eintreten kann, wenn jährlich 500,000 Seelen übersiedelt werden. Die Gefahr, in welcher England rücksichtlich seiner blutarmen Bevölkerung schwebt, schien die Regierung bisher wenig zu kümmern, obgleich einige hellsehende Köpfe wiederholt die Aufmerksamkeit darauf lenkten. Erst Gibbon Wakefield hat einen bleibenden Eindruck auf die Gemüther gemacht, indem er den Plan zu einem sich selbst erhaltenden Auswanderungssystem entwarf, wodurch er dem Unternehmungsgeiste seiner Landsleute eine neue Bahn eröffnete, und ihrem Gößen

Mammon ein erwünschtes Opfer brachte. Was diese neue Frucht Gutes erzeugen wird, kann nur die Zukunft lehren; aber weder in politischer, noch moralischer, noch religiöser Beziehung bietet sie Befriedigung dar. Sie ist sauer für den bemittelten, bitter für den armen Mann; und wie die englischen Getreidegesetze auf die goldenen Saaten wirken, so das Wakefield'sche System auf den auswandernden Menschen.

Ueber die Auswanderung unserer Stammgenossen läßt sich ebenso wenig Erfreuliches melden. Wie vom Schicksal fortgerissen, ergriff der Deutsche den Wanderstab, bald nach Rußland, bald nach den Vereinigten Staaten, bald nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, bis er endlich gar den Weg nach Australien betrat, und aus Armuth unter den tropischen Strahl einer westindischen Sonne gerieth. Wo er auch sich niederließ, nirgends schlug sein Herz für das Wohl des fernen Vaterlandes. Zerrissen war das Band, das einst ihn an die Heimath knüpfte, vergessen die geweihte Stätte seines jugendlichen Wirkens. Fremde Sprache, unbekannte Sitten umschwebten ihn; und wie er unbedauert jenseits zog, so vergaß er auch bald den Heerd, von welchem er trauernd Abschied nahm. Diesem Zustande ein Ende zu machen, die Auswanderung zur Quelle eines erweiterten Handels zu erheben, das Wohl unserer scheidenden Brüder zu gründen, und das engste Band zwischen ihnen und uns zu knüpfen, — dazu sind diese Blätter gewidmet. Mögen sie nicht vergeblich geschrieben seyn, und zum höhern Ziele führen, die sich trennenden Zweige unseres Stammes an fremdem

Gefade zu sammeln, wo sie innig verbunden mit dem Vaterlande, einer glücklichen Bestimmung entgegen gehen! In dieser Beziehung haben wir drei Punkte zu erörtern:

- I. Rundschau über die bisher betretenen Auswanderungsgebiete;
- II. Geschichtliche Bemerkungen über Auswanderung;
- III. Feststellung eines geregelten Entwurfs zur Uebersiedlung der Deutschen.

Diese drei Punkte wollen wir kurz besprechen, da sie zu den wichtigsten Fragen der Zeit gehören, und der Augenblick gekommen ist, wo sie reifliche Erwägung verdienen.

---

## I.

# Rundschau

über

## die bisher betretenen Auswanderungsgebiete.

### 1. Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Schon seit vielen Jahren wandern die Deutschen nach den Vereinigten Staaten aus, und Tausende haben dort ihr Fortkommen gefunden. Unter den Ländern der nördlichen Erdhälfte sind diese Staaten unstreitig die beste Abzugsquelle für unsere überflüssige Bevölkerung gewesen, und noch ist Raum genug für Millionen vorhanden. Von der Natur auf das Großartigste ausgestattet, und von herrlichen Strömen und Canälen durchschnitten, bietet dieses Land Vortheile dar, die wir in Europa nicht besitzen; aber die Bevölkerung ist bereits auf 17 Millionen gestiegen, und ehe dreißig Jahre vorüber sind, wird sie die Zahl von 30 Millionen erreichen. Bei einer solchen Bevölkerung ist es natürlich, daß die zum Handel besonders tauglichen Küstenstrecken, wie nicht minder die vorzüglichsten Lagen an den Hauptströmen, bereits vergriffen sind, und daß an eine rein-deutsche Ansiedlung zur Hebung unseres Verkehrs dort nicht zu denken ist.

In den nordöstlichen Staaten ist zwar noch ziemlich viel unangebautes Land, aber weder in Bezug auf Klima noch sonstige Verhältnisse empfehlenswerth. Maine enthält 31962 eng-



lische Gebiertsmeilen mit 501793 Seelen, und zählt etwa 15 Menschen auf die Meile. An Raum kann es daher nicht fehlen; aber der Boden ist meistens sandig und arm, und nur in den Flußthälern zum Anbau geeignet. Ueberdies dauert der Winter fast ein halbes Jahr, — einen Frühling kennt man nur dem Namen nach, — der Sommer ist außerordentlich heiß, und nur der Herbst bietet die einzige, angenehme Jahreszeit dar. Auch hat der Holzhandel, welcher hier hauptsächlich betrieben wird, einen rohen Menschenschlag geschaffen, der rastlos seinen Aufenthalt verändernd, aller Gesetze spottet, und jederzeit bereit ist, über dem benachbarten Canada die Art zu schwingen. Im Jahre 1839 hat dieser Staat nicht mehr als 848166 Buschel Weizen gewonnen, was kaum zum eigenen Bedarfe hinreichte, wenn nicht zugleich viel Mais und Kartoffeln gezogen würden, wovon die letztern auf 10,392,380 Buschel geschätzt werden.

Weiter gen Mittag liegen die sogenannten Staaten von Neu-England, welche zu Ansiedlungen nicht mehr geeignet sind. New-Hampshire, Massachusetts, Connecticut, Rhode-Island und Vermont haben einen Flächenraum von 33438 englischen Gebiertsmeilen, mit 1,733,066 Einwohnern. Obgleich diese Staaten kaum den zehnten Theil der Bevölkerung besitzen, die sie muthmaßlich ernähren könnten; so findet doch eine bedeutende Auswanderung nach dem Mississippi-Thale statt, die man in den letzten zwanzig Jahren auf eine halbe Million Menschen berechnen kann. Dieß geschieht deshalb, weil Grundstücke bereits theuer sind, und das beste Land vergriffen ist. Dagegen öffnen diese Staaten ein beschränktes Feld für europäische Gewerbe; allein von einem guten Fortkommen kann nur selten die Rede sein, weil der Neu-Engländer an Scharfblick und Gewandtheit den Europäer weit übertrifft.

Von Neu-England treten wir in die Staaten New-York und Pennsylvania über, die in frühern Jahren fast ausschließlich zum Ziele unserer Auswanderer dienten. Flächengehalt und Bevölkerung beider Staaten stellen sich wie folgt:

New-York . . 46200 engl. Viertelmeylen, 2,428,921 Seelen.

Pennsylvania . 43960 " " " 1,724,022 "

In beiden Ländern war die mittägliche Hälfte geraume Zeit hindurch am bevölkertsten, bis endlich die Anlage von Canälen und Eisenbahnen es möglich machte, auch minder günstig liegende Landstriche mit Vortheil anzusiedeln. Dadurch sind im nordwestlichen Theile von New-York Städte und Dörfer mit unglaublicher Schnelligkeit entstanden, und ein ausgebehnter Verkehr ist dort wie durch Zauberschlag hervorgerufen worden, von dem man bis dahin keine Ahnung hatte. Man darf indessen nicht vergessen, daß der nördliche Theil von New-York dem strengen Clima von Ober-Canada sehr nahe kommt. Oberhalb Albany ist das Land fünf bis sechs Monate lang in starren Winter begraben, wobei das Erdbreich drei bis fünf Fuß tief zu frieren pflegt. Die Temperatur wechselt im Laufe eines Jahres zwischen 24° unter und 30° über 0 nach dem Wärmemesser von Reaumur. In der Nähe der Landseen ist der Boden überdies sehr ungesund; Fieberkrankte werden in Menge angetroffen, und die blasse Gesichtsfarbe der Bewohner giebt deutlich zu erkennen, wie sehr Gallenübel dort vorherrschen, und gastrische Leiden an der Tagesordnung sind. In Pennsylvanien werden zwar diese Erscheinungen in milderer Form bemerkt, tragen aber im Allgemeinen dasselbe Gepräge. Man kann diesen Staat in drei Abschnitte zerfallen lassen, nämlich in den östlichen, mittlern und westlichen. Der östliche Theil wird etwa 8000 englische Quadratmeylen umfassen, und 150 Seelen auf jede Meile zählen. Der mittlere Theil ist sehr gebirgig, und be-

greift nahe an 23000 Geviertmeilen, mit einer Bevölkerung von kaum 20 Bewohnern auf die Meile, während der westliche Theil an 13000 Geviertmeilen enthält, und nahe an 30 Menschen auf jeder Meile leben mögen. Werden die beiden Canäle vollendet, welche den Ohio und Monongahela mit dem See Erie vereinigen sollen, so entstehen Absatzwege für diesen Theil der Provinz, die bisher fehlten, und ein großer und fruchtbarer Landstrich wird der Ansiedlung und Betriebsamkeit sich eröffnen, der seither unbenutzt liegen blieb. Pennsylvanien bietet daher noch viele Zufluchtsstätten für den Auswanderer dar; und daß der nordwestliche Theil dieses Staates noch manche Vorzüge vor den weiter gegen Abend liegenden Wildnissen besitzt, dafür spricht unstreitig die neuere Wahl der Harmoniter, von Indiana wiederum nach Pennsylvanien zu ziehen, statt nach Illinois und Missouri zu wandern.

Weiter gegen Mittag eröffnet sich für den deutschen Auswanderer dießseits der Alleghany kein einladendes Feld zur Ansiedlung. Die Hochländer gen Süden sind zwar noch großen Theils unbesezt, und genießen in climatischer Beziehung überwiegende Vortheile in Vergleich mit den nördlichen Landstrecken; allein es fehlt dort an den nöthigen Verbindungsmitteln zum Absatz der Erzeugnisse des Bodens. Jede Ansiedlung erheischt einen Markt, wenn sie gedeihen soll; und diese unerläßliche Bedingung ist dort kaum im Werden. Der Anbau unserer Getreidearten kann nur da vortheilhaft sein, wo entweder eine zahlreiche Bevölkerung in der Nähe wohnt, um den Ueberfluß zu verzehren, oder wo sie mit geringen Kosten einen Verschiffungsplatz erreichen können. Ist dieß nicht der Fall, so hat man nicht selten Schweine damit gefüttert, oder große Vorräthe sind verdorben und wurden zum Düngen der Felder benutzt.

Hinter den Alleghany liegen drei Striche zur Ansiedlung

offen. Der nördliche Theil begreift Michigan, Wisconsin und Iowa; der mittlere Ohio, Indiana und Illinois; und der südliche alle übrigen Staaten bis zum Meerbusen von Mexico. Das größte Feld zur Ansiedlung auf dieser weiten Strecke ist unstreitig der nördliche Theil; denn hier liegen über 300000 englische Geviertmeilen, welche erst von 285525 Menschen bewohnt sind, wovon 211705 auf Michigan, 30752 auf Wisconsin und 43068 auf Iowa kommen. An Raum ist daher kein Mangel; aber alle Nachtheile, welche den gegenüber liegenden englischen Besitzungen zur Last fallen, sind auch hier in fast gleichem Grade vorhanden. Große Kälte, lange dauernde Winter, gefährlicher Wechsel der Temperatur, übermäßige Hitze und harte Anstrengung in den kurzen Sommermonaten, Fieber, Rheumatismus und Schwindsucht sind den Bewohnern dieser Länder zu Theil geworden. Ein Alter von fünfzig Jahren ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen noch eine Seltenheit; und augenscheinlich ist die Gefahr vorhanden, daß die ungeheuern Wasserbeden an der Grenze gen Mittag, Mitternacht oder Morgen sich entleeren werden, sollten sie fortfahren sich zu erheben, wie es neuerlich der Fall gewesen. In Folge dieser Erscheinung haben bereits Ueberschwemmungen auf der englischen Seite stattgefunden; und dem Gedeihen der dortigen Colonien stehen große Schwierigkeiten im Wege. Schwärme blutdürstiger Mosquitos quälen den Einwanderer bis zur Naseret; und wer die Wälder betreten will, muß das Gesicht durch eine Maske schützen. Als Markt für die Erzeugnisse der drei bezeichneten Provinzen muß natürlich New-York betrachtet werden; aber in den beiden letzten Jahren ging das Meiste nach Canada. Die eigentliche Handelsstraße für die dortigen Bewohner wäre unstreitig der St. Lorenz, wenn er nicht in den Händen der Briten sich befände. Diese Hemmung wird indessen nicht mehr lange dauern. Canada

muß als eine für Großbritannien verlorne Provinz betrachtet werden; und je eher es sich derselben entledigt, desto besser wird es für beide Theile sein.

Die mittleren Staaten, Ohio, Indiana und Illinois, enthalten 132780 englische Gebiertsmeilen, mit 2,677,185 Einwohnern, oder etwa 21 Menschen auf die Meile. Auch hier ist noch Raum genug für Millionen; und welche Regsamkeit das Flußgebiet des Mississippi innerhalb drei Jahrzehnten enthalten mag, können wir nur ahnen, nicht ermessen. Ohne uns jedoch mit der Zukunft zu beschäftigen, haben wir hauptsächlich zu bemerken, daß die drei genannten Provinzen den gemäßigten Himmelsstrich der Vereinigten Staaten bilden; und obgleich auch dort die äußersten Punkte von Kälte und Wärme großen Spielraum haben, so ist doch der Winter nur drei Monate lang, und die Arbeit eines ganzen Jahres braucht nicht so übereilt zu werden, als es in den nördlichen Landstrichen der Fall ist. Ohio nimmt ungefähr den dritten Theil der Ebene ein, die vom Scheitelpunkte der Alleghany gegen den Mississippi hinab sich senkt. Große Wälder längs den Ufergebieten der Flüsse, nur hier und da von einigen Grasfluren unterbrochen, haben den Ansiedlern in diesem Staate manches Hinderniß in den Weg gelegt; allein die Ausdauer der einwandernden Deutschen hat den Sieg davon getragen. Abgeschieden von den Quellen des Welthandels, und kaum mit dem fernen Neu-Orleans in Berührung, war wenig Gelegenheit zu einem vortheilhaften Absatze der Produkte vorhanden; aber vermittelt des Canals von Ohio (Ohio State-Canal), welcher die Stadt Cleaveland am Erie mit dem Ohio am Ausflusse des Scioto verbindet, ist es nun mit New-York und Canada durch eine Binnenschiffahrt in Verbindung getreten, und nimmt Theil am Verkehr der östlichen Staaten. Ein zweiter Canal (Miami-Canal) geht von Cincinnati nach

Norden, und soll ebenfalls bis an den Erie sich erstrecken, wo der Raumees in diesem See seine Ausmündung findet.

Wie sehr Ohio in den letzten zwanzig Jahren sich gehoben, ist vielfältig bestätigt worden. Die Rolle, welche es unter den übrigen Bundesstaaten einst spielen wird, kann nur großartig seyn; denn der Boden ist äußerst fruchtbar, und wird unstreitig dazu beitragen diese Provinz zur reichsten Kornkammer des dortigen Himmelsstriches zu bestimmen. Schon bei der letzten statistischen Aufnahme steht Ohio in der Erzeugung des Weizens oben an; denn während New York nur 11, und Pennsylvania nur 13 Millionen Buschel erzeugten, hat jenes Land bereits 16 Millionen geerntet. Ueberdies wurden Mais und andere Getreidearten auf 48,000,000 und Kartoffeln auf 5,600,000 Buschel geschätzt. Auch die beiden übrigen Staaten, Indiana und Illinois, werden Ohio mit der Zeit auf gleichem Fuße folgen, und ihren Ueberfluß bald gen Mittag, bald gen Mitternacht auf geregelte Weise entladen. Diese Aussichten sind hauptsächlich dem günstigeren Klima zuzuschreiben; und obgleich Hitze und Kälte einen hohen Grad erreichen, so ist doch auch hier der Winter kürzer als in den nördlichen Staaten, und dauert im Ganzen nicht über drei Monate. Indiana nebst Illinois enthalten viel Grasland, wo der Einwanderer mit wenig Schwierigkeiten beim Anbau zu kämpfen hat. Dagegen wird er desto härter von den dortigen Fiebern mitgenommen, welche von den Ufern des Mississippi bis an den Fuß der Alleghany große Verheerungen anrichten, obgleich die Zahl der Opfer mit der Annäherung gegen die Berge sich mindert.

Die übrigen Gebiete der amerikanischen Freistaaten liegen außerhalb der Grenze unserer Untersuchung, da sie entweder entschieden ungesund sind, oder ihrer übrigen Verhältnisse wegen nicht für uns taugen. Ueherall aber ist noch Raum

genug zu Ansiedlungen übrig, ohne daß irgendwo an der Küste ein geeigneter Punkt zu finden wäre, wo wir festen Fuß fassen und sagen könnten: „Hier laßt uns deutsche Hütten bauen, und den Bund mit der Heimath besiegeln!“ Dazu brauchen wir vor allen Dingen einen guten Hafen, wo deutsche Schiffe jeder Größe aus- und einlaufen können; allein die Vereinigten Staaten haben keinen mehr zu bieten, wenn wir ihn nicht am Küstenrande der Südsee suchen wollen, der in diesem Augenblicke noch gar zu sehr aus dem Wege liegt. Sollte aber deutsche Auswanderung bei dem bisherigen Splittergeriske beharren, so bleiben die gemäßigten Landstriche von Nordamerika überhaupt das nächste und beste Ziel unserer Wanderschaft.

## 2. Texas, Mexiko u. s. w.

Von den Ufern der nordamerikanischen Bundesstaaten wenden wir uns nach Texas, Mexiko und dem ganzen Halbkreise, der vom Ausflusse des Mississippi bis nach dem Amazonas sich erstreckt. Auf diesem ansehnlichen Ländergebiete könnten wir vielleicht finden, was wir suchen; allein mit Ausnahme von Texas ist das Klima in der Nähe des Meeres so ungesund, daß Ansiedlungen nur in beträchtlicher Entfernung von den Küsten errichtet werden könnten. Die ganze Nordhälfte dieses Halbkreises wird bekanntlich vom gelben Fieber geplagt; und obgleich diese Krankheit in Texas selten vorzukommen scheint; so ist sie doch auch schon bis nach Houston, 70 englische Meilen im Innern, gedrungen. Von der eigentlich mexikanischen Küste wissen wir ebenfalls nichts Gutes, und an taugliche Häfen ist in dieser Nachbarschaft nicht zu denken. Die besten darunter sind bereits besetzt, können aber nur als mittelmäßige Schlupfwinkel betrachtet werden. Galveston, die Hauptstadt von Texas, kann bloß

Schiffe aufnehmen, die nicht über 11 Fuß Wasser ziehen; und die Häfen von Velasco, Matagorda und Copano sind nur für kleine Küstenfahrer zugänglich. Wenn daher auch diese Gegenden in Ansehung der Fruchtbarkeit nichts zu wünschen übrig lassen, so liegen doch zwei Hindernisse unsern Ansiedlungen im Wege, die wir nicht überwinden können. Söblich von Mexiko werden zwar die Verthlichkeiten etwas besser und das gelbe Fieber verschwindet; aber die ganze Küste ist so ungesund, daß man jeder Niederlassung daselbst entsagen muß, wenn sie nicht 3000 bis 4000 Fuß über den Meeresspiegel zu liegen kommt. In diesem Falle hörte aber die Verbindung mit unsern Stammgenossen ebenfalls auf, und wir geriethen in die nämliche Lage, wie in den Vereinigten Staaten. Ueberdies befinden wir uns hier bereits innerhalb der Wendekreise, die um jeden Preis vermieden werden müssen, da der kaukasische Menschenstamm sich nicht damit verträgt. Die letzten Versuche mit brittischen Auswanderern nach Jamaica sind abermals fehlgeschlagen; und die Colonial-Regierung hat sich endlich zur Erklärung genöthigt gesehen, daß weiße Arbeiter nicht dahin passen. Dieß hat man zwar schon lange gewußt; aber man wollte noch einen Versuch im Großen machen, dessen Ergebnisse betrübt genug ausgefallen sind.

### 3. Neuholland und Neuseeland.

Nach diesen Bemerkungen über die nördlichen Theile der neuen Welt, die Jeder nach Belieben erweitern kann, verlassen wir die amerikanischen Gestade einen Augenblick, und uns nach Neuholland und Neuseeland zu wenden. Dort, in der That, ist ein großes Feld zur Auswanderung offen; aber auch von den Engländern bereits in Beschlag genommen worden. Keine fremde Macht darf es wagen, Ansiedlungen daselbst zu gründen; ausgenommen sie werfe Arbeit, Capital



und Menschen den Britten in die Hände. Da jedoch schon einige Schiffsladungen deutscher Ankedter dorthin gewandert sind, und der englischen Regierung gebührend haben, so wird es nicht überflüssig seyn, jene Länder etwas näher zu betrachten.

Neuholland liegt zwischen  $10^{\circ} 37'$  und  $39^{\circ} 30'$  südlicher Breite, und  $113^{\circ}$  bis  $153^{\circ} 30'$  östlicher Länge. Sein Umfang wird so ziemlich mit jenem von Europa übereinkommen, da die größte Ausdehnung der australischen Erdoberfläche von Mitternacht gen Mittag 400, und von Morgen gen Abend 600 deutsche Meilen beträgt. Was davon innerhalb des südlichen Wendekreises liegt, ist wenig bekannt; und erst neuerlich hat Capitain Grey einige schätzbare Beiträge dazu geliefert, die jedoch nicht in den Kreis unserer Betrachtung fallen.

Auf der Ostküste von Neuholland liegt die britische Colonie Neu-Südwallis, die vom acht und zwanzigsten bis zum sechs und dreißigsten Grade südlicher Breite sich erstreckt, und gegen Abend sechs und dreißig Grade der Länge einnehmen soll. Näher man sich der Küste, so bietet sie dieselbe Einförmigkeit, wie Patagonien dar. An Wälder, im eigentlichen Sinne des Wortes, ist dort nicht zu denken; denn die Bäume stehen gewöhnlich 30 bis 70 Fuß aus einander und gewähren keine Erfrischung. Zwischen diesen vereinzelt Stämmen wachsen spärliche, drathförmige Gräser von brauner Farbe büschelweise auf, welche der dortigen Schafzucht großen Vortheil geleistet haben. Aber dieser natürliche Graswuchs kann nur wenig Nahrung bieten, und darum werden drei bis vier Morgen Land für den Unterhalt eines einzigen Schafes erfordert. Durch das Abweiden dieser Gräser hört am Ende ihre Triebkraft auf, statt sie zu vermehren; die Erdrinde wird von den bindenden Matten entblößt, brennt unter der Sonnengluth aus, und beim ersten Sturm wird der Boden in Staubwolken wirbelnd davon getragen.

Das Klima von Neu-Südwäls ist großen Veränderungen unterworfen. Am Tage tritt innerhalb einer Stunde nicht selten ein Temperaturwechsel von  $12^{\circ}$  bis  $13^{\circ}$  R. ein, und wenn auch die Hitze beträchtlich ist, so sind doch die Nächte häufig kalt. Der Winter ist gemeinlich mild, aber im Sommer steigt der Wärmemesser bisweilen auf  $120^{\circ}$  Grad Fahrenheit, oder  $38^{\circ}$  bis  $39^{\circ}$  R., und ein heißer Gluthwind bricht aus dem Binnenlande hervor. Marsin bemerkt, daß wenn dieser Sirocco im Anzuge sey, so nehme der Himmel eine bleierne Farbe an, die Sonne verschwinde, der Wind drehe sich plötzlich nach Nordwest, und blase mit fürchterlicher Heftigkeit. In diesem Zustande strike er einem über eine Brandstätte streichenden Gebirge, der Staub wirbels schnell durch die Luft, und der Donner rolle in der Ferne. Bei Nacht ist der Gesichtskreis von unaufhörlichen Bögen durchzuckt; große Waldstrecken stehen im Brande, und die Flamme vom Winde davon getragen, findet leicht frische Nahrung, überall Entsetzen und Zerstörung verbreitend. Nicht nur Getreidefelder brennen ab, sondern auch Häuser und Hausihiere werden von dem sengenden Elemente verzehrt. . . . Glücklicherweise dauern diese Winde selten länger als zwei Tage zu gleicher Zeit, tödten aber auch Menschen und Vieh. Gewöhnlich treten sie gegen die Zeit der Erndte ein, wenn das Korn schon halbreif in der Aehre steht; und welche Verheerungen eine solche Geißel verursachen kann, bedarf keiner Erörterung.

Die periodische Dürre, welche überdies alle acht oder zehn Jahre sich einzustellen pflegt, hält gewöhnlich zwei auch drei Jahre an. Während dieser Zeit fällt fast gar kein Regen, und sowohl Pflanzen, als Thiere verschmachten. Ist aber diese Zeit vorbei, so stürzt auch der Regen wieder in solchen Massen herab, daß die zuvor vertrockneten Flüsse häufig bis

siebenzig Fuß hoch steigen, und keine menschliche Macht diesen Fluthen gebieten kann. Darwin sagt ausdrücklich „Obgleich diese Niederlassung sehr aufgeblüht ist, so kann der Anschein von Unfruchtbarkeit doch nicht trügen. Der Boden ist zwar gut; allein es fehlt so sehr an Regen und fließendem Wasser, daß er nicht viel hervorbringen kann. Feld- und Gartengewächse sollen ein Mal in drei Jahren fehlen; auch sei es schon mehrere Jahre nacheinander vorgekommen. Deshalb kann die Colonie ihren Bedarf an Lebensmitteln nicht selbst erzielen. Sie ist hauptsächlich nur zur Schafzucht geeignet, und die größeren Hausthiere spielen eine sehr untergeordnete Rolle dabei. Der aufgeschwemmte Boden in der Nähe von Emu: Ferry auf dem Wege nach Bathurst ist am besten angebaut.“

Die Dürre ist daher ein großes Uebel, dem man zum Voraus keine Abnahme, wohl aber eine Zunahme voraussagen kann; denn je mehr der Boden gelichtet wird, desto weniger Anziehungskraft wird für die Feuchtigkeit vorhanden seyn. Die australische Natur ist diesem Zustande gemäß gebildet, und enthält die Keime ganz eigentümlicher Erscheinungen. Zwischen den alten Stämmen wachsen keine jungen Bäume nach, um den Abgang zu ersetzen, und das senkrecht stehende, verhärtete Blatt gewährt keinen Schatten. Außerlich sind die Bäume mit einer todtten Rinde bekleidet, um die lebende Decke vor der Hitze zu schützen; und wie der Stamm an Umfang zunimmt, springt diese Decke ab, und hängt fadenweise, vom Winde hin und hergetrieben, umher. Ein wahres Gegenfäßsterleben tritt dem Einwanderer überall vor die Augen. Unsere Eiche verbuttert, und nichtsagende europäische Sträucher schießen zu Bäumen auf. An unseren Birnen wächst der Stielzam dicken Ende heraus, und bei den Kirschen hat der Kern außerhalb der Frucht sich angelagert. Die Gäfte einheimischer Bäume sind von zäher Beschaffenheit, und das

Holz ist dergestalt verhärtet, daß es nur mit Mühe sich bearbeiten läßt. Wie sehr auch diese Nachteile auf dem Lande lasten, so sind sie nicht einmal durch Gegenstände gemindert oder ersetzt. Zu einem ackerbauenden Staate taugt Australien nicht; bloß zu einer Nomaden- oder Beduinen- Wirthschaft sind die Elemente vorhanden. An der Küste mangelt es an guten Häfen; im Innern an schiffbaren Flüssen und das umgebende Meer ist nicht einmal reich an eßbaren Fischen. „Der Macquarie,“ sagt Darwin, „ist auf den Karten als ein ansehnlicher Fluß verzeichnet, und der größte, welcher diesen Theil des binnenländischen Abhanges (inland slope) bewässert; allein zu meinem Erstaunen fand ich ihn in Gestalt einer bloßen Kette von Teichen, die durch fast ganz trockene Stellen von einander getrennt waren. So dürftig auch übrigens der Wasservorrath in diesem Bezirke ist, so wird er weiter landeinwärts noch viel geringer.“

Uebrigens ist das Land gesund, und scheint sich mit der Beschaffenheit der Europäer ziemlich gut zu vertragen. An Ungeziefer fehlt es indessen ebenfalls nicht, und Magen sind genug vorhanden. Ueber die schnellen Fortschritte dieser Colonie hat man sich gewundert; man darf aber nicht vergessen, daß die englische Regierung große Summen daselbst ausgegeben, und die Ansiedlung dadurch gestärkt hat. Obgleich mehrmals am Rande des Unterganges, hat sie aus diesem Grunde immer wieder sich erholt; allein der gesellschaftliche Zustand soll auf einer niedern Stufe stehen. Selbstsucht und Habgier werden als die hervorragendsten Laster geschildert; und feindselige Gesinnungen unter den Bewohnern gehören zu den täglichen Ereignissen. Nicht minder sind grobe Ausschweifungen hauptsächlich bei denen zu finden, deren Stellung es erheischt, mit gutem Beispiele voranzugehen; und darf man

von den jetzigen Elementen auf die Zukunft schließen, so steht man sobald keiner Besserung entgegen.

Auf der Abendseite von Neuhoiland ist ein Versuch zur Ansiedlung am Schwanenflusse gemacht worden. Dort hat man die Stadt Perth errichtet; allein der Hafen ist schlecht, und der Boden arm und ausgebrannt. Den herrschenden Luststrichen nach, hätte man indessen vermuthen sollen, daß das Land feuchter und zum Anbau tauglicher gewesen wäre, als die östlichen Küstenstrecken; allein die Erfahrung hat diese Vermuthung nicht bestätigt. Der einzige Unterschied zwischen dem östlichen und westlichen Gebiete besteht darin, daß der auf der Ostküste herrschende Wechsel von Uebersfluthung und Dürre nicht in demselben Grade auf der Westküste angetroffen wird, und das Klima gemäßigter ist. Damit übereinstimmend zeigt sich auch die südwestliche Seite von Neuhoiland mit dem König Georgsunde (King George's Sound), welchen Darwin neuerlich besuchte. Er hielt sich dort acht Tage lang auf, und behauptet, seit er England verlassen, nie eine langwältigere und gemüthlosere Zeit zugebracht zu haben. So weit er ins Innere kam, war der Boden sandig und sehr arm, und entweder mit dürren Gräsern oder verbuttetten Bäumen bewachsen. Casuarinen waren hier vorwaltend, während auf der Ostküste die Gummibäume (Eucalyptus) der Zahl nach am größten sind. Die halbgrüne Farbe der Sträucher und anderer Pflanzen schien in der Ferne ein Zeichen von Fruchtbarkeit zu seyn; allein nähere Untersuchung verschenkte alsbald dieses täuschende Blendwerk einer üppigern Natur.

Auf der mittäglichen Küste hat die südaustralische Gesellschaft (South Australian Company) eine Niederlassung in Adelaide gegründet; und noch weiter gegen Mittag, im sogenannten „glücklichen Australien“ (Australia Felix), ist Port

Phillip entstanden. Das Land in der Nähe von Adelaide ist ungefähr dasselbe wie in der Nachbarschaft von Sidney. Die Gestalt des Bodens ist meistens flach, mit Ausnahme einiger Höhenzüge, deren höchste Gipfel etwas über 2000 Fuß sich erheben. Ziemlich beträchtliche Strecken fruchtbarer Grundstücke finden sich vor; aber der größte Theil ist dürre Wüstenei. Flüßchen und Ströme verlieren sich in Sümpfen und stehenden Gewässern, und erreichen das Meer bloß im Winter. Was aber in der That Aufmerksamkeit erregt, ist der Umstand, daß diese Sümpfe und stehende Gewässer unter der glühenden Sonne zwar theilweise vertrocknen, aber keine Fieber erzeugen, wie es in andern Ländern der Fall ist. Daraus erhellt, wie wenig thierische und Pflanzenstoffe die australischen Gewässer mit sich führen, und wie ungegründet die Hoffnung ist, daß ein so armseliger Boden nachhaltige Fruchtbarkeit besitzen könne. Einen schlagenden Beweis dieser Behauptung liefern die neuholländischen Pflanzen in unsern Gewächshäusern, die in fettem Boden verkümmern, dagegen aber in den schlechtesten Erdarten gut gedeihen. Zwar haben unsere Landsleute in Hahndorf und Klemzig bei Adelaide allerlei Nachrichten gegeben, was sie erzwengt haben und zu erwecken hoffen; aber von der Arbeit geschwiegen, wodurch sie zu diesem oder jenem Ergebnis gelangten. Schon in ihren ersten Briefen erwähnten sie des steinharten Bodens, und vergaßen den Umstand nicht, daß sie beim Gemüsebau das Erdreich täglich begießen müssen, wenn der Same nicht verhärten soll. Zu solcher Pferdearbeit ist nur der Deutsche geschaffen, und sehrnlichst müssen wir wünschen, daß es ihnen wohlgehen möge; aber die Klugheit erfordert, daß wir den Tag nicht vor dem Abend loben; denn beim ersten anhaltenden Regenmangel wird ihrer Hände hart erworbenes Gut wie Gras verdorren.

Ob das „glückliche Australien“ diesen Namen verdient, wird die Zukunft lehren. Zur Schafzucht scheint es entschieden die beste Strecke zu seyn; daß es aber von den übrigen Landstrichen dieses Erdtheils nicht sehr verschieden ist, dafür bürgt Alles, was bisher darüber berichtet worden. Faßt man daher die außertropische Hälfte Australiens zusammen, so ist vor der Hand ziemlich gewiß, daß bloß eine Küstenbevölkerung dort bestehen kann, deren Erhaltung nur unter mancherlei Gefahren gesichert ist, wenn nicht das benachbarte Neu-Seeland zu einer reichen Kornkammer sich erheben sollte. Je höher die Zahl der Einwohner steigt, desto mehr drängt sich die Wahrscheinlichkeit einer nicht fernem Hungersnoth dem Beobachter auf, die unversehens hereinbrechen wird, wie ein Dieb in der Nacht, zum Schrecken aller dortigen Ansiedlungen. Da ein solches Ereigniß mit einer lange anhaltenden Dürre in Verbindung stehen wird, so werden die Schafzüchter mit ihren Heerden die Höhen suchen müssen; und was vieljähriger Fleiß und Mühseligkeit errungen, möchte in der Gluth eines einzigen Sommers zu Grunde gehen. Bei den äußerst mager emporspießenden Gräsern ist auch nicht daran zu denken, daß die Schafzucht jener Ausdehnung fähig sey, die man erwartet, und sie wird vielleicht bald ihre Grenze erreichen, als wir vermuthen. Wer eine große Heerde hält, ist jetzt schon genöthigt, die Thiere auf einer großen Strecke umherzutreiben, die manchmal 100 bis 150 englische Meilen von dem Orte entfernt ist, wo der Besitzer seinen Wohnort aufgeschlagen.

Südlich von Neu-holland liegt noch die Insel Tasmania, die man als den besten Landstrich dieses Welttheils betrachten kann. Sie enthält ziemlich hohe Berge, der Boden ist schärfer bewaldet als im nahe liegenden Australien, und die Fruchtbarkeit etwas größer, wodurch der Anbau von Feld- und Gartengewächsen begünstigt wird. Dessen ungeachtet hat sich

die Dürre auch dort schon gezeigt, und je mehr der Boden gelichtet wird, desto mehr muß dieses Uebel zunehmen. Und dennoch hat Hobart Town bei weitem die Fortschritte nicht gemacht, wie die Schwesterstadt Sidney, weil die Ausgaben der Regierung dort sehr beschränkt waren. Man kann annehmen, daß die Bevölkerung von Tasmanien gegen 50,000 Seelen beträgt; und obgleich die Colonie ihr acht und dreißigstes Lebensjahr angetreten hat, so sind doch nicht mehr als 124,000 Morgen Land bestellt worden. Im Ganzen wurden 239,207 Morgen für 104,306 Pfd. Sterl. verkauft, 354,745 Morgen verschenkt, und 1,290,476 Morgen liegen noch unberührt. Die besten Grundstücke sind allerdings vergriffen, der Tagelohn ist hoch, und mancher Landwirth ging dabei zu Grunde, weil Fehlernten und Mißwachs auch hier nicht selten sind. Da nun überdies auch keine Gelegenheit zum Landschwindel geboten wird; so ist die Auswanderung nach Tasmanien gar nicht in der Mode, und viele unter den Ansiedlern sind nach dem „glücklichen Australien“ gezogen, in der Hoffnung dort schneller reich zu werden.

Der Gesundheitszustand aller australischen Länder ist im Ganzen erfreulich. Auf einem mageren Boden sind tellurische Uebel nicht viel zu fürchten; und wäre die Sahara bewohnbar, so würde auch sie weniger Opfer heischen, als die reichen Flußthäler der übrigen afrikanischen Erde. Dagegen aber führt die große Hitze viele Schlagflüsse und Ruhrkrankheiten herbei, und die schnell wechselnde Temperatur erzeugt Schwindel in allen Stufen. Auch hier ändert sich die kernhafte Beschaffenheit des Europäers. Die Nachkommen der untersten Engländer schießen hoch auf; Gang und Stimme sind verschieden, und die Zeichen des Alters treten früher als in der Heimath ein. Den Zähnen ist nur eine kurze Dauer be-



schieden; sie faulen frühzeitig ab, und die Haut nimmt eine rothbraune Farbe an.

Von Australien wenden wir uns endlich nach Neuseeland, das einige Reisende als die Perle der britischen Krone im großen Ocean geschildert haben. Darwin besuchte dieses Land im Jahr 1836, fand es aber nicht anziehend (not attractive), und war froh, es wieder zu verlassen. Zu seiner Zeit war es indessen noch nicht zum Augapfel englischer Auswanderer geworden, und sein Aufenthalt dauerte jedenfalls nicht lange genug, um ein bestimmtes Urtheil darüber fällen zu können. Wir müssen uns daher an die neuern Berichte halten, unter welchen jener des Herrn Petre bereits die zweite Auflage erlebt hat.

Neuseeland erstreckt sich vom 34ten bis zum 48ten Grade südlicher Breite, und nimmt daher in der mittäglichen Halbkugel denselben Himmelsstrich ein, den man von Paris bis Marocco sich denken kann. Es besteht aus zwei Inseln, und mag an Größe so ziemlich mit Großbritannien und Irland übereinkommen. Unter allen Meeren hat der große Ocean auf der mittäglichen Hälfte die gleichförmigste Temperatur; und da die Breite der Inseln nur etwa 120 bis 180 englische Meilen beträgt, die Länge aber auf 800 Meilen angenommen wird, so muß diese Gleichförmigkeit auch dem festen Lande zu Theil werden. Schon frühere Reisende hatten es bestätigt, daß der Thermometer im Sommer nie über 18° bis 21° R. steige, und im Winter nur selten unter 0° falle, was auch seine Richtigkeit zu haben scheint. Zwar kennt man die Temperatur der südlichen Insel noch wenig; allein ein merklicher Unterschied zwischen beiden ist kaum denkbar. Wenn indessen die äußersten Stufen der Temperatur auch keinen großen Spielraum lassen, so ist damit nicht gesagt, daß das Wetter keinem schnellen Wechsel unterworfen sei. Die eng-

nischen Berichte haben diesen Gegenstand nur oberflächlich berührt, und bloß auf Umwegen sind wir zur Ueberzeugung gelangt, daß plötzliche und häufige Veränderungen in der That sich ereignen, wie es in einem Lande der Fall sein muß, wo hohe, schneebedeckte Berge vorhanden sind. Ueberdieß sind die Winde heftig, und haben zu allerlei Klagen der Ansiedler Veranlassung gegeben. Die Niederlassungen der Engländer sind noch zu jung, um diesen Punkt in seiner ganzen Bedeutung zu würdigen; allein es ist gewiß, daß in der Breite von Neuseeland heftige Stürme wehen, die auch auf dem festen Lande nicht ausbleiben können.

Von der Beschaffenheit des Bodens haben wir noch wenig Kenntniß. Wakefield hat bloß die Ufer untersucht, wobei er jedoch gefunden, daß kein schiffbarer Fluß vorhanden ist. Ueberdieß fängt man an zu bemerken, daß die Gestalt des Landes den Ansiedlern große Hindernisse in den Weg legen dürfte, da es über und über gebirg ist. So viel man den englischen Berichten entnehmen kann, ist es klar, daß ein hoher Gebirgsstock, dessen erhabenste Zinnen an 14,000 Fuß über dem Meere schweben, von Mitternacht gen Mittag sich erstreckt. Dieser Höhenzug treibt zu beiden Seiten engverzwigte Aeste nach der Küste aus, in der Mitte kleine Thäler bildend. Jedes dieser Thäler besteht in der Regel aus aufgeschwemmtem Boden, und wird von einem Bache oder Fläßchen durchschnitten, die am Meeresstrande in kleine Häfen oder Buchten sich ergießen. Mehr als eine englische Geviertmeile flaches Land bieten jedoch diese Thäler nur selten dar, und der Hintergrund ist von schroffen Hügeln und Bergen umschlossen. An der Stelle, wo die neuseeländische Gesellschaft den Hafen Nicholson gegründet hat, ist das Land, bei etwas größerer Fläche, auf die nämliche Weise gestaltet. Darum hat man auch die angrenzenden, 800 bis 1000 Fuß

hohen Hügel vermessen und unter die Einwanderer vertheilen müssen. Viele unter diesen Hügel sind sehr steil, auf der Krone verflacht, und hier sowohl als am Abhange derselben haben die Eingebornen bisher Kartoffeln gepflanzt. Der Boden soll fruchtbar seyn; weil aber die Urbewohner nicht zahlreich sind, so müssen sie besondere Gründe haben, um die Höhen den Thäler vorzuziehen. Entweder kommen Ueberschwemmungen vor, oder der Boden in den Thälern ist nicht fruchtbar genug, oder es hat eine kriegerische Bewandniß. Was daher ein hohes Interesse erregt, ist in den englischen Berichten übergangen, und die nähere Erörterung müssen wir von der Zukunft erwarten.

Im nördlichen Theile der südlichen Insel hat man so steiles Land gefunden, daß es fast nicht bewohnbar ist. Auf der Spitze der Hügel wachsen Bäume und Gebüsch, welche beim Verfaulen im Laufe der Zeit eine gute Dammerde gebildet haben. Werden aber die Bäume umgehauen und verbrannt, wie es dort bei den Eingebornen Sitte ist, so wäscht der Regen die Dammerde ab, der Boden wird trocken, Bäume und Gebüsch wachsen nicht mehr nach, und die Hügel bieten einen düstern und traurigen Anblick dar. So lange nicht einige Jahre vergangen sind, werden wir über den wahren Werth von Neuseeland nicht unterrichtet seyn; und vor allen Dingen haben wir die Frage zu stellen: ob diese kleinen Seitenthäler mit andern Flächen im Binnenlande verzweigt sind, wie es in Epyros beobachtet wird? Ist dies nicht der Fall, so darf man auch an eine große Bevölkerung nicht denken, und die außerordentlichen Erwartungen der Engländer von Neuseeland werden nicht in Erfüllung gehen.

Unter den Erzeugnissen des neuseeländischen Bodens hat man bis jetzt 12 Arten von Fichten entdeckt, unter welchen die Kaurifichte die merkwürdigste ist. Sie steigt säulenförmig

und erstreckt sich auf 90 Fuß hinan, und erreicht einen Umfang von 30 bis 40 Fuß. Darwin hat eine solche Fichte gemessen, und einen Umfang von 33 Fuß etwas über der Wurzel gefunden. Südlich vom 38sten Grade der Breite wird jedoch dieser Baum nicht angetroffen, und folglich ist ihm blos ein kleiner Landstrich angewiesen. Die Kalkitree-Fichte wird mit der amerikanischen weißen Fichte verglichen, und das Holz soll zum Häuserbau sehr tauglich sein. Andere, härtere Holzarten finden sich vor, welche eine gute Politur annehmen und zu Hausrath verarbeitet werden. Der immer auf Vortheile sinnende Geist der Briten hat bereits an die Errichtung einer Dampfsägemühle gedacht, um Bauholz nach Australien und England zu verschiffen. Außer diesem Artikel wird auch des dortigen Flachses gedacht, wovon mehrere Sorten angetroffen werden. Am besten soll er in der Nähe der Niederlassung von Port Nicholson und bei der sogenannten Hawke's-Bucht gerathen. Dieser Artikel hat so viel Aufmerksamkeit erregt, daß unter den Ansiedlern ein tüchtiges Flachsieber ausgebrochen ist. Ein Irländer hat bereits die Rechnung gemacht, was auf 100 Morgen Flachsland zu gewinnen sey, worüber er folgende Aufschlüsse giebt: „Man nehme an, jede Pflanze erfordere 2 Geviertparks, so können auf einem englischen Morgen 2420 Pflanzen stehen. Wenn nun jede Pflanze 12 A Blättern liefere, so geben 100 Morgen 1,900,000 A oder etwa 1296 Tonnen. Davon werde ungefähr der fünfte Theil an brauchbarem Flachse gewonnen, während auch 600 Tonnen Berg übrig bleiben. Mit dem Erlöse dieses Berges welches auf 3 Pfd. Sterl. per Tonne geschätzt wird, könne man alle Auslagen bestreiten, und die gute Sorte zu 15 Pfd. Sterl. gerechnet, würde fast reiner Gewinn seyn. Mit einem Capital von 5000 Pfd. Sterl. wäre aber ein Gut einzurichten, das jährlich 600 bis 700 Tonnen Flachs lieferte, und jedens

falls dürften 80 pEt. bei dieser Unternehmung gewonnen werden!“ Wenn man von einem solchen Mangel hört, müssen die Einwanderer fast von Sinnen kommen; und die Erwartung, daß Neuseeland in Beziehung auf Flachß eben so wichtig für Großbritannien als Australien für Wolle werde, findet den ausgebreitetsten Anklang. Drei Dinge blöß scheinen dabei übersehen zu werden, nämlich das Sinken der Preise bei vermehrter Production, — die Frage, wie weit der neuseeländische Flachß unsern Hanf ersetzen wird, und ob die Möglichkeit vorhanden ist, eine Maschine zur vortheilhaften Entschleifung der Fasern zu erfinden?

Außer dem Hanfe hat man auch dem Del- und Maulbeerbaum, wie nicht minder dem Weinstock einige Aufmerksamkeit geschenkt; was aber davon dem Lande zuträglich ist, davon weiß man nichts. Dagegen aber zeigt es sich, daß die europäischen Gemüsearten gut fortkommen, Kartoffeln und Mais bereits von den Eingebornen angebaut werden, und Weizen nebst Gerste unter der Sorgfalt der englischen Geistlichen zu Waioomio gut gerathen sind. Ueber den Ertrag wissen wir freilich nichts Bestimmtes; und es ist jedenfalls überraschend, diese wichtige Frage stillschweigend übergangen zu sehen. Auch mehrere europäische Obstsorten scheinen zu gedeihen; ob sie aber ihre Eigenschaften verbessert oder verschlechtert haben, soll der Auswanderungslustige selbst errathen. Vom Mineralreiche ist, wie natürlich noch wenig bekannt; aber Kohlen hat man an mehreren Stellen gefunden, deren Beschaffenheit gerühmt wird.

#### 4. Patagonien. Buenos Ayres u. s. w.

Nach diesen Betrachtungen über die östlichen Auswanderungsgebiete der Erde kehren wir nach den außertropischen Theilen des südlichen Amerika zurück, wo das dürre und

fehnige Patagonien dem ausgebrannten Boden in Australien und der felsigen Beschaffenheit Neuseelands zu entsprechen scheint. Große Lager-Flusssteine bedecken hier den Boden von der Magelhaensstraße bis nach dem Colorado, und die daselbst wachsenden Pflanzen tragen überall den nämlichen Charakter. Die Ebenen nähren zwergartige Gewächse, und in den kaum bemerklichen Vertiefungen wächst dorniges Gebüsch empor. Ein Fluch der Unfruchtbarkeit lastet auf dieser großen Strecke, welche einen Flächenraum von wenigstens 22000 deutschen Geviertmeilen umfaßt.

Zwischen dem Rio Colorado und dem Plata, dem Staate Buenos Ayres angehörend, liegen die ausgedehnten Pampas, welche Mangel an Wasser leiden, dagegen aber viele Salz- und Salpeterstriche enthalten. Von Bahía Blanca bis nach dem Colorado sind es 18 deutsche Meilen, und auf dieser Strecke trifft man bloß zwei elende Pfützen an. Gegen Mitternacht liegt Buenos Ayres 90 deutsche Meilen entfernt, und der Weg dahin ist fast als Einöde zu betrachten. Der Boden besteht aus verwitternden rhon- und kalkhaltigen Felsen, welche der Dürre wegen nur spärlich zerstreute, büschelweise wachsende, magere Gräser tragen, während weder Bäume noch Sträucher die Einförmigkeit dieses leblosen Landes unterbrechen. Mitten auf dieser großen Strecke liegt ein 18 Meilen langes Sumpfland, das bis in die Nähe der Sierra Tapalguen sich verbreitet, und theils mit Gräsern, theils mit Schilf bewachsen ist. Am Salado hört endlich diese traurige Landschaft auf, und nunmehr beginnen die Niederlassungen der europäischen Nachkömmlinge. Pfirsich- und Quittenbäume gedeihen hier vortrefflich; ein schöner Rasen ersetzt die hellbraunen Gräser, und große mit Klee und Disteln bewachsene Striche gewähren ein lebendigeres Gemälde. Durch das Abweiden dieser Pflanzen mit Hornvieh und Pferden

entsteht zuletzt ein schöner Grasboden, welchem Buenos Ayres seine große Viehzucht verdankt. In der Nähe des Postens „Guardia del Monte“ finden zwei europäische Gewächse ihre mittägliche Grenze, nämlich der Fenchel, welcher im Uebermaße die Wassergräben in der Nähe von Buenos Ayres bedeckt, und eine Distelart (*Cynara cardunculus*). Beide Pflanzen sind von Spanien dahin gebracht worden, und die letztere hat dergestalt sich verbreitet, daß sie sowohl diesseits als jenseits der Anden einen unglaublichen Raum einnimmt.

Nördlich von Buenos Ayres liegen die beiden Staaten Santa Fe und Entre Rios. Die Waide ist hier schlechter beschaffen, und die Heerdenbesitzer sind auf einem größern Flächenraume zerstreut. Der Klee, welcher den Boden bedeckt, ist sauer, und die Riesendistel der *Pampa* hat hier ihr Reich aufgeschlagen. Ueberdies sind die meisten Flüsse salzführend, wie es schon die häufig vorkommenden Namen Salado, Saladillo u. s. w. bezeichnen. Nördlich von Santa Fe ist das Land bloß von Indianern bewohnt, und dort hört auch der zur Viehzucht geeignete Boden auf. Holzwächse, hauptsächlich niedrige und flachliche Mimosen, treten nun hervor, und bilden den Uebergang zu den schön bewaldeten Strichen an den obern Ufergestaden des Parana.

Entre Rios, Santa Fe und Buenos Ayres haben zum Theil guten Boden, und könnten hinlänglichen Unterhalt für eine dichte Bevölkerung gewähren, wenn nicht von Zeit zu Zeit, wie in Australien, eine furchtbare Dürre herrschte. Wie es scheint, findet diese Dürre alle 10 bis 12 Jahre statt, und dauert alsdann zwei bis drei Jahre nach einander. Zwischen 1827 und 1830 herrschte dort die letzte, welche mit dem Namen „*gran seco*“ bezeichnet wird, und letztes Jahr ist eine neue Dürre eingebrochen. Wenn diese Geißel der organischen Natur erscheint, wird das Wachsthum der Pflanzen unter-

brochen; Bäche und Flüßchen vertrocknen, und das ganze Land hat das Ansehen einer mit Staubwolken bedeckten Heerstraße. Besonders fand dieß in den mittäglichen Theilen von Santa Fe und den mitternächtlichen von Buenos Ayres statt. Vögel, wilde Thiere, Rindvieh und Pferde gingen aus Mangel an Nahrung und Wasser zu Grunde. Ein Gutsbesitzer in S. Pedro, welcher zu Anfang der Dürre 20000 Stück Vieh besaß, hatte am Ende derselben die ganze Heerde verloren, obgleich dieser Ort im reichsten Theile des Landes liegt. Tausende von Thieren eilten nach dem Paraua, um den Durst zu löschen; allein zu kraftlos, um wieder ans Ufer zu steigen, fanden die meisten ihren Tod in den Wellen. Der ganze Verlust, welchen die beiden Länder damals erlitten, wird auf 1,000,000 Stück angeschlagen!

Besser als die bisher bezeichneten Provinzen sind der Staat Corrientes und die Missionen zur Auswanderung geeignet. Der Botaniker Bonpland, rühmlichst bekannt durch seine Arbeiten und seltsamen Schicksale, wollte bekanntlich in den letztern eine landwirthschaftliche Niederlassung gründen, wurde aber vom Dictator Francia gefangen genommen. Bonpland war der Meinung, daß dort der reichste Boden in der Welt zu finden sei; und was Azara früher über die unerschöpflichen Eigenschaften des Landes gesagt hatte, scheint Bonpland vollkommen bestätigt gefunden zu haben. Aller Fruchtbarkeit ungeachtet sind indessen diese Landstriche noch nicht zur Ansiedlung bestimmt, weil sie viel zu weit im Innern liegen, und eben deßhalb erst später an die Reihe kommen können. Wir haben uns daher zuerst an die tauglichen Küstenländer von Südamerika zu halten, unter welchen Uruquay, San Pedro do Sul, Santa Catharina und der mittägliche Theil von San Paulo als die geeignetsten Strecken für den deutschen Auswanderer zu betrachten sind. Diese



Länder liegen zwischen dem 25sten und 35sten Grade südlicher Breite, sind an 150 geographische Meilen lang und etwa 80 breit. Ihr Flächengehalt wird gegen 15000 Quadratmeilen betragen, welche 20,000,000 Menschen fassen können.

#### 5. Uruguay. Südbrasilien. Das neutrale Gebiet.

Beginnen wir zuerst mit Uruguay (Banda Oriental), so finden wir ein mehr ebenes als bergiges, aber so sehr zu Hügeln und Thälern gestaltetes Land, daß es durchgängig reichliche Bewässerung genießt. Diese Hügel erreichen indessen nirgends eine beträchtliche Höhe, und würden in einem mit Bergen versehenen Lande kaum beachtet werden; allein in Uruguay sind sie in Vergleich mit dem gegenüberliegenden fast ganz flachen Buenos Ayres bemerkenswerth. In mehreren Richtungen von Mitternacht gen Mittag bilden sie kleine Höhenzüge, welche in der Landessprache „Cochillas“ genannt werden. Der größte darunter heißt „Cochilla grande“ dessen südlichster Ausläufer der sogenannte „Zuckerhut“ (Pan de azucar) ist. Andere Hügelreihen stehen mit dieser in Verbindung, und beide zusammen sind die Wasserbehälter vieler kleiner Ströme und Bäche. Im nördlichen Theile des Landes bildet der „Monte grande“, welcher mit der Serra Geral in S. Pedro do Sul zusammenhängt, die Grenze von Uruguay. Die höchsten Spitzen der Cochillas heißen Cerros, unter welchen der Cerro largo in der Nähe des Sees Mirim, der Cerro Bahu in der Cochilla grande, und der Trajasse an den Quellen des Rio Negro die bedeutendsten sind. Uebrigens sind auch noch an den Küsten die Castilhos grandes, der Monte Video und der Monte Verde bemerkenswerth. Der letztere erhebt sich in der Nähe von Maldonado, und erreicht die Höhe von 450 Fuß.

Unter den Flüssen ist unstreitig der Uruguay der größte,

und bildet die westliche Grenze des Staates. Er ist bis zum Salto grande schiffbar und sehr breit. Vom Einflusse des Uruguay in den Plata bis zum Salto sind es etwa 60 Meilen, und vermittelst eines kleinen Canals zur Umgehung der Wasserfälle wäre er noch 150 Meilen weiter für kleinere Fahrzeuge schiffbar. Betrachtet man diesen Strom als den mächtigsten des dortigen Landes; so ist der Rio Negro als ein Fluß zweiten Ranges zu betrachten, während der Santa Lucia, Cebollati, Daymar, Igampay, Hy, Yaguaron, Olivar, Pardo, Gualeguan, Guarey u. s. w. zum dritten und vierten Range gehören. Wenn aber der Santa Lucia schon zur dritten Ordnung dieser Flüsse gehört, so ist man nicht wenig überrascht, daß er nicht weit von seiner Mündung 1800 Fuß breit und ziemlich tief ist. Aber es ergießen sich in diese größern Flüsse über 200 Flüsschen und Bäche, von denen mehrere für flache Barken schiffbar sind. Ueberhaupt besitzt Uruguay überall eine so vortheilhafte Bewässerung, daß kein Theil des Landes befürchten darf, durch ungünstige Lage vom Welthandel ausgeschlossen zu bleiben.

Der Boden besteht hauptsächlich aus rother Thonerde, und enthält kleine verhärtete Massen von zerreiblichem Kalkstein oder Mergel, die manchmal bis zu einer bedeutenden Tiefe sich erstrecken. Auf den Kronen der Hügel brechen granitische und schieferige Felsen zu Tage, zwischen welchen der nämliche Boden gefunden wird. Gegen den Uruguay nähert sich das Erdreich jenem in den Pampas, und die schönen Grasfluren des übrigen Landes verwandeln sich in Distelfelder. In der Nähe dieser Pflanzen werden keine Heerden gehalten, weil der Boden zu trocken ist; in feuchten Thälern dagegen wachsen sie nicht, und wo dieß der Fall ist, werden immer Viehhöfe (Estancias) angelegt. Am Rio Negro entlang findet man auch drei bis vier Fuß hohes Gras,

welches zur Walde besonders gesucht wird; und große Landstriche sind überall dicht mit *Verbena Melindres* bewachsen, deren scharlachrothe Blumen einen überraschenden Anblick gewähren. Offenbar ist dieses Land von der Natur selbst zur Viehzucht bestimmt; und daß es diesem Zweige besonders sich zugewendet, beweist die große Ausfuhr an Häuten, Talg, gesalzenem Fleisch, Wolle u. s. w., welche im Jahre 1840 über 10,000,000 Piafter betragen hat. Auch gedeihen Weizen, Mais und andere Gewächse ganz vorzüglich; aber die Bewohner ziehen das behaglichere Hirtenleben den Anstrengungen des Ackerbaues vor. Unter den sogenannten Colonialwaaren würde gewiß die Baumwolle gut gedeihen; denn man sieht noch Palmen am *Urroyo Tapé*, und der letzte schöne Stamm dieser Familie steht sogar in der Nähe des Zuckerrutes, unter 35° südlicher Breite. Dasselbe gilt vom Taback und einigen andern Handelsgewächsen.

Wenn aber Ackerbau und Viehzucht in Uruguay allerdings mit der Zeit eine wichtige Rolle spielen werden, so darf man doch nicht übersehen, daß es diesem Lande an Holz gebricht. Die größten Strecken sind baumlos, und Montevideo hat bis jetzt Brennholz und Kohlen aus *Santha Catharina* empfangen, während aus Nordamerika und dem nördlichen Europa monatlich an 200000 Cubikfuß Bauholz eingeführt werden. So weit die Grasfluren sich erstrecken, sind Holzgewächse eine Seltenheit. Nur einige felsige Hügel sind mit dichtem Gebüsch bewachsen; und wo eine Quelle hervorrieselt, ist sie meistens von einem kleinen Haine umschattet. In den mitternächtlichen Theilen der Provinz findet man jedoch einige schöne Wälder an den Ufern der größern Flüsse; und auch am Uruguay ist der Baumwuchs an einigen Stellen nicht zu verachten. Europäische Holzgewächse sind übrigens in Menge eingeführt und gepflanzt worden, besonders Pappel,

Oliveu, Orangen- und Pfirsichbäume, wovon die letztern in solchem Uebermaße gedeihen, daß sie häufig zur Feuerung benutzt werden.

Das Klima von Uruguay ist ungemein gesund; der Sommer heiß und trocken, aber im Herbst, Winter und Frühjahr fällt sehr viel Regen. Trifft man während der heißen Jahreszeit ein, so ist wenigstens die Küste mit ihrem ausgebranntem Boden nicht einladend; aber sobald der Regen beginnt, gewinnt das Land schnell einen grünen Anblick. Von den heftigen Pamperos hat man übrigens viel zu leiden; und es ist wahrscheinlich, daß diese Winde einen der Gründe bedingen, warum der Boden so spärlich mit Holz bewachsen ist. Genauere Beobachtungen über die Temperatur im Innern besitzen wir nicht; aber der höchste und niedrigste Thermometerstand an der Küste ist ungefähr folgender:

Monat.	Niedester Stand.	Höchster Stand.
April	40° R.	44° R.
Mai	40° "	49° "
Juni	8° "	45° "
Juli	6° "	42° "
August	6° "	43° "
September	6° "	20° "
October	8° "	48° "
November	12° "	23° "

An diesen Beobachtungen fehlen gerade die heißesten Monate, in welchen der Thermometer zwischen 45°—48° und 24°—28° steht, beide Angaben als höchster und niedrigster Standpunkt angenommen. Der äußerste Temperaturwechsel würde demnach im Laufe eines Jahres 22° betragen, ohne je den Gefrierpunkt zu erreichen.

Von Uruguay treten wir in die benachbarte brasilische Provinz San Pedro über. Diesem Landstrich giebt man

eine Ausdehnung von 8000 Geviert-Legoas, und eine Bevölkerung von 180000 Seelen. Die Serra do Mar, welche in der Entfernung von 8 bis 10 Legoas von der Küste durch Santa Catharina herabstreicht, nähert sich Porto Alegre bis zu 29° 30' südlicher Breite, wendet sich dann westlich, und bildet zuletzt einen Hafen gegen Nordwest, wo sie unweit des Camacuam, im Flußgebiete des Uruguay, ihr Ende erreicht. Ihren frühern Namen „Serra do Mar“ vertauscht sie mit der Benennung „Serra Geral“, und ihre Höhe übersteigt selten 2400 Fuß. Dieses Gebirge bildet den Scheitelpunkt der gegen Abend und Morgen strömenden Gewässer. Dort fließen sie in den Uruguay; hier in den Jacuhy und den See dos Patos, dessen Ausmündung den Rio Grande gestaltet. Die Zahl der Flüsse und Bäche in dieser Provinz ist groß, und ein besser bewässertes Land wird kaum zu finden sein. Hügel und Berge bestehen aus Thonerde und quarzführenden Sandstein, in welchem sich eigentliche Wasserkammern bilden. Durch diesen Stein sintert das Wasser hinab, wo es kristallrein in Hölen angetroffen wird, von welchen zahlreiche Quellen gespeist werden. Auch der geringste Hügel ist wenigstens mit Einer Quelle versehen, wodurch die Thalwäiden beständig grün erhalten werden. Salzführende Bäche sind selten. Bloß der Frapnau vermehrt seine Gewässer mit einer gewissen Zahl solcher Flüßchen, welche in einem schlammigen, salpeterhaltigen Boden fließen. Auf dem Jacuhy, zwischen Porto Alegre und Rio Paro, wird ein lebhafter Verkehr getrieben. Fahrzeuge von 20 bis 50 Tonnen unterhalten die Verbindung; und zierliche Piroguen, fast wie Gondeln eingerichtet, bringen die Reisenden hin und her.

Die Erzeugnisse der Provinz gehören der gemäßigten und heißen Zone an. Baumwolle, Zucker, Caffee, Taback, Reis, Weizen, Mais, Bohnen, Gemüse, Bananen, Cocos:

näße, Quitten, Aepfel; Birnen und Apfelsinen finden abwechselnd den ihnen geeigneten Boden. Die Gebirge sind mit prachtvollen Wäldern bedeckt; in den Thälern liegen schöne Triften, und die einzeln stehenden Bergfegeln sind bis zum Gipfel beholzt. Quassien und Mimosen sind zahlreich; der Mate wächst im Westen, und die Cochenille wird wild auf der Rosalstaude (*Cactus opuntia*) gefunden. Auch für die Seidenzucht ist das Land vortreflich. Fichten, Cedern, Lorbeerbäume, Eisenholz, der Drachenblutbaum und eine Menge anderer Holzarten sind einheimisch; auch zieren baumartige Farnkräuter und riesenhafte Planen von ausgezeichnete Schönheit den Boden. Die Serra do Butucaraby ist goldführend und reich an edeln Steinarten. Kalk und Sandstein sind im Ueberfluß vorhanden, und an den nützlichern Metallen wird ebenfalls kein Mangel sein, sobald man die Eingeweide des Erdreichs näher kennen wird.

Die Producte des Thierreichs sind von der größten Bedeutung. S. Pedro ist das Land ausgebreiteter Viehzucht, wo Herden von Rindvieh, Pferden, Maulthierern und Schafen einen angemessenen Wohnort finden. Die Ausfuhr von Wildhäuten, Hörnern, Talg und lebendigem Vieh ist beträchtlich; und die Provinz hat in neuerer Zeit so sehr an Wohlstand gewonnen, daß sie jährlich 850,000 Thaler an die Schatzkammer nach Rio entrichten konnte, was über fünf Thaler auf den Kopf beträgt. Viehbesitzer von 5000 bis 10000 Stück Hornvieh sind in diesem Lande nicht selten. Auf den sogenannten Campos oder Grasfluren, welche 3 Quadrat-Lagoas umfassen, werden 4000 bis 5000 Stück Vieh gehalten. Eine solche Heerde wird von sechs Knechten besorgt, und die Vermehrung der Zucht wird jährlich auf 1000 Stück berechnet. Da nun die erwachsenen Thiere in gleichem Verhältnisse geschlachtet werden, und die Ausfuhr der Häute 350000 bis

400000 Stück jährlich beträgt; so muß das Hornvieh die Zahl von 2,000,000 übersteigen. Jeder Viehbefitzer von 4000 Stück hält gewöhnlich 100 zahme Kühe, deren Milch:ertrag zur Käsebereitung verwendet, und auch zum Theil im Hausstande gebraucht wird. Am Jacuhy, unweit Porto Alegre, liegen in einer Ausdehnung von mehr als einer Stunde die Charqueadas, zum Trocknen und Einsalzen des Fleisches, welche in besserem Zustande als die Saladeros von Buenos Ayres sich befinden, und man hat neuerlich auch Fettfabereien damit verbunden.

Jeder Hornviehzüchter zieht auch Pferde und Maultesel, etwa 100 von den ersten und 200 von den letztern. Sie werden jährlich nach dem großen Viehmarkt in Sorocaba gesandt, wo 50000 bis 70000 Stück verkauft werden. Was die Schafzucht betrifft, so ist sie noch wenig bedeutend, da die größten Heerden nur aus 500 bis 1000 Stück bestehen. In keinem Lande könnte dieser Zweig der Viehzucht so billig betrieben werden als in San Pedro und Uruguay, wo man keine Schäfer zu halten pflegt, sondern eine Heerde von 1000 Stück der Obhut zweier abgerichteter Hunde überläßt, die in der Jugend verschnitten und von einem Mutterschafe gefängt werden. Nie verläßt ein so erzogener Hund die Heerde, und wird zum Feinde des ganzen übrigen Hundegeschlechts. Wirft ein Mutterschaf ein Junges, das der Heerde noch nicht folgen kann, so trägt es einer der beiden Hunde der Mutter nach.

Ueber das Klima von S. Pedro lauten alle Berichte günstig. Arsene Isabelle hat das Land von Santa Vorka am Uruguay bis nach Porto Alegre durchstreift, und kann es nicht genug loben. Die Luft schildert er als rein, gesund, gewürzhaltig duftend, und die Temperatur gemäßigt. Daß diese Eigenschaften nicht überall vorhanden sein können, ist klar;

denn wo die Hand des Menschen die Wildniß noch nicht besiegt hat, und sumpfige Gegenden noch nicht entwässert sind, wird es auch ohne Fieber nicht ablaufen. Uebrigens behauptet Isabelle ausdrücklich, daß kein anderes Klima besser für Europäer sich eigne; daß die Aerzte kein Glück machen, und die Apotheker, wenn sie fortkommen wollen, wohlriechende Sachen verkaufen müssen. An einer vergleichenden Uebersicht der Temperatur im Laufe eines ganzen Jahres fehlt es uns; aber aus den zoologischen und botanischen Wahrnehmungen geht hervor, daß der jährliche Wechsel von geringer Bedeutung ist. Auch wird die Dertlichkeit wie anderwärts manche Verschiedenheit erzeugen.

Mit diesen Betrachtungen schließen wir unsere Rundschau über die bisher betretenen Gebiete der Auswanderung, und obgleich auch noch die Provinz Santa Catharina nebst der Gemarkschaft von Coritiba in S. Paulo zu unsern Untersuchungen gehört, so können wir sie doch füglich übergehen, da beide Landstrecken mit S. Pedro ziemlich genau übereinkommen. Was noch beizufügen wäre, möchten die größern Schätze an edeln Holzarten in S. Paulo und S. Catharina sein, wovon man überhaupt gegen 120 Sorten kennt; ferner die ausgebreiteten Steinkohlenlager und Eisenerzen, welche diese Provinzen durchschneiden, nebst dem Ueberfluß von Magneteseisenstein, der nahe bei Ipanema in Berggestalt zu Tage bricht. Einige andere Gegenden, namentlich das Vorgebirg der guten Hoffnung und die Südwestküste von Amerika übergehen wir, weil dort kein Grassalm für uns blüht, und die Ländereien südlich von Chile, worüber Pöppig mit Sachkenntniß gesprochen, nicht nur weit entfernt, sondern auch mit Südbrasilien nicht zu vergleichen sind.

Wirft man überhaupt einen Blick auf das Gesagte zurück, so ist es einleuchtend, daß die Ostküste von Südamerika



vom 23ten bis zum 35ten Grad der Breite als derjenige Landstrich zu betrachten ist, den der auswandernde Deutsche am liebsten andern vorzuziehen hat, weil Klima und Producte die übrigen bisher betretenen Länder in jeder Beziehung übertreffen. Auch können uns weder die englischen Colonien noch die Vereinigten Staaten dasjenige bieten, was wir brauchen, — einen Hafen nämlich, den wir als Sammelpunkt unserer Ansiedlung betrachten können, um von da aus nach dem Innern vorzudringen. In der Nähe der Engländer oder unter ihrer Vormäsigkeit ist keine Niederlassung rathsam, wenn wir nicht Arbeit, Capital und Menschen ihnen überliefern wollen; die amerikanischen Länder, jenseits des mittäglichen Wendekreises dagegen sind noch schwach, die Bevölkerung gering, und ehe ein Jahrhundert vergeht, sind die dortigen Elemente unvermeidlich germanisirt. Auch wird unser Handel mit jenen Gegenden jährlich von größerer Bedeutung; und zu einem ausgedehnten Verkehr ist daher die Grundlage nicht erst zu legen, sondern bereits gelegt. Die einzige, aber auch zugleich wichtige Frage, die wir zu untersuchen haben, ist daher diese, wo wir einen tauglichen Hafen an den dortigen Küsten finden können?

Der erste Hafen unter dem fünfundzwanzigsten Grade südlicher Breite ist die Bucht von Cananea, in welcher einige Inseln liegen; aber die Einfahrt ist für große Schiffe nicht tief genug. Weiter gen Süden liegt die schöne Bai von Paranagua mit ihrem vortrefflichen Hafen, von welchem jetzt bereits Geschäfte mit der Westküste von Amerika und mit Europa gemacht werden. Ueber 400000 beladene Wauthiere kommen jährlich auf dem Gebirgskamme von Cubatao an, und der Verkehr mit Paraguay scheint sich hauptsächlich hier entwickeln zu wollen. An der Grenze zwischen S. Paulo und Santa Catharina eröffnet sich ein dritter Hafen beim

Ausfluß des Sam Francisco, etwa unter  $28^{\circ} 6'$  südlicher Breite. Außer der großen Insel de Graça, welche am Eingang desselben liegt, zählt man noch gegen zwanzig kleinere Inseln in der Nähe, welche den herrlichsten Anblick gewähren. Das Meer tritt hier mehrere Legoaß ins Land hinein, und bildet nördlich und südlich von der großen Insel zwei Einfahrten. Die mittägliche Einfahrt ist zwar 1200 Fuß breit, aber nur 15 Fuß tief; die nördliche dagegen 9000 Fuß breit, und tief genug, um die größten Schiffe aufzunehmen. Weiter gegen Süden, unter dem siebenundzwanzigsten Grade der Breite, eröffnet sich der Meerbusen von Guarupá, und ganz nahe dabei die geräumige Bucht von Ijucaá, die eine ganze Flotte beherbergen kann. Was bei der Mündung des Zubarao, Uraringa und Wompituba noch an guten Landungsplätzen vorhanden ist, muß noch genauer untersucht werden; aber wahrscheinlich ist zwischen Ijucaá und Porto Alegre nichts Ausgezeichnetes mehr zu finden.

Porto Alegre gewinnt täglich an Reichthum und Ansehen. Die Häuser sind einfach und anmuthig erbaut, und werden jetzt meistens von behauenen Sandstein aufgeführt. Die Umgebung der Stadt strotzt von Lusthäusern und üppigen Fernsichten, und die Bevölkerung wird jetzt nahe an 20,000 Seelen betragen. Von hier bis Rio Grande rechnet man 43 Legoaß, und auf dieser ganzen Strecke ist kein Hafen zu finden. Hinter den 2 bis 6 Legoaß breiten Dünen, die bis nach Rio Grande und weiterhin sich erstrecken, liegt der See dos Patos, und die benachbarten Dünen selbst enthalten noch mehrere kleine Lagunen, von welchen einige mit dem Meere in Verbindung stehen. Die Stadt Rio Grande ist auf Sand erbaut, und ein trauriger Aufenthalt; für Geschäfte aber ein sehr thätiger Ort. Man findet dort großen Reichthum und fortschreitenden Wohlstand. Etwa fünf Legoaß nordöstlich von

Rio Grande ist seit funfzehn Jahren die Stadt S. Francisco de Paula entstanden. Sie liegt unweit der Ausmündung des S. Gonfalo in den See dos Patos, und weiteifert an Thätigkeit und Schönheit mit Porto Alegre. Die Zahl der Bewohner steigt bereits auf 10000. Ein kleiner aber tiefer Canal durch die Sanddünen zwischen dem See und dem Meere gegraben, würde den Seeschiffen erlauben, in gerader Richtung nach S. Francisco zu steuern, ohne Rio Grande zu berühren.

In kurzer Entfernung von Rio Grande, und auf der Südseite des S. Gonfalo, liegt das sogenannte neutrale Gebiet zwischen Brasilien und Uruguay, dessen mittägliche Grenze vom Yaguaron gebildet wird. Es hat die Gestalt eines spitzwinklichten Dreiecks, schließt den See Mirim an der Küste ein, und scheint im Ganzen 30 Legoaß Länge und eben so viel Breite zu haben. Der See erstreckt sich 26 Legoaß von Mittag gegen Mitternacht, und nimmt an den breitesten Stellen eine Weite von 7 bis 8 Legoaß ein. Diese große Wasserfläche steht durch einen breiten, natürlichen Canal mit dem See dos Patos, und folglich mit Rio Grande, in Verbindung. In den See Mirim ergießen sich viele Flüsse von Uruguay her; aber nur der Yaguaron ist für das neutrale Gebiet gegen Mittag in Anschlag zu bringen. Sein Lauf soll 25 Legoaß betragen, und der Fluß fünf bis sechs Legoaß schiffbar sein. Zwischen dem See Mirim und den Sanddünen an der Küste liegt noch der See Mangueira von 23 Legoaß Länge und 1 Legoa Breite, und beide sind leicht mit dem Ocean zu verbinden. Das auf diesem Gebiete zur Ansiedlung taugliche Land mag etwa 200 Quadrat-Legoaß betragen, und wird als fruchtbar geschildert. Laut dem Vertrage, welcher zwischen Brasilien und Uruguay geschlossen worden, ist es den Bewohnern dieses Landstrichs überlassen,

dem einen oder andern beider Staaten zu huldigen, wie es ihr Vorthail später gebieten wird. Unsere Aufgabe muß es daher sein, die ganze Küstenstrecke von Cananea oder Paranagua bis an den Yaguaron zu untersuchen, das Tauglichste zu wählen, und ein Stück Land zu erwerben, von welchem wir weiter einwärts dringen können. Zersplitterung unserer Kräfte, bald in dieser, bald in jener Richtung, muß sorgfältig vermieden werden, damit wir uns den Verdruss und die Mühe ersparen, unter jedem Himmelsstrich neues Lehrgeld zu bezahlen. Nur große Ansiedlungen sind in fremden Ländern achtungsgebietend; und wie nothwendig ein festes Anstreten ist, darüber spricht sich die Erfahrung hinlänglich aus.

Ueberhaupt sind bei der Wahl einer zu fernen Niederlassungen bestimmten Landstrecke mehrere wichtige Punkte zu berücksichtigen, wohin besonders die Dauer der Reise, die größern oder geringern Gefahren bei derselben, die Kosten der Uebersiedlung, Kenntniß der zu wählenden Stelle in jeder Beziehung, Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse des Bodens und Ausdehnung der bewohnbaren Grundfläche gehören. Wo diese Rücksichten außer Acht gelassen werden, fehlen die Stützen des Gedeihens, und Manches wird auf's Spiel gesetzt, was man vermeiden konnte. Wer z. B. nach Australien oder Neuseeland wandert, 120 bis 140 Tage auf der Reise bleibe, und doppeltes Geld für die Ueberfahrt bezahlt, ist ein Thor, wenn dort die Verhältnisse nicht besser sind, als in Nord- oder Südamerika, wohin man in 40 bis 50 Tagen gelangt. Und wenn überhaupt jede Seereise ihre Opfer heischt, und die Zahl derselben um so größer ist, je länger die Reise dauert, — wer wird es wagen, mit dem Leben der Auswanderer zu scherzen, dem Typhus die Pforten zu öffnen, dem Scharbock zu trogen, und durch das eingekerkerterte Leben fast

eines halben Jahres die Organisation von Tausenden zu schwächen, wenn kein hinlänglicher Erfaß für diese Uebel geboten wird? Ebenso begeht der Auswanderer einen unvernünftigen Leichtsinns, wenn er nach einem Lande zieht, über dessen Beschaffenheit, Klima und Ertragsfähigkeit nichts mit Gewißheit ermittelt ist. Wendet man sich nach Nordamerika, so ist längst bekannt, was der Boden erträgt, und auf welche Weise er zu bestellen und in Anbau zu nehmen ist; und richtet man seine Schritte nach den außertropischen Theilen von Südamerika, so ist es eben so. Es giebt vielleicht keine zweite, für den Ackerbau so taugliche Stelle als die Grasflächen von Illinois, und doch muß man wissen, wie dabei zu verfahren ist, soll die Arbeit nicht vergeblich sein. Im ersten Jahre werden die Gräser abgebrannt und die Wiesen umgebrochen, und wird die Furche auch nur um eine Kleinigkeit zu tief gezogen, so lagert sich die Frucht. Nur im zweiten Jahre darf etwas tiefer gepflügt werden, und dann erst ist das Land geeignet, Mais zu tragen, während Weizen vor dem dritten Jahre nicht gesät werden kann. Dieses Beispiel wird bloß deshalb angeführt, um zu zeigen, wie nothwendig es ist, daß der Ansiedler auf Erfahrung sich stütze, wenn er seines Lebens froh werden will; und daß jede Auswanderung mit nicht zu berechnenden Gefahren verbunden ist, wo es an dieser Erfahrung mangelt.

Auch Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse des Bodens ist eine unerläßliche Bedingung, wenn der Ansiedler frohen Muthes in die Zukunft blicken soll. Würde er auch die Erzeugnisse der heißen Zone nicht auf dem eigenen Boden pflanzen, so sollten sie wenigstens in unmittelbarer Nähe zu haben sein, damit der Schifffahrt die Mittel zur Erweiterung geboten und dem Handel neue Absatzwege eröffnet werden. Was endlich die bewohnbare Grundfläche be-

trifft, so bedarf der deutsche Staatenbund mit 30 Millionen Menschen eine große Strecke zur Versorgung seiner überflüssigen Kräfte; denn von 1832 bis 1840 sind an 150,000 Seelen ausgewandert. Deutschlands Kunstfleiß und Handelsgröße können aber nur dadurch gekräftigt und gehoben werden, daß wir uns an der Küste eines großen Festlandes niederlassen, wo Raum genug zu finden ist. Die Ansiedlungsversuche selbst werden dadurch auf einen einzigen sich beschränken; Fehlgriiffe können nur wenige geschehen, und aus den Zweigen wird um so schneller ein mächtiger Stamm erwachsen. Es ist vergebliche Mühe, ja eigensinnige und vorfällige Selbsttäuschung in irgend einem andern Welttheile eine bessere Unterkunft zu suchen, als sie Amerika bieten kann. Nirgends anderswo sind so viele Naturschätze vereint, nirgends ist die Fruchtbarkeit größer, nirgends sind die Mittel zum Wohlstande in so reichlichem Maße vorhanden. Man kann sagen, daß der Mensch in diesem Lande am Ziele seiner Wünsche sich befinde; daß er Alles, was er auf dieser Welt vernünftigerweise begehren kann, mit der Zeit dort finden werde, nämlich die vollständigste Entwicklung seiner physischen und moralischen Kräfte. In Amerika liegen die hauptsächlichsten Keime unsers Verkehrs und die Zwecke unserer Handelspolitik. Dort müssen wir uns einnisten und fest sitzen bleiben; dort haben die Engländer keine Hoheitsrechte zu behaupten oder zu vergeben; und wenn wir richtig kämpfen, wird deutsche Betriebsamkeit die englische nach und nach aus dem Felde schlagen, und den Antheil am Welthandel, der uns gebührt, werden wir erlangen.

Gegen die Mängel der amerikanischen Zustände sind wir keineswegs erblindet; vielmehr fassen wir sie in ihrer ganzen Bedeutung auf. Vom eisigen Canada bis an die Ufer des Platastromes fehlt es noch an einem festen Arme der Gerech-

rigkeit, an Gehorsam gegen die Gesetze und an zureichender Gewalt der Regierungen, um dem Unfug zu steuern. Aber weder Völker noch Obergkeiten sind mündig; Leidenschaften beherrschen die Vernunft, und an die Stelle der Ordnung tritt häufig die Hyder der Zwietracht und Verwirrung. Keine amerikanische Macht vermag es noch die riesenhafte Ausdehnung ihrer Gebiete mit Nachdruck zu bewachen, und die Anforderungen des Reichs geltend zu machen. Die Verhältnisse der Natur und des gesellschaftlichen Lebens sind dort von allem Zwange befreit; und darum ist auch in den Vereinigten Staaten mehr persönliche, bürgerliche und politische Freiheit zu finden, als in irgend einem europäischen Staate. Wenn aber der Amerikaner in dieser Beziehung gleichsam alle Hemmnisse abgestreift hat, so vergaß er doch darüber das innere Ich, drückte dem zügellosen Pferde die Sporen in die Wanne, und jagte über Stock und Stein mit ihm davon. Leider hat man es nicht verstanden die Erziehung auf gleiche Höhe mit den dortigen Freiheiten zu stellen; und aus dem rastlosen Rennen und Jagen nach Besitz, ist ein krankhafter Zustand hervorgegangen, der an der ganzen Bevölkerung wie ein Wurm zu nagen scheint. Aber diese Uebel werden durch den Drang der Umstände allmählig sich heben; die Union wird in sich selbst zerfallen, und die einzelnen Provinzial-Regierungen werden fester sich gestalten müssen. Einstweilen schreitet die Bevölkerung fort, neue Staaten entstehen, und für den armen, europäischen Landmann ist dort zuversichtliche Hoffnung auf Unabhängigkeit und Eigenthum. Diese Verhältnisse dürfen uns daher nicht abschrecken, Niederlassungen dort zu gründen, wenn die Bedingungen dazu vorhanden sind; denn wer da warten will, bis das trübe Wasser sich geklärt hat, wird zu spät zur Quelle kommen.

Auch an den brasilischen Zuständen ist allermächtig noch die Schwäche der Regierung zu erkennen, obgleich ein festes Streben nach gesetzlicher Kräftigung zu den vormaligenden, neuern Erscheinungen gehört. Der Brasilier hat indessen vor dem Nordamerikaner die unschätzbare Gabe voraus, daß er nicht zum Schwindel geneigt ist; und wenn irgend ein Volk der neuen Welt noch patriarchalische Sitten nährt, so sind sie unstreitig in Südbrasilien, besonders aber in S. Paulo zu Hause. Dort wird der Charakter der Deutschen mehr Berührungspunkte als in den Vereinigten Staaten finden; und während er einerseits eine der schönsten und herrlichsten Gegenden dieser Erde betritt, ist auch andererseits sein Werth daselbst nicht unbekannt, und manche Erfahrung durch unsere Vorgänger bereits gesammelt. Sollte es aber dennoch irgendwo einen in jeder Hinsicht passenderen Landstrich für deutsche Auswanderer geben; so mögen diese Worte in alle Winde verhallen, und stets nur das Beste ergriffen werden, wie es die Klugheit gebietet.



## II.

# Geschichtliche Bemerkungen

über

## Auswanderung.

---

Die ersten Ansiedlungen der Europäer im nördlichen Amerika fanden in Virginien statt. Raleigh, ein kühner, unternehmender Mann, und hoch in der Gunst seiner Königin stehend, bekam ein großes Stück Land von ihr geschenkt, und rüstete zwei kleine Entdeckungsschiffe unter Amadas und Barlow aus, um weitere Nachrichten darüber einzuziehen. Nach ihrer Zurückkunft machten die beiden Seefahrer eine eben so übertriebene Schilderung von den Ländern, die sie betreten hatten, als es in unsern Tagen mit andern Gegenden geschehen ist. Der Bericht an Sir Walter ist fast lächerlich, brachte aber einen tiefen Eindruck auf die Königin hervor, welche dem neuen Lande den Namen „Virginia“ gab. So günstige Nachrichten steigerten nicht bloß den Unternehmungsgeist Raleigh's, sondern auch die öffentliche Meinung sprach sich laut für Niederlassungen aus. Schnell wurde daher Hand ans Werk gelegt, sieben Schiffe wurden ausgerüstet, und unter den Oberbefehl von Sir Richard Grenville gestellt, welchen Ralph Lane als Statthalter der neuen Niederlassung begleitete. Am 26. Juni 1585 landete Grenville auf der Insel Wococcon, segelte darauf nach dem Vorr-

gebirge Patteras, und nachdem er die Insel Roanoke besichtigt hatte, ließ er 107 Mann unter dem Befehl von Ralph Lane zurück, und keuerte nach der Heimath. Außer Lane und Periot war in der ganzen Gesellschaft kein dritter, tüchtiger Mann zu finden. Die Absichten der Ankömmlinge waren auf schnellen Reichthum gerichtet; und statt den Boden anzubauen, suchten sie nach Gold, bis die Vorräthe aufgezehrt waren, und die Ansiedlung in das größte Elend gerieth. Zum Glück erschien Sir Francis Drake mit einer Flotte an der Küste, nahm die Abenteurer auf, und entriß sie glücklich einem nahen Hungertode.

Kaum waren sie abgesegelt, so traf (1586) Sir W. Grenville abermals mit drei Schiffen ein, welche eine neue Zufuhr von Lebensmitteln geladen hatten. Zu seinem Erstaunen fand er die Ansiedlung verödet, ließ aber 50 Mann auf Roanoke zurück, um die Insel nicht zu verlieren, und machte sich nach England auf den Weg. Alle diese Widerwärtigkeiten vermochten es nicht, den Muth Sir Walter's zu beugen; und im Jahre 1587 schickte er eine neue Gesellschaft nach Virginien ab. Am 8. Mai wurden die Anker auf der Rhede von Plymouth gelichtet, und am 16. Juli kamen die Schiffe vor Roanoke an. John White, zum Statthalter erwählt, begleitete die Unternehmung, fand aber keine Seele mehr von den im Jahre zuvor zurückgebliebenen Ansiedlern. Nichts desto weniger setzte White die Gesellschaft ans Land, und 117 Menschen beschäftigten sich mit einer neuen Niederlassung. Aus Furcht, es möchte Mangel an Lebensmitteln eintreten, eilte White nach England zurück, um frische Vorräthe zu holen; allein die spanische Armada verhinderte ihn am Wiederauslaufen, und erst im Jahr 1590 konnte eine neue Ausrüstung unternommen werden, die jedoch Niemand mehr am Leben fand. Sir Walter hatte bis dahin 40,000 Pfd.

Stark vergendet, und gegen 300 Menschen waren ein Raub des Todes geworden.

Der nächste Versuch zur Ansiedlung Virginien's wurde im Jahre 1602 unter Gosnold gemacht, welcher mit 32 Personen dahin steuerte. Da er jedoch die Ueberfahrt in gerader Linie machte, statt, wie es bisher geschehen, die Höhe von Westindien zu suchen, so gelangte er nach der Buzzards-Bay im heiligen Massachusets. Hier wurden zwar Anstalten zu einer Niederlassung getroffen; allein es brachen Streitigkeiten unter den Ankömmlingen über die Frage aus, wer bleiben sollte und wer nicht; und da sie nicht einig werden konnten, schifften sich Alle wieder nach der Heimath ein. Obgleich diese Reise in der Hauptsache ganz fehl schlug, so war sie doch deshalb wichtig, weil es nun erwiesen war, daß ein großes Gestland von Mitternacht gen Mittag sich erstreckte, dessen Gestade eine Menge Niederlassungspunkte darbieten. Ueberdies war auch die Reise um ein Drittheil abgekürzt, und die Verbindung mit den Colonien konnte schneller bewerkstelligt werden. Dies gab Veranlassung zu mancherlei Ansiedlungsentwürfen, welche von Jakob I. und seinem Rathe, Richard Hakluyt, Probst von Westminster, auf's Thätigste genähert und befördert wurden. Mehrere Schiffe ließen aus, um Gosnold's Angaben zu bestätigen, und bald darauf trat eine reiche Gesellschaft in der Absicht zusammen, Niederlassungen in Amerika zu gründen.

Damals war es gebräuchlich ganze Provinzen in der neuen Welt zu verschenken, auf die man keinen Schatten vom Anspruch hatte. Indessen hielt es Jakob doch für unklug, eine so große Landstrecke, die vom 34ten bis zum 50sten Grade der Breite reichte, einer einzigen Gesellschaft zu überlassen, und schied das nun bekannte Gebiet in zwei Theile, wovon der erste die südliche Colonie oder Virginien, und

der zweite die nördliche Colonie oder das nachmalige New-England umfaßte. Jene wurde Hakluyt und seiner Gesellschaft übertragen; diese dagegen fiel Lord Arundel und seinen Anhängern nebst einigen Kaufleuten von Plymouth und Bristol in die Hände. Am 20. December 1606 liefen die ersten drei Schiffe, unter dem Befehl von Capitain Newport, von der Themse aus, und fachen nach Roanoke in See; allein glücklicherweise trieb sie ein Sturm gen Mitternacht, wo sie in die Bay von Chesapeake gelangten. Nach langem Umherfuchen wurde endlich am 13. Mai 1607 der Entschluß gefaßt, eine Ansiedlung am James-Flusse, etwa vierzig englische Meilen oberhalb seiner Mündung, zu gründen. Hier waren den Einwanderern weder das Klima noch die in der Nähe wohnenden Indier günstig; denn von 100 Personen, welche die Schiffe gebracht hatten, starb die Hälfte bis zum nächsten September, Vorrathshäuser und Gebäude brannten aus Undorsichtigkeit ab, und fast Alles ging zu Grunde. Nur Ein Mann in der Gesellschaft, der zum Vorstände erwählte Smith, war diesem Elende gewachsen. Alle übrigen Mitglieder bestanden aus verarmten Gentlemen, Handwerkern, Diensthoten und liederlichen Menschen, die zu einer Niederlassung gar nicht geeignet waren. Mit überspannten Hoffnungen schnellen Reichthums verließen sie die Heimath, hatten keinen Begriff von der in wilden Ländern erforderlichen Anstrengung, und wollten nicht einmal so viel arbeiten, als zu ihrem Unterhalte nöthig war. Auch die Gesellschaft in England mit dem heiligen Probst an der Spitze, träumte von nichts als Goldgruben, so daß weder der eine noch der andere Theil befriedigt wurde.

Dieser erste Fehlgriß hatte jedoch den Muth der Unternehmender nicht gedämpft, und im Jahre 1609 ging eine zweite Ausrüstung unter Segel, welche aus 9 Schiffen bestand, und

500 Auswanderer an Bord hatte. Unterwegs trennte ein Sturm diese kleine Flotte, und eines der Schiffe scheiterte auf den Bermudas, ohne eine Seele zu verlieren; während die übrigen Fahrzeuge, mit Ausnahme eines kleinen Vorrathsschiffes, gegen die Mitte August in den St. James gelangten. Die Trümmer der ersten Colonie waren noch vorhanden, und Smith mit einigen von seinen Gefährten noch am Leben; aber der neue Zuwachs brachte nichts als Haber und Zwietracht mit. Der größere Theil der Ankömmlinge war von den frühern Einwanderern in Nichts verschieden; und da sie in der Heimath zu stolz zum Betteln und zu faul zur Arbeit gewesen waren, so mußte die Gesellschaft bald in Unordnung gerathen. Es ist höchst anziehend die Beschreibung zu lesen, welche Smith von dieser Sippschaft hinterlassen hat, weil sie den Charakter der Zeit und der damaligen Auswanderer bezeichnet. „Zutausenderlei Unfug,“ sagt Smith in seiner Geschichte Virginiens, „verleiteten diese liederlichen Anführer eine liederliche Gesellschaft, unter welcher viele lose Vögel sich befanden, die von ihren Freunden hieher verpackt wurden, um einem bösen Schicksale zu entgehen. Und doch wollten sie über die Regierung schalten und walten, — sie bald dem Einen, bald dem Andern übertragen, — heute die alte, morgen die neue Commission, und zunächst gar Niemand ans Ruder setzen; kurz, sie wollten Alle herrschen oder Alles verderben, und doch müssen wir aus Barmherzigkeit unserem Untergang zuschauen, oder den Tadel der Welt auf uns laden, wenn wir sie bestrafen und ihres Blutes schuldig werden. Glücklich würden wir seyn, wären sie nie gekommen, und wir unserem Schicksale überlassen geblieben; denn auf Erden war unter einer gleichen Menschenzahl niemals mehr Verwirrung und Elend, als ihr Zwiespalt erzeugte.“

Unter diesem Gefindel konnte Smith nicht lange verweilen. Durch Thorheiten aller Art waren die Ansiedler mit den Indiern in Feindschaft gerathen, und in einem mit ihnen bestandenen Gefechte wurde Smith schwer verwundet. Mangel an Hülfe zu seiner Wiedergenesung war eine zweite Ursache, warum er nach England zurückkehrte; und sobald er dem amerikanischen Boden den Rücken gewendet hatte, erreichte die Unordnung in der Colonie den höchsten Grad. Die erbitterten Indier erschlugen die Ansiedler wo sie ihrer habhaft werden konnten; die Vorräthe wurden rücksichtslos vergeudet, und eine Hungersnoth brach aus, die dergestalt unter der Gesellschaft wüthete, daß nach sechs Monaten nur noch 80 Personen am Leben waren. In diesem Augenblick kam unerwartete Hülfe durch die Ankunft des auf den Bermudas gekrandeten Schiffes; und nach gepflogener Rücksprache unter den Befehlshabern wurde beschloffen, die noch lebenden Ansiedler nach England zurückzuführen. Am 7. Juni 1610 begab sich die Gesellschaft an Bord von vier kleinen Schiffen, und gegen Mittag trieben sie mit der Ebbe flussabwärts. Zu ihrem großen Erstaunen gewahrten sie aber am folgenden Morgen ein Boot, das ihnen mit der Nachricht entgegenkam, Lord Delaware sey mit drei Schiffen und 150 Ansiedlern angekommen. Auf diese unerwartete Kunde wurde die Rückkehr nach England aufgegeben, die alte Stelle ward wieder besetzt, und am 10. Juni langte der edle Lord mit vielen Vorräthen an.

Lord Delaware war ein Mann von festem Karakter und unbezweifeltem Scharfsinne. Zum Oberbefehlshaber der Ansiedelung in England ernannt, wählte er nun sechs Räte unter ihm, um eine Verwaltung zu bilden. Seine Befehle trugen den Stempel monarchischer Gewalt, und keine Einrede von Seiten der Ansiedler ward gebühret. Jedem einzelnen

Colonisten ließ er eine bestimmte Arbeit anweisen, und Alle ertrugen das Joch ohne Murren, weil sie die Nothwendigkeit dieser Maßregeln endlich begriffen hatten. Friede, Fleiß und Ordnung traten nun an die Stelle des Haders, der Faulheit und Verwirrung. Seine Gesundheit erlaubte ihm jedoch nicht lange in Virginiën zu bleiben; und als er (1611) Abschied nahm, ließ er 200 gesunde und ruhige Ansiedler zurück. Etwas später langte Sir Thomas Gates mit sechs Schiffen, 280 Männern und 20 Weibern nebst vielen Vorräthen an, und übernahm die Verwaltung. Aber schon war der bisherige Geist der Ordnung und Betriebsamkeit wieder gewichen, und ein abermaliger Untergang der Colonie lag vor der Thür. Dieß veranlaßte Sir Thomas den Grundsätzen des Lord Delaware treu zu bleiben, wodurch die Ansiedlung festen Fuß gewann, und zuletzt eine Stadt erbaut wurde, welche den Namen „Henrico“ erhielt.

Um diese Zeit (1612) verlangte die Gesellschaft in London eine neue Urkunde vom Könige, deren sie schon früher zwei erhalten hatte. An den Landstrichen, die ihr darin bewilligt wurden, war sie noch nicht satt geworden; obgleich sie vom Ost- bis zum Westrande des nordamerikanischen Festlandes sich erstreckten, und innerhalb 100 Stunden auch die auf beiden Seiten bekannten und unbekannten Inseln als königliche Gabe in sich faßten. In der neuen Urkunde aber sollten alle Inseln begriffen seyn, die innerhalb 300 Stunden auf beiden Seiten der Küste sich befinden möchten. Auch war es der Gesellschaft daran gelegen, mit Hülfe einer Lotterie etwas Geld aufzutreiben, gleichwie nicht minder einige andere Vorrechte zu erlangen. Edmündliche Anforderungen wurden bewilligt; die Lotterie insbesondere gelang über Erwarten, und brachte 30000 Pfd. Sterling ein.

Bis zum Jahre 1615 war in der Colonie kein Grund;

eigenthum verkauft oder vertheilt worden, und Niemand als die Gesellschaft in London hatte ein Anspruchsrecht darauf. Die Arbeiten wurden durch die verminten Kräfte der An siedler ausgeführt, und der Ertrag der Ernten ging in die Vorrathshäuser, aus welchen jede Familie wöchentlich ihren Bedarf abholen konnte. Um diesem Zustande ein Ende zu machen, wurde eine ziemlich beträchtliche Strecke in kleine Grundstücke vertheilt, und den Ansiedlern als Eigenthum überlassen. Dennoch wurde die Liebe zur Arbeit noch mehr gesteigert, und die Colonie ging endlich einer erfreulichen Entwicklung entgegen, so daß sie gegen das Jahr 1620 festen Fuß gewonnen hatte. Der kurz zuvor eingeführte Tabacksbau mochte freilich zu diesen Fortschritten beigetragen haben; aber in stettlicher Beziehung erlitt sie einen tiefen Stoß durch die gezwungene Aufnahme von 100 Verbrechern, und den Ankauf von 20 Sklaven aus einem holländischen Schiffe, welches in den James Fluß eingelaufen war. Nur die Bevölkerung konnte nicht wachsen, weil es an Weibern fehlte. In den Jahren 1620 und 1621 entschoß sich daher die Gesellschaft in London zur Ueberschiffung von 150 ordentlichen Mädchen, wovon jedes gegen 150 Pfund Taback an die Pflanzler abgetreten wurde. Dieser Artikel galt damals 3 Schilling das Pfund, und folglich war der Preis eines Mädchens 22½ Pfund Sterling.

Doch dieser Wohlstand sollte abermals unterbrochen werden. Die alte Feindschaft der Indior gegen die Ansiedler war wieder erwacht, und sie faßten den Entschluß, die letzten insgesammt zu beseitigen. Diese Absicht wurde von einem zum Christenthum übergetretenen Indier noch zeitlich genug vorrathen, um Jamestown zu retten. Auf den entferntern Niederlassungen fielen jedoch 347 Personen unter den Streichen der Wilden; und obgleich nach mörderischem Kampfe



die letztern in die Flucht getrieben wurden, so waren am Ende doch die Ansiedelungen von achtzig auf acht herabgesunken, und eine Hungersnoth bedrohte sie von Neuem. Zu diesen Uebeln gesellten sich noch Zwistigkeiten unter den Mitgliedern der Gesellschaft in London; und nachdem man dem Könige den Stand der Dinge hinterbracht hatte, ward ein Ausschuß zur Untersuchung der virginischen Angelegenheiten ernannt. Die Urkunde wurde als verfallen erklärt, und die Gesellschaft aufgelöst, nachdem sie über 400000 Pfd. Sterl. ausgelegt und über 9000 Menschen in die neue Welt geschickt hatte. Die in England von dort eingeführten Producte betrugen im Jahre 1624 an 20000 Pfd. Sterl., und von den Ansiedlern waren nur noch etwa 2000 am Leben. Das Jahr darauf, am 8. April 1625, verschied Jakob I., und sein Nachfolger Carl I. stellte nun Virginien unter den unmittelbaren Befehl der Krone. In diesem Zustande erholte sich die Colonie wieder, und machte sichtbare Fortschritte, hatte aber viel von der Willkühr ihrer königlichen Statthalter zu dulden, bis endlich die Schiffahrtsgesetze erschienen, und großes Mißvergnügen erregten. Andere Beschwerden verschiedener Art vereinigten sich damit, und eine Empörung brach 1676 aus, wodurch ein Schaden von 100000 Pfd. Sterl. angerichtet wurde. Die weitere Entwicklung der Colonie gehört nicht zu unserer Betrachtung, und wir gehen nun zur Ansiedlung von Neu-England über.

Während in andern Theilen von Amerika Ruhmsucht und Golddurst zu Niederlassungen führten, war Religions-eifer die Grundlage der Auswanderung nach Neu-England geworden. Schon im Jahre 1607 wurden Versuche zur Ansiedlung am Kennebeck gemacht; allein sie blieben ohne Erfolg. Erst im Jahre 1620 erschienen die Anhänger des Puritaners Robinson, und gründeten eine dauernde Niederlassung. Die erste Stelle, welche diese Fremdlinge auf dem

Boden der Freiheit betreten, war in der Nähe des Vorgebirges Cod. Sich selbst überlassen, hinter ihnen Wildniß und der Winter vor der Thür, bauten sie ihre Hoffnung auf Gott. Kein Anspruch auf den Boden, der sie empfing, ging ihrer Ansiedlung voran, und die englische Regierung hatte ihnen keine Gewalt verliehen, obrigkeitliche Rechte auszuüben. Dennoch befaßten sie Einsicht genug, um zu begreifen, daß eine Obrigkeit nöthig sey, und 41 Personen verfaßten eine Urkunde, in welcher sie zu einem bürgerlichen Vereine sich verbanden, Gesetze zu erlassen sich befähigten, auch ihren Vorgesetzten Unterwerfung und Gehorsam gelobten. Sobald diese Schrift unterzeichnet war, wurde John Carver einstimmig unter der Bedingung zum Vorstande erwählt, nichts von Belang ohne Einwilligung der übrigen Mitglieder, oder wenigstens der verständigsten unter ihnen, zu beschließen.

Nach dieser Uebereinkunft wurde das Land in der Nähe untersucht, und eine Stelle zur Anlegung einer Stadt gewählt. Zu diesem Ende stiegen am 23. November 1620 viele unter den Ansiedlern ans Land, um Holz zu fällen, und ein Gebäude zur Aufnahme der ganzen Gesellschaft zu errichten. Zum Häuserbau und zur Anlegung kleiner daranstoßender Gärten wurde später eine Strecke Land vermessen, und jeder Familie ein 45 Fuß breites und 270 Fuß tiefes Grundstück durch Verloosung überlassen. Auf diese Weise entstand das heutige Plymouth, womit der Grund zur jezigen Bevölkerung von Neu-England gelegt wurde. Allen Leiden und Beschwerden, welche die Ansiedler in überschwenglichem Maße zu tragen hatten, traten sie mit großer Standhaftigkeit entgegen, waren freundlich und wohlwollend unter einander, und gerecht gegen die Indier. Jeder Versuch, Niederlassungen in jener Gegend mit andern Elementen zu gründen, ist fruchtlos geblieben, weil mit Rechtschaffenheit, Fleiß und Gottesfurcht

eine neue Gesellschaft zusammen haben können. Auch war der erste glückliche Schritt nicht vergeblich geschehen; sondern im Jahr 1628 aufrat sich unter den Puritanern in England ein mächtiger Trieb zur Auswanderung. Noch in demselben Jahre kam Endicot mit 100 Ansiedlern dahin, und gründete die Stadt Salem. Das Jahr darauf landeten abermals 200, von welchen die Hälfte sich trennte, um den Grundstein zu dem heutigen Charleston zu legen. Mit dieser Colonie wurden auch Pferde, Schafe und Rindvieh in beträchtlicher Zahl eingeführt, die bald dergestalt sich vermehrten, daß die Ansiedler keinen Mangel mehr zu befürchten hatten.

Dieser glückliche Fortgang der Niederlassungen im nördlichen Virginien, wie es damals noch genannt wurde, und die unaufhörlichen Zwistigkeiten in Kirche und Staat unter der Regierung Karls I. veranlaßten endlich manche sehr begüterte und ausgezeichnete Personen zur Auswanderung. In dieser Absicht wandten sie sich an die Plymouth-Gesellschaft, und gaben ihr zu erkennen, daß sie geneigt wären, ihre Heimath zu verlassen, wenn die Gesellschaft sich entschließen könnte, den Siedlungsbrief und die Colonial-Regierung nach Neu-England zu verlegen. Beide Vorschläge wurden angenommen, und im Jahre 1630 ging Winthrop als Statthalter mit 40 Schiffen und 1500 Menschen unter Segel, wozu einige der berühmtesten Geistlichen sich gesellt hatten. Dies war die größte Ausrüstung, welche bis dahin stattgefunden; und ohne Unfall landete sie in Charleston an. Nach ihrer Ankunft wurde die Bay von Massachusetts genau untersucht, und die Stadt Boston gegründet. Von dieser Zeit an schritt die Niederlassung unaufhaltsam fort, und allgemeiner Wohlstand verbreitete sich unter den Ansiedlern. Zwar heischte das Klima manches frühzeitige Opfer; aber der Stamm war bereits zu fruchtig geworden, um ihn heftig erschüttern

zu können. Im Jahr 1635 kamen sogar 3000 Personen an, woraus der Zustand der Niederlassungen klar genug hervorgeht. Etwas später (1638) wurde schon das sogenannte Harvard-Collegium gestiftet; und 1639 erschienen auch, unter der Leitung des Geistlichen Ezechiel Rogers, 60 Tuchmacherfamilien aus Yorkshire, welche die Stadt Rowley errichteten. Innerhalb zwanzig Jahren, die seit der Gründung von Plymouth verflossen waren, hatten gegen 800 Schiffe an 20,000 Auswanderer dahin gebracht, und die Kosten der überlieferten Viehbestände und Vorräthe sollen etwa 200,000 Pfd. Sterling betragen haben. Bei dieser Ansiedlung waren die Elemente offenbar von gutem Schrot und Korn; und hätte weniger Strenge in Religionsfachen geherrscht, welche zu mancher Fehde Veranlassung gaben, so würde sie noch schneller aufgeblüht seyn.

Nach der Ansiedlung der nördlichen und südlichen Theile des amerikanischen Festlandes kam auch das mittlere Gebiet an die Reihe. Zwar soll es schon im Jahre 1627 von den Schweden betreten worden seyn; allein man weiß nichts mit Gewißheit darüber. Wilhelm Penn, war der Mann, den wir als den würdigen Gründer von Pennsylvanien zu betrachten haben; und seine erste Niederlassung gehört dem Jahre 1681 an. Die Schicksale dieses Mannes sind bekannt; weniger vielleicht die Art und Weise, wie er bei seinem Unternehmen zu Werke ging. Er hatte früher das Glück gehabt, Statthalter von Neu-Jersey zu seyn, bei welcher Gelegenheit er einen tiefen Blick in die Bedürfnisse neuer Ansiedlungen erlangte. In gleicher Zeit verschaffte er sich auch genaue Kunde von dem großen Landstriche westlich vom Delaware, und faßte den Entschluß, ihn an sich zu bringen. In dieser Absicht verlangte er einen Schenkungsbrief von Carl II., als Ersatz einer Schuld, welche dieser Monarch

bei Penn's Vater gemacht hatte. Dieser Brief wurde bewilligt, und W. Penn nebst seinen Erben als rechtmäßige Besitzer des Bodens erklärt, der nördlich von Maryland und westlich vom Delaware sich erstreckte. Ueberdies wurde ihm auch Gewalt ertheilt, unter Beistimmung der Freigebornen Gesetze zu machen, und Gerichtshöfe zur Handhabung derselben zu errichten, nur sollten sie mit den englischen nicht im Widerspruche stehen.

Nachdem Penn diese Urkunde erhalten, ließ er öffentliche Anzeigen drucken und Käufer einladen. Mehrere Quäkerfamilien, zu deren Sekte er sich bekannte, auch ledige junge Leute meldeten sich zum Kauf, und eine Handelsgesellschaft trat zusammen, welche ihm 20,000 Acker für 20 Pfd. Sterl. abnahm! Im Monat Mai des bereits genannten Jahres fertigte er seinen Verwandten Markham nebst einigen seiner Freunde mit dem Auftrage ab, das Land in Besitz zu nehmen. Zu gleicher Zeit schrieb Penn einen Brief an die Indier, worin er ihnen die Anzeige machte, daß der große Gott ihn gnädig dazu bestimmen wolle, zu ihrer Wohlfahrt behülflich zu seyn, indem er von seinem Könige eine große Provinz in ihrem eigenen Lande erhalten habe. Da er jedoch nicht wünsche, dieses Land ohne ihre Einwilligung zu besitzen, und überhaupt ein friedlicher Mann sey, so können etwaige Streitigkeiten immer durch einen gütlichen Spruch zwischen einer gleichen Zahl Indier und Ansiedler geschlichtet werden. Im Jahre 1682 gab Penn seine Verwaltungsform für Pennsylvanien heraus, und erklärte dabei, es sey seine Absicht, die obrigkeitliche Gewalt durch die Ehrfurcht des Volkes für die Gesetze, und das Volk vor dem Mißbrauche der Gewalt zu schützen; denn Freiheit ohne Gehorsam sey Verwirrung, und Gehorsam ohne Freiheit nichts als Sklaverei. Im August desselben Jahres segelte

Wenn mit einer beträchtlichen Zahl Auswanderer ab- und landete am 24. October zu Newcastle am Delaware. Bald darauf wählte er die Lage zu einer Stadt, die er Philadelphia nannte; und ehe noch das Jahr zu Ende war, zählte sie bereits 80 Wohnungen. Wenn war ein mit großer Seelenstärke begabter Mann, wohlwollend, reich und von unerschütterlicher Rechtschaffenheit. Er kaufte den Indianern das Land gegen Waaren ab, und die Ansiedler lebten in Frieden mit dieser Menschenstamme; während die meisten andern Colonien viel von den Anfällen der Indianer zu leiden hatten. Darum machte auch Pennsylvanien reißende Fortschritte; und vier Jahre nach der Ankunft Wenns zählte diese Provinz bereits zwanzig beträchtliche Ansiedlungen, und 2000 Menschen lebten in Philadelphia. Dieser Geist der Bunderliebe hat zwar nicht immer in gleicher Mäßigkeit sich erhalten; aber noch leuchtet Pennsylvanien als eine der schönsten Provinzen der amerikanischen Freisaaen hervor. Keine Religionsstreitigkeiten fanden statt, weil es Jedem erlaubt war, Gott nach eigener Ueberszeugung zu dienen. In diesen drei Abschnitten ist die Geschichte der nordamerikanischen Ansiedlungen in kurzen Zügen gegeben, aus welcher man wichtige Lehren ziehen kann. Es wird jedoch besser seyn, diese Arbeit weiter unten vorzunehmen, nachdem wir auch einen Blick auf einige andere Gegenden, besonders auf Neuholand und Neuseeland, geworfen haben.

Die erste Niederlassung in Neuholand geschah im Jahre 1787 mit einer Anzahl Verbrecher auf dem Ostrande dieses damals noch allernuesten Welttheils. England wollte sich der Ueberzahl seines durchtriebenen Gesindels zu irgend einem nützlichen Zwecke entledigen, gründete eine Strafanstalt in den Gewässern der Südspitze, und war gendchlig, nicht nur eine kleine Truppenmacht daselbst zu unterhalten, sondern auch

eine Regierung zu ernennen. Durch diese Verhältnisse angelockt, zogen auch freiwillige Auswanderer nach, und der Hauptstz Sidney zählte 1840 schon gegen 48000 Einwohner. Neu Südwallis hat innerhalb 53 Jahren große Fortschritte gemacht; allein alle Umstände deuten darauf hin, daß es diesen hohen Flor vielleicht nie, gewiß aber nicht so schnell erreicht hätte, wenn nicht die Regierung jährlich an 200,000 Pfd. Sterl. ausgegeben, und mit den vereinten Kräften der Verbrecher gute Straßen angelegt und andere nützliche Arbeiten ausgeführt hätte. Aus Mangel an Gehülfsen zur Unterstützung der freien Ansiedler wurde überdies beschlossen, denjenigen Sträflingen, welche durch gutes Betragen sich auszeichneten, Erlaubnißscheine (tickets of leave) zu ertheilen, vermöge welcher es ihnen vergönnt war, bei den Ansiedlern Dienste zu nehmen, wofür sie zwar keinen Lohn, dagegen aber Nahrung und Kleidung erhielten. Auf gleiche Weise wurde auch in Tasmania verfahren, das erst 1804 zu einer Strafanstalt erhoben wurde, aber weit langsamere Fortschritte als Sidney machte, weil es nur eine untergeordnete Rolle spielte. Durch den Betrieb der Schafzucht, des Ackerbaus und Wallfischfangs haben indeffen beide Ansiedlungen sehr gewonnen, da namentlich Wolle und Fischthran zwei sehr begehrte Artikel sind, und England die Ausrüstung von Wallfischjägern fast ganz aufgegeben hat. Neuere Ansiedlungen fanden 1829 am Schwanenflusse, 1835 in Portland-Bay, und 1838 in Adelaide und dem Hafen Phillip statt. Jene am Schwanenflusse schlug fehl, weil man den Boden mit Anrechten bebauen wollte, und die andern Niederlassungen sind zu neu, um über ihren noch schwankenden Zustand mit Gewißheit sprechen zu können. An Lobeserhebungen fehlt es freilich in den englischen Blättern nicht; wenn man aber die Art und Weise untersucht wie die Engländer ihre Wirthschaft zu betreiben

pfehen, so erheischt es die Klugheit zu schweigen, bis der Knduel etwas mehr abgewickelt ist.

Die schnelle Entstehung der drei Niederlassungen von Portland, Adelaide und Phillip hat übrigens besondere Gründe, die wir hier kurz aus einander setzen wollen. Die Engländer haben längst begriffen, daß Ansiedlungen nur dann gedeihen können, wenn sie, von der Küste ausgehend, allmählig nach dem Innern sich verbreiten. Auf der Ostküste von Neuholland hatte man den einzigen tüchtigen Hafen Sidney längst besetzt, und die Ansiedler waren mittelst einer guten Straße schon bis Bathurst, 120 englische Meilen landwärts vorgerückt. Niederlassungen im Binnenlande sind nur dann vortheilhaft, wenn sie vermittelt einer Fluß- oder Canalschiffahrt mit der Küste in leichter Verbindung stehen. Wo dieß nicht der Fall ist, haben die Erzeugnisse fast keinen Werth, oder die Kosten der Weiterbeförderung sind so groß, daß kein lohnender Gewinn übrig bleibt. Da nun Neuholland weder eine Fluß- noch Canalschiffahrt besitzt, und Straßen nur da angelegt wurden, wo man die Zwangsarbeit der Verbrecher zu Hülfe nehmen konnte; so ist vor der Hand nur an eine Küstenbevölkerung zu denken, die durch allerlei Spielereien und Schwindel in wenigen Jahren aus dem Zustande der Kindheit in das Mannesalter hinübereilt. Auf diese Weise ist Neu-Südwallis bereits veraltert; der Preis des Bodens bleibt fast unverändert, und die Viehzüchter müssen weit nach dem Innern ziehen, um ihre Heerden vortheilhaft erhalten zu können. Dieß gibt Veranlassung nach einem andern Gebiete sich umzusehen; die Bevölkerung der alten Colonie wandert zum Theil in die neue über, wo Landverkauf und Viehzucht erst ihren Anfang nehmen. Auf dieser nagelneuen Stelle eröffnet sich nun der Kampfplatz begüterter Glückritter, Banker etc. stehen, und Zeitungen fliegen nach allen Theilen der Welt,



um die Vortheile des neuen Landes anzupreisen. In Europa starrt man diese Nachrichten an, und Manchem wässert der Mund, auch Theil zu nehmen an dieser Herrlichkeit. Colonisten sind daher bald auf dem Wege, beträchtliche Capitalien wandern mit, und nun geht es über die Ländereien her, als wäre demnächst keine Erdscholle mehr zu bekommen. Der Geistliche legt seine Würde nieder, und wird Spekulant; der Arzt kümmern sich nichts mehr um die Kranken, der Soldat nichts um seinen Stand, und selbst der Beamte wird vom Strudel fortgerissen, und scheut es nicht, eine Branntweinkneipe zu halten, um den Landverkäufern die Kehlen zu salben. Durch diese Mittel haben einige Landspekulanten in Adelaide innerhalb zwei Jahren 10 bis 12000 Pfd. Sterl. gewonnen; und wer am meisten gepreßt ist, das sind Diejenigen, die zu spät kommen. Doch fehlt es auch ihnen nicht an Auswegen, wenn sie nur Geld haben. Andere Stellen sind noch zu finden; man sieht sich um, wandert abermals ans, und eine neue Colonie ist im Werden. Diesen Gang der Dinge haben wir zuerst in Adelaide bemerkt, wo es nach vier Jahren schon lahm herzugehen scheint; darauf wurde Port Lincoln besungen, und zuletzt kam die Denial-Bay an die Reihe, bei welcher nun eine Pause eingetreten ist. Wohin die Spekulation zunächst sich wenden werde, ist ungewiß; wahrscheinlich aber dürfte sie nach dem Schwanenflusse und weiter nördlich ziehen, bis der Fälschung kein Spielraum mehr gelassen ist, und die kalte Vernunft wieder die Oberherrschaft erlangt.

Zum Beweise, wie übertrieben alle von dort herüberkommenden Nachrichten gehalten werden, mag der Umstand dienen, daß man den fruchtbaren Boden Südaustraliens auf 5000,000 Acker angegeben, während die Erfahrung jetzt gezeigt hat, daß nicht mehr als 160000 Acker vorhanden sind. Alles übrige Land ist durchaus untauglich, und kann nur

theilweise zur Schafzucht dienen; und dieß findet auf einem Flächenraume von 4125 englischen Quadratmeilen statt! Laut parlamentarischen Angaben waren im Juli 1840 noch 18,000,000 Acker Land in Neu-Südwallis und 1,290,476 Acker in Tasmanien unverkauft. Was in West- und Südaustralien noch zu haben ist, läßt sich nicht bestimmen, da die Regierung selbst nichts davon zu wissen scheint. In Westaustralien waren von 1831 bis Ende 1838, 723692 Acker Land verschenkt und 22327 Acker für die Summe von 2194 Pfd. Sterl. verkauft worden. In Südaustralien gingen bis eben dahin 151611 Acker Land für 259197 Pfd. Sterl. in die Hände der Speculanten und Ansiedler über.

Außer Australien haben wir noch einen Blick auf Neu-Seeland zu werfen, dessen Besiedlung zu den neuesten Erscheinungen unserer Zeit gehört. Im Jahre 1839 segelte Oberst Wakefield, Agent der neuseeländischen Colonisationsgesellschaft im Schiffe *Tory* mit einigen Beamten ab, in der Absicht die Stelle zu einer Niederlassung zu wählen, Grundstücke von den Eingebornen zu kaufen und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Drei Monate später stach ein zweites Schiff, *Euba* genannt, nach derselben Bestimmung in See, das mit Landmeßern und Arbeitern befrachtet war; und ohne Nachrichten von dem Agenten abzuwarten, gingen bald darauf noch fünf mit 1200 Auswanderern beladene Schiffe nebst den nöthigen Vorräthen unter Segel. Bei der Ankunft dieser Leute auf dem Boden, den sie bebauen sollten, war auch nicht die mindeste Vorforge für ihren Empfang getroffen, und die Vermessung des Landes hatte eben erst begonnen, weil die *Euba* 175 Tage auf der Reise geblieben war, während die später segelnden Schiffe nur 130 bis 140 Tage gebrauchten. Was indeß vermessen war, wurde bald darauf verworfen, weil man eine bessere Stelle gefunden hatte. Aber

die Landmesser waren nicht zahlreich genug, um den Boden schnell vermessen zu können, und erst sechs Monate nach der Ankunft der Colonisten konnten ihnen die zur Anlage der Stadt Wellington bestimmten Grundstücke überlassen werden. Im März 1841 schätzte man die Zahl der Ansiedler auf etwa 2500 Seelen, und die an der Lambton-Bay im Hafen Nicholson errichteten Gebäude waren zum Theil vorrätzig gezimmert aus England gebracht worden. Um dieselbe Zeit wurde auch an einem Wege nach dem Flusse Wanganui gearbeitet, der etwa 20 deutsche Meilen in nördlicher Richtung von Wellington liegt, wo eine zweite Niederlassung beginnen sollte. Dieser Weg zieht am Meeresstrande auf steilem Sand, boden hin, und bietet nur eine einzige felsige Stelle in der Nähe von Porirua dar, die nicht schwer zu überwinden ist. Von hier bis Wanganui stößt man auf kein Hinderniß mehr, und eben so leicht soll man den Weg nach New Plymouth verlängern können, wo gleichfalls eine Colonie von 534 Seelen aus England angekommen war.

Bei dieser Ansiedlung von Neuseeland sind bläher Erscheinungen vorgekommen, wozu wir kein Seitenstück besitzen. Die neuseeländische Gesellschaft, welche großmüthig sich ins Mittel legte, um den Auswanderern Land zu verschaffen, betrachtete die Insel als ihr Eigenthum, noch ehe der Boden von ihr gekauft war, und verwerthete 110,000 Acker (acres) für 110,000 Pfd. Sterl., ohne sie gesehen zu haben, und ohne den Käufern Aufschluß geben zu können, wo sie liegen, wie sie beschaffen seyen und wozu sie taugen. Auch konnte sie keine Bürgschaft geben, ob der Auswanderer in Besiz seines unbekannten Eigenthums gelangen werde, weil es gänzlich an Nachrichten vom Agenten fehlte. Dessen ungeachtet wurde gekauft, und die Auswanderer zogen ab; aber kaum waren sie in der neuen Heimath angekommen, so ließ

die Regierung in Sidney ein Gesetz zur Ernennung einer Commission ergehen, um die Ansprüche der Colonisten zu prüfen. Dieß erregte große Gährung, und die Ansiedler faßten den Entschluß sich wieder einzuschiffen und nach Chile zu wandern. Ehe dieß jedoch geschehen sollte, wurden einige Abgeordnete an den Statthalter, Sir George Whipps, nach Sidney geschickt, um nähere Erkundigungen über die Absichten der neuen Verordnung einzuziehen; und da er ihnen befriedigende Versicherung gab, daß man bloß Landverschwendung zu hintertreiben bezwecke, so trat die Ruhe wieder ein. Bei dieser ersten Aufregung sollte es indessen nicht bleiben, sondern Capitain Hobson, Unterstatthalter von Neuseeland, ließ sich einfallen, ein Fahrzeug, nach Port Nicholson zu schicken, welches einen Theil der auf Kosten der neuseeländischen Gesellschaft eingewanderten Arbeiter nach der Bucht von Shouraka bringen sollte. Zu diesem Ende ließ er ihnen freie Ueberfahrt und Unterhalt nebst andern Vortheilen anbieten, und die Ansiedler in Wellington verloren einen Theil der ihnen nöthigen Kräfte, die sie als ihr Eigenthum betrachtet hatten. Auch dreißig zum Schutze der Colonie schon früher eingetroffene Soldaten wurden zur größten Freude der Colonisten wieder abberufen, weil sie aus Trunkenbolden und unordentlichen Menschen bestanden, die mehr Bewachung erheischten, als sie zu geben vermochten. Die in Wellington errichteten Gebäude sollen übrigens 18,000 Pfd. Sterl. gekostet haben, und an Vorräthen und Waaren sey ein solcher Ueberfluß, daß man sie auf 200,000 Pfd. Sterl. schätzen könne, woraus der Beweis zu entnehmen ist, wie ängstlich die Speculanten in London darauf bedacht waren, daß es der Colonie an nichts gebreche.

Außer diesen bei der Ansiedlung von Neuseeland vorgekommenen Erscheinungen ist noch ferner zu bemerken, daß die Colonisten England verlassen hatten, ohne sich zuvor zu

Einem oder mehreren bürgerlichen Vereinen gestaltet zu haben. Dadurch kamen, wie Oberst Wakefield in seinem Berichte erzählt, einige Unregelmäßigkeiten vor; d. h. es wurde gestohlen und geplündert. „Das Betragen der Colonisten,“ sagt W., „war sehr ordentlich gewesen; aber unter 1200 Personen ohne Obrigkeit, vermehrt durch die Mannschaft mehrerer zu allen Zeiten im Hafen liegender Schiffe, trat die Nothwendigkeit hervor, den Handlungen einzelner Menschen einen Zaum anzulegen. Die Ansiedler selbst sahen es ein, da man große Unordnung sowohl, als Unsicherheit des Eigenthums mit Zubeisicht erwarten konnte.“ Darum wurde endlich eine Obrigkeit nach englischem Brauche erwählt, ihre Rechtmäßigkeit aber von Nebelstärkern bestritten, weil sie bloß von Ansiedlern ernannt worden sey, die noch nicht einmal unter der brittischen Krone ständen, und deshalb das Recht zur Ernennung einer weltlichen Gewalt von den neuseeländischen Häuptlingen hätten einholen müssen. Nicht minder fühlbar war auch schon der Mangel eines Gerichtshofes zur Eintreibung kleiner Schulden geworden. Wie allerwärts kauften nämlich die Kleinhändler von den größern Handelshäusern auf Borg; und da sie wußten, daß man sie nicht gerichtlich belangen könne, so nahmen sie das baar erlöste Geld zusammen, und erhandelten damit aus den von Sidney kommenden Schiffen, was ihnen vorthellhaft schien, ohne an die Abtragung ihrer frühern Schulden zu denken. Ueberdies fingen die Colonisten an, ein großes Geschrei darüber zu erheben, daß der Sitz der Regierung nach Auckland und nicht nach Wellington verlegt wurde, wo doch der Mittelpunkt beider Inseln sich befinde und die größte Bevölkerung zu suchen sey; und trete diese Aenderung nicht ein, so müsse die Niederlassung verkrümeln. Kurz der Klagen war kein Ende, und genau genommen wußte man damals noch

nicht, wer Koch oder Keller war. Seit dieser Zeit sind schlechte und gute Nachrichten unter einander eingetroffen. Die schlechten werden von den Betrogenen, die guten von den Spekulant<sup>n</sup>en verfaßt worden seyn, womit wir uns gedulden müssen, bis die Wahrheit Zeit gewinnt, von den Schlacken der Lüge und Uebertreibung sich zu sondern.

Nach diesen Bemerkungen haben wir noch einige Worte über das Wakefield'sche System einzuschalten, welches der neuern Auswanderung der Engländer nach Südaustralien und Neuseeland zur Grundlage dient. Dieses System ist ganz einfach darauf berechnet, für unbebautes Land den höchst möglichen oder einen sogenannten „hinlänglichen Preis“ zu bestimmen, um mit einem Theil des Kauffchillings Arbeiter kostenfrei dahin zu schaffen, und den Ansiedlern den Weg zu bahnen, ihre erworbenen Grundstücke in größerem Umfange bebauen zu können, als es eine einzelne Familie vermag. Deshalb wird es auch das selbsterhaltende System genannt, weil es die Regierung von der Bürde befreit, die arme Bevölkerung auf Staatskosten zu entfernen, deren Uebersiedlung nun dem Käufer des Bodens zur Last fällt. Dagegen aber genießt er auch den Vortheil, eine Anzahl Arbeiter zu bekommen, die er auf seinem Gute nützlich verwenden kann. Um die Wirkung dieses Systemes richtig zu würdigen, muß man wissen, daß viele Auswanderer nach Australien und Neuseeland mit einem Vermögen von 1000 bis 5000 Pfd. Sterl. gezogen sind, und daß die Ansiedlungsgesellschaften noch überdieß große Summen auf den Ankauf von Ländereien verwenden. Gesezt nun ein Auswanderer kaufe 500 oder 1000 Morgen Land, so ist es natürlich, daß er dieses Grundstück nicht selbst bebauen kann. Er muß daher Knechte haben, und je nach der Kaufsumme, die er für das Land gegeben, und dem Antheil, welcher davon zur Einfuhr

von Knechten bestimmt wird, kann er auf eine gewisse Zahl von Gehülfen zählen. Dieses Mittel ist allerdings ein kräftiger Hebel, um in kurzer Zeit zehn Mal mehr Land urbar zu machen, als es sonst geschehen könnte; allein es treten auch sogleich zwei Nachtheile für den Arbeiter ein, indem der Boden mit ihrer sich mehrenden Zahl augenblicklich steigt, während der Tagelohn in umgekehrtem Maße fällt. Der Arbeiter hat daher keine Hoffnung, Besitzer des Bodens zu werden; denn unter solchen Umständen werden Lebensmittel und Kleidungsstücke so sehr vertheuert, daß ihm am Ende des Jahres nicht viel übrig bleibt. Auch wird sorgfältig darüber gewacht, daß die Knechtskräfte sich mehren, damit der arbeitende Mann seinem Zustande sich nicht entwinden könne. Wo 200 Arbeiter ausreichen würden, verlangt man 1000, und wo 3000 genug wären, will man 15000 haben, damit der anfänglich hohe Lohn ja recht bald auf einen niedern Standpunkt herabsinke. Darum hat man auch den Kauffchilling des Bodens in Neuseeland von 20 auf 30 Schilling gesteigert; — ein Preis, den man erst nach sieben und dreißigjährigem Anbau in Tasmanien bezahlt, wo bereits eine Bevölkerung von 40 bis 50,000 Seelen sich befindet. Das Wakefield'sche System ist daher recht eigentlich als ein knechterzeugendes und knechterhaltendes Mittel zu betrachten, das aus hartherzigem Materialismus entsprungen, dem Armen die Hoffnung raubt, Selbstbesitzer des Bodens zu werden, und die Adels- und Geldherrschaft des Mutterlandes unter einem fremden Himmelsstriche mit allen Gebrechen der Heimath ins Leben ruft. Man wandert aus, nicht um Knecht zu seyn, sondern um Selbstständigkeit zu erlangen; und wenn auch der englische Arbeiter aus Noth an einen Strohhalbm noch sich klammert, so trägt er doch im Stillen die Hoffnung mit sich fort, diesen natürlichen Zweck

der Ueberfiedlung nicht vergeblich zu suchen. Darum können wir auf allerlei Ereignisse gefaßt seyn, und einstweilen nur bedauern, daß ein so unnatürliches und unpolitisches System im neunzehnten Jahrhunderte in einem kristlichen Staate geduldet wird.

Daß übrigens dieses System im Allgemeinen keinen so großen Anklang findet, als man es von verschiedenen Seiten behauptet hat, geht wohl am klarsten aus dem amtlichen Berichte hervor, welcher über Auswanderung aus dem Vereinigten Königreiche vom 1. Januar 1840 bis 30. Juni 1841 kürzlich erschienen ist. Diesem Berichte gemäß, sind im Jahre 1840 nicht weniger als 90734 Seelen ausgewandert, die nach folgenden Ländern sich begeben haben:

Nach den Vereinigten Staaten . . . . .	40,642
Nach den englisch ; nordamerikanischen Colonien	32,293
Nach Neuhoolland . . . . .	14,392
Nach Neuseeland . . . . .	1,458
Nach Westindien . . . . .	1,591

und der Rest nach andern englischen Besitzungen. Im Jahre 1841 hatte die Auswanderung bedeutend zugenommen; denn am Schlusse des ersten Halbjahres hatten schon 79,394 Personen England verlassen, die nach folgenden Gegenden zogen:

Nach den Vereinigten Staaten . . . . .	29,954
Nach den englisch ; nordamerikanischen Colonien	33,296
Nach Neuhoolland . . . . .	13,126
Nach Neuseeland . . . . .	1,426
Nach andern britischen Besitzungen . . . . .	1,196

Vergleicht man diese Zahlen mit einander, so ist es klar, daß die meisten englischen Auswanderer ihren Weg nach den Vereinigten Staaten nehmen. In Canada bleibt kaum der dritte Theil der dahin strömenden Menschen; alle Uebrigen suchen



ihre Heimath westlich von den Alleghany. Dazu trägt nicht allein die Nähe der nordamerikanischen Gesteade bei, sondern auch die Gewißheit eines reichen Bodens und eines großartigen Binnenverkehrs. Die neuseeländische Seifenblase wird längst zerplatzt seyn, und das Nomadengewühl in Australien sein Ziel gefunden haben, wenn die Vereinigten Staaten noch Millionen Einwanderer herbeilocken werden. Für den aufmerksamen Beobachter sind schon die neuesten Ereignisse in den britischen Besizungen der Südses bedenklich genug; und etwas längere Erfahrung wird die Spreu von den Körnern scheiden. In Betreff Südaustraliens scheint übrigens bereits eine Pause eingetreten zu seyn; denn in den ersten sechs Monaten des verflossenen Jahres sind bloß 83 Personen dahin gewandert, während das Jahr zuvor 2748 diesen Weg eingeschlagen haben.

Wie diesen Worten könnten wir die geschichtlichen Fragen über Auswanderung schließen, wenn nicht noch einige Bemerkungen über die Ansiedlungsversuche in Brasilien nachzutragen wären. Wie England hatte auch Portugal den unvernünftigen Plan befolgt, den amerikanischen Boden in ganzen Provinzen an die Günstlinge des Hofes zu vertheilen. Nach diesem Grundsatz wurde der Ostrand Brasiliens in neun Grundstücke von fünfzig Legoaß zerlegt, und an neun Lehnsleute unter der Bedingung übertragen, diese Länder auf ihre Kosten innerhalb einer gewissen Frist zu besiedeln. Dieß geschah unter Johann III.; allein da die Bedingung, unter welcher die Schenkung geschah, nicht in Erfüllung ging, so fiel das Land wieder der Krone anheim. Später wurden diese Schenkungen beträchtlich verkleinert, und auf mehrere Geviert-Legoaß beschränkt, wofür eine kleine Geldsumme von 200 bis 400 Milreis, für Ausfertigung der Papiere, nach Umständen und Dertlichkeiten bezahlt wurde. Bei einer sol-

den Verschwendung der Ländereien konnten sie auch nicht bevölkert werden, da eine einzige Familie nicht dazu hinreichte. Ueberdies sind diese Grundstücke nur bedingungsweise abgetreten worden; und was nicht bebaut ist, kann von der Regierung wieder in Anspruch genommen werden. Portugiesen sowohl als Fremde sind indessen längst in Brasilien eingewandert; aber im Verhältnisse zum Flächenraume des Bodens nur in geringer Zahl. Unter Johann VI. wurde daher die Frage besonders angeregt, europäische Einwanderung in Brasilien zu begünstigen; und da um dieselbe Zeit ein Schweizer, Namens Sebastian Nikolaus Gachet, in dieser Absicht am Hofe zu Rio sich meldete, so fand er günstige Aufnahme. Gachet war Inhaber einer Art Beglaubigungsschreibens vom Canton Freiburg, und gab sich als Bevollmächtigter einer dortigen Gesellschaft Capitalisten aus, die sich anheischig gemacht hätte, die Kosten der Auswanderung zu bestreiten. Das Gesuch, um Aufnahme einer Colonie wurde daher bereitwillig gewährt, und am 11. Mai 1818 unterzeichnete der König das Dekret, welches die Ansprüche der Uebersiedler nebst ihren Pflichten bestimmte, und die Zahl der Einwanderer auf 100 Familien von etwa 500 Seelen beschränkte. Mit diesen Leuten wollte die Regierung die Umgebungen des königlichen Landgutes Santa Cruz an der Straße nach S. Paulo besetzen; allein Gachet machte Vorstellungen dagegen, weil er die höher liegenden Theile von Rio de Janeiro für geeigneter hielt, und eine Aehnlichkeit mit der Schweiz daselbst zu finden glaubte. Die Regierung, nur das Beste wünschend, gab auch in diesem Punkte nach, und Gachet kehrte nach Europa zurück, um seinen Entwurf auszuführen. Bei seiner Ankunft wurden Bücher zum Einschreiben der Auswanderer an verschiedenen Stellen eröffnet, und sein erster Bericht nach Rio kündigte den sonderbaren

Umstand an, daß nur Familien von 16 bis 18 Köpfen zur Uebersiedlung bereit seyen. Diese Zahl überstieg daher bei weitem den Vertrag mit der brasilischen Regierung; allein da sie einmal ihr Wort gegeben, so wollte sie es auch, nachdem die Sache so weit gediehen war, nicht wieder zurücknehmen.

Während die nöthigen Vorbereitungen zur Abreise der Auswanderer in der Schweiz getroffen wurden, unterhandelte der Marquis von Marialva, portugiesischer Gesandter in Paris, mit der dortigen Regierung, und erwirkte die Erlaubniß, die Uebersiedler in einem der südlichen Häfen Frankreichs einschiffen zu dürfen; allein Gachet änderte plötzlich seinen Entschluß, und zog nach Holland, wo er so schlechte Anstalten getroffen hatte, daß weder Schiffe noch Lebensmittel für diese Leute bereit waren. Die Verzögerung der Abfahrt dauerte sechs Wochen; Krankheiten brachen unter den Auswanderern aus; und da man sie auch auf den Schiffen wie Hüringe zusammengepreßt hatte, so starben viele auf der See. Der Ueberrest kam so entkräftet in Rio an, daß man in Noachn ein kleines Krankenhaus errichten mußte, wo noch Mancher den Geist aufgab, und diejenigen, welche sich erholten, eine langwierige Genesung zu bestehen hatten. Durch diese Todesfälle gab es viele Wittwen und Waisen, welche zur Arbeit untauglich waren; und die lange währenden Krankheiten der Ueberlebenden verhinderte auch sie an der Erfüllung ihrer Pflicht, so daß die Regierung genöthigt war, den Unterhalt dieser Leute viel länger zu tragen, als es die Uebereinkunft besagte. Ueberdies waren diese sogenannten Familien einander meistens fremd, verstanden nichts vom Anbau des Bodens, und waren der größern Zahl nach aus verabschiedeten und entronnenen Soldaten mehrer Länder zusammengesetzt, welche durch Unstetlichkeit sich auszeichneten

und den Geist der Meuterei im Lande verbreiteten. Die besten Mitglieder dieser Gesellschaft haben sich angestreckt, betreiben Ackerbau nach dortiger Landesitte, und finden nun ein sicheres und mäßiges Auskommen in Cantagallo. Diese Unternehmung, worüber man der Regierung in Rio so große Vorwürfe gemacht hat, mißglückte ganz aus Unwissenheit und Betrug des Bevollmächtigten. An der vorgeschützten Gesellschaft von Capitalisten war kein wahres Wort; Cachet hatte kein Geld, und die portugiesische Gesandtschaft in Paris wurde ganz unerwartet und unvorbereitet von ihm in Anspruch genommen. Mit der ganzen Geschichte war niedrige Habsucht verbunden; die zweijährigen Unterhaltungsgeelder sollten den Rahm dazu geben: aber Alles fiel ins Wasser, und der Wuchergeist hatte seine Opfer geliefert. Jeder Ansiedlungsversuch in Brasilien, wenn er mit Sachkenntniß und auf der rechten Stelle gemacht wird, muß gelingen, wozu die Colonien von S. Leopoldo, Leopoldinia, Tejuca's Grandes, Itajahy Grande und Ipanema unverwerfliche Belege liefern. Auch ist ein rasches Ausblühen von Städten dort ebenfalls möglich, wie es S. Francisco de Paula und Porto Alegre in Rio Grande do Sul beweisen, wobei weder Schwindel noch englische Systeme im Spiele gewesen sind. Arbeit, Capital und Land bilden noch keine Colonie, wenn nicht zugleich alle andern Bedingungen zusammen treffen. Sie will wachsen wie die Eiche, langsam und bedächtig; soll sie aber wie eine Treibhauspflanze über Nacht emporschießen, so wird sie um so schneller zu Grunde gehen. Ueberhaupt liegen die Keime zur völligen Umgestaltung Brasiliens in den murräthlichen Provinzen, und von hier werden die Hochländer in Minas durch die Nachkommen der Einwanderer bevölkert werden. Später sich entfaltende Zweige werden links und rechts wie eine Wucherpflanze um sich greifen, bis jede Erdscholle ihre Saaten

trägt und aus dem Dickichte der Urwälder die lichte Art des Menschen erschallt.

Außerhalb Brasiliens, im benachbarten Uruguan, hat die Einwanderung in den letzten zehn Jahren ununterbrochen fortgedauert. Die fernhaften Bewohner der kanarischen Inseln, auch Garden, Catalanier und Basken verlassen geräuschlos ihre Heimath, und nehmen Antheil an dem menschenleeren Boden der Banda Oriental. Man kann die Zahl der neuerlich dort eingewanderten Ansiedler auf 3000 bis 4000 jährlich annehmen. Montevideo wächst zu einer großen Stadt heran, und der Handel erweitert sich ungemein. Dagegen ist in Buenos Ayres der Zufluß von fremden Händen verstopft, was um so weniger als ein Uebel zu betrachten ist, als die dortigen physischen und politischen Verhältnisse nicht einladend sind.

Ueber die Versuche der Deutschen, eigene Niederlassungen an fremden Gestaden zu bilden, ist wenig bekannt; aber dem noch scheint der Gedanke unsern Vorfahren nicht ganz fremd geblieben zu seyn. Gegen ein Darlehen trat Karl V. dem bekannten Hause der Welfen in Augsburg eine beträchtliche Landstrecke an der mittlernächtlichen Küste von Südamerika ab, wohin einige Streitkräfte nebst Auswanderern gerichtet wurden. Diese Colonie scheint zwar nicht ohne Erfolg geblieben zu seyn; aber bald nach dem Tode des Kaisers wurde sie durch die Spanier zerstört. Auch um das Jahr 1660 soll der Kurfürst von Mainz den Gedanken einer Niederlassung in Guiana gehegt haben, wobei mehrere Fürsten sich betheiligten. Frankreich spielte dabei die Rolle des Vermittlers, wurde aber durch den Einfluß des spanischen Hofes beseitigt. Die Ansiedlung sollte nun im spanischen Amerika geschehen, und eine kaiserlich-indische Gesellschaft zur Ausführung dieses Vorhabens errichtet werden. Der Krieg zwischen Holland

und England, der spanische Erbfolgestreit und endlich der Tod des Kurfürsten von Mainz, dem der Entwurf seinen Ursprung verdankte, machten unsern Absichten ein Ende. Damit hörte auch jedes fernere Streben unserer Landsleute nach fremden Niederlassungen auf; und wenn auch seitdem große Schaaren nach allen Richtungen gezogen sind, so war es dennoch eine planlose Arbeit, wobei alles Deutschthum verloren ging. Für Colonien im alten Sinne des Wortes ist die Zeit vorüber. Eigener Besitz, Oberherrschaft und Zollbände reichen nicht wehe hin, den Töchtern an den Mutterstaat zu fesseln; aber es gibt ein geistiges Band, das kommende Jahrhunderte nicht verwischen werden, wenn es gebührend gepflegt und erhalten wird. Dieß ist das Band der wahren Bruderliebe, der innere Hang zum stammverwandten Geschlechte, das fördernd und nicht störend in das Rad der Zeit gefallen ist, und die Fesseln mählich lösen half, die der Wohlfahrt von Tausenden im Wege stehen.

Wirst man einen Blick auf das Gesagte zurück, so ist es klar, daß jede Ansiedlung gedeihen muß, wenn sie aus arbeitsliebenden, rechtschaffenen Menschen besteht, vorausgesetzt, daß Klima, Lage und andere Verhältnisse gehörig erwogen und berücksichtigt werden. Zu einer segenvollen Auswanderung ist Niemand tauglicher als der selbstarbeitende, etwas bemittelte Mann, der an Eigenthum gewöhnt ist, den Werth kennt, den es für ihn und seine Familie hat, und welcher weiß, daß er nur durch ungewöhnliche Anstrengung einen bessern Zustand erreichen kann. Statt aber diesen Grundsatz festzuhalten, hat man häufig Ansiedlungen mit europäischen Armen versucht, die keinen rechtlichen Ehrgeiz kennen, und sowohl leiblich als geistig verdorben waren. Solche Leute wandern gewöhnlich mit großen Erwartungen aus, und glauben, in andern Ländern fälle sich

die Börse ganz von selbst. Wird ihre Ueberfahrt bezahlt, so vergessen sie die Wohlthat, sobald sie ans Land gestiegen sind; und weil es an Willniß nicht fehlt, so erwacht auch der Wunsch nach Unabhängigkeit beim ersten Schritte. In diesem Punkte erfahren sie freilich manche Täuschung, weil sie weder Ausdauer noch Kraft und Mittel besitzen, Unabhängigkeit zu erringen, und zerstreuen sich bald, durch verführerische Anerbietungen der Nachbarn verlockt, unter der bereits vorhandenen Bevölkerung des Landes. Zwei schlagende Beispiele dieser Art finden wir beim Peel'schen Ansiedlungsversuch am Schwanensflusse in Australien, und jenem unseres Landsmannes Ferdinand Ernst von Alfeld in Hannover, welcher die Absicht hatte, eine Niederlassung in Illinois zu gründen. Beide Landwirthe wollten im Schwelge ihrer Knochte noch reicher werden, als sie waren, und beide wurden betrogen und verlassen. Peel setzte 50,000 Pfd. Sterling aufs Spiel, und nahm gegen 300 Arbeiter mit; Ernst hatte weniger Beträgen und nur 94 Gehülfen im Dienste, für welche er die Reisekosten bis nach Vandalia bezahlte. Beide Unternehmungen, die in der Heimath manchen schönen Traum geweckt haben mochten, scheiterten gänzlich; und als Peel erkrankte, hatte er auch nicht eine Seele beiseite, um ihm einen Schluß Wasser zu reichen. Ja, die mitgebrachten Vorräthe wurden ihm gestohlen und verschleift; und als der Hunger die Einwanderer zu drücken begann, wollten sie ihren ehemaligen Gebieter ermorden. Ernst kam mit seinen deutschen Elementen gelinder davon, verlor sie aber theils durch Krankheit, theils durch die unwiderstehliche Lockspeise eines höhern Tagelohns. Dies wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß gerade derjenige, welcher die Ueberriedlung der Arbeiter nicht bezahlt, einen höhern Lohn bieten kann, und daß es eben darum unmöglich ist, diese Leute zu fesseln.

Kurz, was den Gedanken hegt, in einem so sehr bedrücktem Lande mit Tagelöhnern sich bereichern zu wollen, ist ein unbeschreiblicher Thor, und nichts wird ihm übrig bleiben, als die Rückerinnerung an eine bessere Vergangenheit.

Der nächste Punkt, welcher aus unsern geschichtlichen Bemerkungen hervorgeht, bezieht sich auf die Beschwernisse, welche die frühesten Auswanderer in den amerikanischen Wildnissen zu ertragen hatten. Mangel an Lebensmitteln und Unkenntniß mit der Behandlungsweise des Bodens trugen unstreitig das Meiste dazu bei; allein diese Schwierigkeiten sind jetzt in der neuen Welt nirgends mehr zu fürchten, wenn man in der Nähe anderer Ansiedlungen seinen Heerd errichtet. Durch diese Vorsorge ist jedoch nicht Alles besorgt, sondern es giebt immer noch Hindernisse genug zu überwinden, die auch den ersten Ansiedlern in demselben Grade sich entgegen stellten. Den schwersten Kampf bietet das Ausroden der Wälder und das Einhegen der Ackerfläche dar; und wo der Einwanderer nur auf sich selbst und den Bestand einer kleinen Familie beschränkt ist, geht ein halbes Menschenalter darüber hin, ehe er 40 bis 50 Morgen Land bestellt hat, und von Gemüthlichkeit sprechen kann. Solche Leute bleiben daher auf lange Zeit blasse Erdtrager; und würden die Nachbarn nicht gegenseitig sich helfen, wenn die Zeit zur Ernte gekommen ist, so wäre an das Einheimische kaum zu denken. Darum ist auch in jedem unbebauten Lande ein großer Kräfteverein das wirksamste und beste Mittel zum Gedeihen, wie es manche Beispiele in Nord- und Südamerika bewähren. Die Fortschritte der Shakers nach sechzigjähriger, und jene der Harmoniter nach sieben und dreißigjähriger Dauer, sind als glänzende Beweise zu betrachten; und es ist gar nicht nöthig, daß Schwärmerie und Eifergeist die Hand zu solchen Vereinen bieten, wenn nur darauf gesehen wird,



daß die Gemeinde aus fleißigen und gottesfürchtigen Mitgliedern bestehe, die im allgemeinen Zwecke der Gesellschaft auch den besondern erkennen, und überzeugt sind, daß sie vereinzelt entweder gar nicht oder doch nur spät zum Wohlstande gelangen können, wovon sie beim ersten Anblicke der amerikanischen Urwälder tief durchdrungen werden müssen. Daß dergleichen Vereine nicht öfters vorgekommen sind, ist ein Beweis von der Blindheit der Auswanderer, welche in ihrer Zersplitterung einen gänzlichen Mangel an Erfahrung über die Verhältnisse der Länder verkünden, wohin sie ihre Schritte wenden. Eine einzelne Familie vermag es nicht die nöthigen Wege und Brücken zu bauen, Felder einzudämmen oder abzugraben, Brunnen anzulegen, und überhaupt den Kampf mit der Natur vortheilhaft zu bestehen. Jeden Augenblick mangelt ihr bald Dieses, bald Jenes. Der Kranke hat keinen Arzt zur Seite; dem Schwachen fehlt die helfende Stütze. Erziehung und Religion stehen nicht zu Gebot, und mit jedem Tage nehmen Gleichgültigkeit und Verwilderung zu. Solche Verhältnisse kann freilich nur Derjenige im vollen Maße kennen, der selbst darin gelebt hat; aber es ist Pflicht, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, weil durch den Verein die einzelnen Familien in fünf Jahren weiter gelangen, als es ohne ihn in fünfzehn Jahren möglich ist. Vermittelt der Vereine werden auch die Lebensgenüsse erhöht, Anstrengungen vermindert, und ein geregeltes und selbstständiges Daseyn setzt die Ansiedler schnell in Besiz von Vortheilen, die man sonst nur in Gemeinden von älterem Bestande erwarten kann. Darum ist es wünschenswerth, daß dieser Punkt in seiner ganzen Wichtigkeit erfaßt und gewürdigt werde; denn ohne ihn werden die Leiden, Mühseligkeiten und Drangsale der Auswanderer kein Ende nehmen, Krankheiten werden sie in größerem Maße hinwegraffen, und von dem

erträumten Stücke, dem sie mit so großer Zuversicht entgegen gehen, werden sie jenseits kaum den Schatten finden.

Die dritte Betrachtung, wozu die vorstehenden, geschichtlichen Thatfachen Veranlassung geben, bezieht sich auf den beispiellosen Leichtsin, welcher die Auswanderer nach allen Zonen zu begleiten scheint. Die ersten Ansiedler in Amerika waren nothwendig gezwungen dem Zufall zu vertrauen. Keine Erfahrung konnte ihre Schritte lenken; die Lebensjahre mußten gemacht und theuer bezahlt werden. Was soll man aber zwei Jahrhunderte später dazu sagen, wenn bei der englischen Auswanderung größere Tollheiten begangen werden, als es je zuvor der Fall gewesen. Sind nicht 1200 Menschen ins Blaue hinein nach Neuzeeland gewandert, ohne vorhergehende Gestaltung zu einer bürgerlichen Gesellschaft, ohne Vorbereitung zu ihrer Aufnahme, und ohne zu wissen, ob sie auch das Land bekommen werden, das sie in der Blindheit gekauft hatten? Wer solche Schritte thut, muß die Vernunft verloren haben; denn bei jeder Uebersiedlung treten schon an sich genug unerwartete und nicht zu berechnende Vorfälle ein, warum also auch die Lösung der wichtigsten Fragen dem Drange der Umstände und der Ungewißheit überlassen? Soll Auswanderung auf vernünftige Weise und mit Hoffnung eines guten Erfolgs geschehen, so sind folgende Erfordernisse zu berücksichtigen:

1. Vorläufige Auswahl und Vermessung des zur Ansiedlung bestimmten Bodens;
2. Errichtung der nöthigen Wohnungen zum Empfang einer bestimmten Zahl Familien; und
3. Vereinigung der Auswanderer zu einer ordnungsmäßigen Gemeinde mit der erforderlichen Zugabe von Gewerben, nebst einem charakterfesten Geistlichen, einem guten Lehrer und einem Arzte, der auch zugleich der

Wunderzeitung mächtig ist. Jede Gemeinde muß fünfzig bis sechzig Familien nicht übersteigen, und im Ganzen 300 Seelen zählen.

Was die Auswahl und Vermessung des Bodens betrifft, so ist die Unterlassung dieser Maßregel ein unzählbarer Fehler, der den ganzen Entwurf vereiteln kann. Das Ueberziehen der Auswanderer in größerer oder kleinerer Zahl, verungelt oder in Familien, ist mit Kosten, Unbequemlichkeiten und Entbehrungen verknüpft, welche die Gesundheit und das Vermögen dieser Leute untergraben, und den Grund zu kommenden Krankheiten legen. Wird dagegen dieses Uebel vermieden, so wird auch ein großer Theil der Unfälle verschwinden, welchen sie in einem fremden Lande ausgesetzt sind. Wir haben gesehen, daß die Einwanderer in Neuseeland erst sechs Monate nach ihrer Ankunft in Besitz ihrer Grundstücke kamen; und in Südastralien war die Verwirrung so groß, daß ein ganzes Jahr darüber verloren ging. Die Landmesser liefen davon, weil sie mit ihrem Gehalte nicht zufrieden waren, und zwischen dem Statthalter und dem Obersten Light waren Streitigkeiten über die tauglichste Stelle zur Anlage der Stadt entstanden, wobei die Einwanderer die Beise bezahlen mußten. Ein Theil derselben war in der Zwischenzeit verarmt, und mußte zuletzt Knechtsdienste verrichten, während die Arbeiter selbst einer Empörung nahe waren und wieder eingeschifft wurden, um anderwärts ihr Fortkommen zu finden.

Das zweite Erforderniß, die Errichtung der Wohnungen vor Ankunft der Einwanderer zu bewerkstelligen, ist bisher ganz übersehen worden. Wer aber in wilden Ländern gelebt hat, kennt nicht nur die große Verzögerung, welche die Ansiedler in ihren übrigen Geschäften dadurch erleiden, sondern er wird auch in diesem Umstande die erste Grundlage der Fieber

und anderer Krankheiten entdecken, welche einen Theil dieser Menschen frühzeitig dahin rafften. Nichts wirkt so nachtheilig auf die Gesundheit in einem fremden Lande, als Mangel an Schutz gegen die Bitterung, scharfes Aufreges der Nässe und Kälte, und unmittelbare Umschwehung der dem jungen Boden entfliehenden Dünste. Je fruchtbarer das Erdreich, desto mehr Moder ist in ihm enthalten, und desto größer die Gefahr: unter der freien Einwirkung des Lichts, Welcher:weise ist darauf zu achten, daß auch unvorzüglich für gutes Trinkwasser gesorgt werde, entweder durch Anlage eines Brunnens, oder Herbeischaffung desselben aus einer benachbarten Gelsenquelle. Wasser, das durch feste Erdschichten hervorbricht, ist mit pflanzlichen und thierischen Stoffen immer vermischet, deren Gegenwart unfehlbar Fieber erzeugt. Wenn man daher annehmen kann, daß bei der bisherigen, leichtsinnigen Auswanderungsweise vielleicht drei auf fünf Menschen früher sterben als es sonst geschähe, so darf man da:gegen auch mit Zursicht erwarten, daß mittelst der Wohnungen und des Wassers das angegebene Verhältniß höchstens wie 2 zu 5 sich stellen werde, wenn es nicht sogar auf 1 zu 5 heruntersinkt. Auch hier ist Erfahrung nöthig, um den Werth dieses Vorschlags zu würdigen, da von seiner Erfüllung ein großer Theil des Erfolgs der Unternehmung abhängt.

Das dritte Erforderniß wird jedem denkenden Menschen unumgänglich erscheinen. Wo die Auswanderter familienweise nach fremden Garkaden ziehen, und dort nach allen Richtungen sich zerstreuen, ist freilich ein Verein nicht durchaus nöthig, obgleich er auch in diesem Falle nicht ohne Vortheile seyn würde. Aber eine solche Auswanderung ist für das Wohl der sich trennenden Zweige nicht erforderlich, wie es die bisherigen Erfahrungen sattham beweisen. Darum muß in der

Heimath schon Alles geregelt und festgesetzt werden. Die Gemeinden haben sich ordnungsmäßig zu gestalten, ihr weltliches und geistliches Oberhaupt zu ernennen, und überhaupt ein abgeschlossenes Ganzes zu bilden, noch ehe sie den Wanderstab ergreifen. Sie müssen der Worte Penns eingedenk bleiben, daß „Freiheit ohne Gehorsam nur Verwirrung, und Gehorsam ohne Freiheit nichts als Sklaverei“ zu nennen ist. Die ganze Gemeinde muß wie Ein Mann sich bewegen; nichts darf dem Zufall überlassen bleiben, was innerhalb des Bereiches menschlicher Vorsicht liegt. Schon während der Ueberfahrt werden die hauptsächlichsten Glieder der Gemeinde häufig in Anspruch genommen. Der Zuspruch des Geistlichen ist von großem Einfluß auf die Gemüther; die Hülfe des Arztes wird jeden Augenblick erfordert, und das weltliche Oberhaupt der Gemeinde hat die Auswanderer den Befehlshabern der Schiffe gegenüber häufig zu vertreten. Ist die Ankunft glücklich erfolgt, so braucht man nicht erst zu berathen, was geschehen soll, sondern Rechte und Pflichten sind zuvor bestimmt und anerkannt worden. Der Tag, an welchem die Gemeinde ihre neue Heimath betritt, ist auch der Tag ihres festgesetzten Wirkens; ihres vereinten Strebens nach Wohlfahrt zum allgemeinen Besten. Ihre häusliche Einrichtung wird bald geordnet sein, und schnell kann sie zum Anbau des Bodens übergehen, der ihren Unterhalt sichern soll. Nur in England, wo der arme Auswanderer nach Australien und Neuseeland als Waare betrachtet wird, und die Ueberstellung auf die wohlfeilste Weise geschehen soll, hat man diese Maßregeln versäumt, oder wenigstens so nachlässig befolgt, daß kein wesentlicher Nutzen daraus entstehen konnte. Es giebt keine Colonien in der Welt, die so schlecht mit Geistlichen und von so zweifelhaftem Charakter versehen sind, als die englischen; — keine, wo die Aerzte oder Pfuscher auf so

niederer Stufe stehen. Apotheker in London und Liverpool liefern aus der Zahl ihrer Gehälfen einen sogenannten Arzt; und wie weit seine Kenntnisse reichen mögen, kann man schon am Meister bemerken. Manches ärztliches Diplom wird auch für Geld erkaufte, und es scheint, daß sogar einige Hochschulen auf dem Festlande zu diesem Handel behüßlich sind. Man gebe doch dem Geiste, was des Geistes ist, und unsere Verhältnisse werden besser sich gestalten.

Schließlich ist noch zu bemerken, daß Ansiedlungen um so schneller gedeihen, je mehr sie nach übereinstimmenden Elementen streben. Gleiche Sprache, Sitten und Gebräuche, wie überhaupt das, was man Volkscharakter nennt, tragen zur Blüthe fernerer Niederlassungen unglaublich bei; während eine Mischung verschiedener Stämme der Entwicklung hemmend entgegen tritt. Das Ungleiche verwirrt statt zu befördern; und wo deutsche Hände wirken sollen, bleibe das Fremde aus dem Spiele. Gleichermasse müssen wir gar nicht daran denken, bloß hier und dort einen kleinen Fleck zu besetzen; sondern unverrückt sey unsere Absicht auf einen großen Landstrich gerichtet. Erfahrungen werden theuer genug erkaufte; und wenn wir unsere Kräfte nach allen Weltgegenden zerflütern, werden wir am Ende Nichts erwecken. Die Aufgabe Deutschlands sey Einheit; seine Kraftäußerung richte sich nach Einem Punkte hin, und man wird mit Erstaunen sehen, was wir vermögen. Aber rasch lege man die Hand ans Werk, erfasse muthig das lenksame Steuer, und den Blick nach dem südlichen Kreuze gerichtet, entfalte sich die deutsche Eiche in der gemäßigten Zone der brasilischen Erde.

---

### III.

## Feststellung eines geregelten Entwurfs

zur

## Uebersiedlung der Deutschen.

Aus dem geschichtlichen Abschnitte dieser Arbeit geht hervor, daß schon die frühesten Ansiedlungen der Engländer in Virginien durch Gesellschaften unternommen wurden, zu deren Entstehung Goldgier und Habacht Veranlassung gaben. Das Wohl der Auswanderer selbst kam dabei gar nicht in Betracht, da sie meistens aus der Hefe des Volkes bestanden, deren Entfernung vom Mutterlande jedem städtisch gekulten Bewohner nur erwünscht seyn konnte. Ganz anders dagegen verhielt es sich mit den auswandernden Puritanern nach dem heutigen Neu-England, die zwar auch zuletzt unter Mitwirkung der sogenannten Plymouth-Gesellschaft überfledet wurden, aber den Unternehmern wenig Gelegenheit zur Befriedigung der Gewinnsucht darboten. Später nahm die Auswanderung in Großbritannien einen verschiedenen Charakter an. Ohne weitere Verbindung unter sich, zogen Familien und einzelne Menschen nach der neuen Welt, bis endlich gegen das Ende des letzten Jahrzehnts abermals verschiedene Vereine ins Leben traten, durch deren Mithülfe Uebersiedlungen nach Texas, Central-Amerika, Neuhoiland und Neuseeland geschehen. Es ist wahr, Gesellschaften sind zu jeder Unternehmung erforderlich, bei welcher einzelne Kräfte nicht

ausbreiten können; aber zwischen England und Deutschland herrscht ein solcher Unterschied in den Verhältnissen der Auswanderer, daß das, was dort zu einem raschen Umsatze der Capitalien führt und zu Landspeculationen Veranlassung gibt, bei uns eine Arbeit der Zeit und höherer Rücksichten werden muß. Eine deutsche Gesellschaft hat nicht bloß Länder zu kaufen und wieder zu verkaufen, — nicht bloß mit einer Hand zu geben, was sie mit der andern doppelt nimmt; sondern sie muß mit Rath und That zu Hülfe kommen, mit schwachen Kräften große Zwecke fördern, und einen lebendigen Dom erbauen, dessen Pfeiler unsere künftige Handelsgröße stützen sollen. Darum kann bei uns ein bloßer Privatverein nicht genügen, sondern es ist nöthig, daß die öffentliche Stimme sich erhebe, damit der deutsche Fürstenbund an die Spitze trete, und ein volksthümlicher Auswanderungsverein gebildet werde, der unter dem Schutze unserer Oberhäupter allen Anforderungen der Gegenwart und Zukunft entspreche. Von einem solchen Vereine bloß können wir uns Heil versprechen; und da wir mit Zuversicht erwarten, daß er entstehen werde, sobald der Weg dazu geebnet ist: so wollen wir untersuchen, welche Arbeiten vorangehen müssen, und was zunächst die Wirkungsweise und der Zweck des Vereines seyn sollen.

Schon früher ist gesagt worden, daß jeder auf Ungewißheit beruhende Auswanderungsentwurf in das Reich der Thorheiten gehöre. Was daher vor allen Dingen geschehen muß, besteht darin, daß die Vereinsstaaten eine Summe von 20,000 Thalern \*) anweisen, um damit die Landstriche zu

---

\*) Mit dieser Summe können Süd-Brasilien und Texas untersucht werden; und da man weit mehr Aufwand für die Reisen von Naturforschern gemacht hat, so wird wohl nicht geklagt werden, wenn Menschenwohl und Handelszwecke in Frage stehen.



untersuchen, die wir als die zuträglichsten für deutsche Ansiedlungen bezeichnet haben, wo Fruchtbarkeit des Bodens, gesundes Klima, großer Flächenraum, freikünige Geseze, gute Aufnahme, Schifffahrt und Handel uns vorzugsweise einladen. Alle diese Vortheile sind aber in höherem Grade nur in Brasilien vereint; und darum muß es Aufgabe unserer Regierungen oder einer vorläufigen Gesellschaft seyn, einen tüchtigen Agenten dahin zu senden, welcher die ganze Küstenstrecke von Paranagua bis nach dem neutralen Gebiete zu untersuchen, Bericht darüber zu erstatten, und die Stelle zur ersten Niederlassung bedingungsweise zu wählen hat. Seine Forschungen haben sich im Allgemeinen auf folgende Gegenstände zu erstrecken:

1. Genaue Schilderung der Provinzen in Bezug auf Lage, Gebirge, Flüsse, Klima, politische Einteilung, Bevölkerung, Produkte und Handel.<sup>\*)</sup> Dabei sind die vorhandenen Quellen emsig zu benutzen, und die Hauptergebnisse in gedrängten Zügen zu einem treuen Bilde zusammenzustellen.
2. Von den Erzeugnissen des Landes, welche als Gegenstände des Handels und Verbrauches bekannt sind, wie nicht minder von den verschiedenen Bodenarten, die bei dieser oder jener Kultur benutzt werden, die betreffenden Proben einzusenden, um damit in der Heimath ein landwirthschaftliches Museum aufzustellen, und die Erdenarten einer genauen Analyse zu unterwerfen.
3. Mit den Provinzial-Regierungen Rücksprache über das veräußerte und unveräußerte Eigenthum zu nehmen; die

---

\*) Von allen Einfuhrartikeln sind zum Besten unserer Fabrikanten gute Proben einzusenden, begleitet von den nöthigen Bemertungen über Ankaufs- und Verkaufspreise, Umsatz u. s. w.

Bedingungen zu erforschen, unter welchen Ankäufe statt finden können, was überhaupt verkäuflich ist, und ihre Mitwirkung beim Ankauf des Landes, der Niederlassung, der Lieferung von Zuchtvieh und andern landwirthschaftlichen Bedürfnissen in gesicherten Anspruch zu nehmen.

- 4° Ueber die Kosten der Lebensmittel, der Saaten, des Unterhalts, Häuserbaus, der Ackergeräthe u. s. w. genaue Erkundigungen einzuziehen, damit das, was billiger bei uns an der Küste geliefert und gefertigt werden kann, gleich diesseits verladen wird.
- 5° Die Provinzial-Regierung, in deren Gebiet die erste Niederlassung gegründet werden soll, zu veranlassen, in den verschiedenen Kulturzweigen geschickte Führer zu stellen, damit die Kräfte der Ansiedler auf die nützlichste Weise verwendet werden.
- 6° Durch dieselbe Vermittlung, mit Hülfe der getauften Indier, den ersten Polzschlag zu bewerkstelligen, worin sie eine überlegene Fertigkeit und Sicherheit des Urtheils besitzen.

Alle diese Punkte sind wichtig, und müssen gründlich untersucht, besprochen, und wo es thünlich ist durch schriftliche Zusicherungen festgesetzt werden. Im Besiz dieser Papiere und entschieden in der Wahl, hat der Agent nach Rio sich zu verfügen, und mit der Regierung über die Feststellung der staatsrechtlichen Verhältnisse der Einwanderer zu unterhandeln. Diese Unterhandlungen werden bald geendnet sein, denn was der Staatsbürger vernünftigerweise verlangen kann, sichert die Verfassung. Alle Religionen sind geduldet; allen Glaubensgenossen ist es erlaubt ihre Bethäuser zu halten, mit der einzigen Beschränkung, daß sie nicht mit Thürmen

und Glocken versehen seyn sollen. \*) Der katholischen, als der herrschenden Religion, ist dieses Recht allein vorbehalten. Sicherheit der Person und des Eigenthums sind ferner unantastbare Grundzüge des Gesetzes. Das Haus ist die Weste des Bürgers, dessen Schwelle bei Nacht nicht betreten werden darf, und bei Tage nur unter gesetzlicher Vorschrift. Zu Zwecken des allgemeinen Besten kann Eigenthum gegen Ersatz des Werthes in Anspruch genommen werden. Jeder Fremde genießt gleiche Rechte mit dem Eingebornen, sobald er als Bürger aufgenommen ist; und während zu dieser Aufnahme in den Vereinigten Staaten vier Jahre erforderlich sind, wird der Fremde in Brasilien augenblicklich durch ein Dekret der Kammern eingebürgert, so bald er sich darum meldet. Die Freiheit der Presse sichert die Verfassung; Staatsämter stehen Jedem offen, wenn ihn seine Talente dazu befähigen, und das Wahlrecht ist fast allgemein, in so fern bloß ein Einkommen von 100 Milreis (85 Thaler) dazu verlangt wird. Sammtliche, dieses Einkommen genießende Bürger bilden die Wahlversammlung, welche aus ihrer Mitte die eigentlichen Wähler zu ernennen hat, deren Einkünfte 200 Milreis (170 Thaler) betragen müssen. Aus diesen Wählern sind die Wahl-Collegien zusammen gesetzt, welche abermals aus ihrer Mitte die Deputirten ernennen, die ein Einkommen von 400 Milreis (240 Thaler) besitzen sollen. Jeder eingebürgerte oder geborne Brasilier ist zu gleichen Abgaben verpflichtet; Monopolen werden nicht geduldet, aber Patente auf einzelne Erfindungen während einer bestimmten Frist ertheilt. Bergwerke und Fischereien im Bereich des Eigenthums der Bürger sind ihrer Benutzung überlassen, wenn sie die darauf haftende

\*) Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß auch diese Beschränkung gehoben werden wird, wenn sie zu rechter Zeit in den Kammern zum Vortrag kommt.

Steuern bezahlen. Zu unterhandeln wäre daher hauptsächlich über die Befreiung von Staatsabgaben auf eine bestimmte Zeit, und über die Enthebung von der Militairpflichtigkeit. Die direkten Steuern sind aber in Brasilien sehr unbedeutend, und von den indirekten, welche meistens aus Einfuhrzöllen bestehen, dürften die Einwanderer schwerlich frei gesprochen werden, mit Ausnahme aller jener Gegenstände, welche zu ihrer Niederlassung erforderlich sind. Militairpflichtig werden die Einwanderer erst nach einem Aufenthalte von 10 Jahren; dagegen aber ist mit dem Bürgereid der Dienst der Nationalgarde verbunden, der jedoch während der ersten zehn Jahre nicht außerhalb des Wohnbezirkes zu leisten ist. Wo indessen der letztere Fall eintritt, sind immer besondere Umstände vorzuzusetzen. Ueber das Recht zur Bildung selbstständiger Gemeinden, und ihre Verwaltung durch selbstgewählte Beamten, wird von der brasilianischen Regierung kein Einwurf gemacht; da es jeder Gemeinde frei gestellt ist, über ihr inneres Leben zu schalten, wenn sie nur im übrigen den Staatsgesetzen sich fügt, und mit dem Ganzen in Einklang sich stellt.

Sind die dem Agenten gestellten Aufgaben gelöst und zur Befriedigung der Gesellschaft ausgefallen, so hat der bis dahin bestandene, vorläufige Verein in einen stehenden sich zu gestalten und für die Herbeischaffung der nöthigen Gelder zu sorgen, um zwei Versuchs-Colonien \*) anzulegen, wovon jede aus 60 Familien oder etwa 300 Seelen bestehen soll. Dazu ist es vor allen Dingen nöthig, jenseits die erforderlichen Wohnungen zu errichten, damit die Auswanderer so gleich sie beziehen können. Aus den Berichten des Agenten

\*) Es versteht sich von selbst, daß man auch mit einer einzigen Niederlassung beginnen kann; zwei aber sind nöthig, um Versuche mit bemittelten und unbemittelten Leuten zu machen, wie es weiter unten sich ergeben wird.

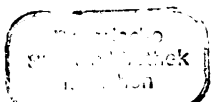
wird es sich ergeben, ob es vorthailhafter ist, diese Gebäude an der deutschen Küste fertigen und nach Brasilien überschiffen zu lassen, oder ob die Verhältnisse es rathsam machen, diese Arbeit dort zu vollziehen. Desgleichen wird auch für den Unterhalt der Leute unter ähnlichen Rücksichten zu sorgen, eine bestimmte Strecke Urwald zu fällen, und mit Mais und Bananen zu bepflanzen seyn, damit sie nicht nöthig haben, frische Lebensmittel in die Länge zu kaufen. Dieser Ertrag kann ferner durch die Anlage von Gärten vermehrt werden, in welchen die Ansiedler gleich nach ihrer Ankunft den Ban der Gemüse betreiben und später erweitern können. In dieser Absicht ist jede Wohnung mit einem daran stoßenden Grundstücke zu versehen, worin die Küchengewächse der Familie gezogen werden. Rücksichtlich der Wohnungen ist vorläufig bloß so viel zu bemerken, daß sie nach einem dem Klima entsprechenden Bauplane aufzuführen sind, bei welchem ein auspringendes Dach und Erhöhung der Gemächer über dem Boden, mit freiem Luftwechsel unter denselben, die wesentlichsten Charakterzüge bilden.

Während diese Arbeiten dort vollzogen werden, gestalten sich die dem Hauptvereine untergeordneten Nebensvereine in den Binnenstaaten, und die zur Uebersiedlung entschlossene Gemeinde tritt zusammen. Die Aufgabe dieser Vereine besteht darin, für die taugliche Wahl der Ansiedler zu sorgen, ihre Bestandtheile nach den Vorschriften des Agenten zu bestimmen, die erforderlichen Verhaltensregeln zu erteilen, und die Reise bis an den Verschiffungsplatz zu ordnen. Jede Gemeinde muß aus selbstarbeitenden Leuten bestehen, die in Beziehung auf Rechtschaffenheit und Fleiß von ihren Ortsvorsiehern gute Zeugnisse beibringen können. Sechzig Familien oder etwa 300 Menschen, aus Landbauern und den nöthigen Handwerkern zusammengesetzt, werden in jeder Rück-

steht dem Zwecke entsprechen. Ganz arme Leute sind nur dann zulässig, wenn sie kräftig, unbescholtenen Rufes, fleißig und noch jung wie auch verheurathet sind, und von diesen kann man den zehnten Theil jeder Colonie von sechzig Familien einverleiben. Ueber die Bestandtheile \*) der Gemeinde, die Art und Zahl ihrer Zusammensetzung, kann erst nach genauer Kenntniß der Verhältnisse entschieden werden, da sie ganz von den Gewächsen abhängen, die man anfänglich bauen wird, wie auch von den Gewerbszweigen, welche in der Nachbarschaft Nahrung finden könnten.

Untersuchen wir die Vermögensumstände der deutschen Auswanderer genau, so zeigt es sich, daß sie im Allgemeinen in drei Classen zerfallen. Zur ersten Classe möchten wir Diejenigen rechnen, welche zwischen 1000 und 1500 Thaler besitzen. Die zweite Classe begreift solche Familien in sich, die zwischen 500 und 1000 Thaler Eigenthum haben; und zur dritten Classe endlich zählen wir alle Auswanderer deren Vermögen zwischen 200 und 500 Thaler beträgt. Gesezt nun die größte Zahl von Auswanderern falle in die zweite Classe, und eine Familie besitze 600 Thaler; so folgt daraus, daß bei einem solchen Vermögen schon große Schwierigkeiten in den westlichen Theilen der Vereinigten Staaten zu überwinden sind. Besteht eine Familie durchschnittlich aus fünf Personen, so kostet die Reise dahin 200 Dollars; Wohnung und Ställe eben so viel; Unterhalt für das erste Jahr 100 Dollars; Vieh und Ackergeräthe 160 Dollars, und ein Grundstück von 40 Morgen Congressland 50 Dollars. Dieß macht im Ganzen 710 Dollars oder etwas über 1000 Thaler. Mancher Gegenstand muß daher auf Borg gekauft werden, in der Hoffnung die gemachte Schuld vom Ertrag der näch-

\*) Gleichheit der Religionsverwandtschaft darf nicht übersehen werden.



sten Ernten zu decken; unter 600 Thaler aber kann der Ansiedler den Wanderstab nicht ergreifen, wenn er großen Mühseligkeiten und Entbehrungen entgehen will. Jede mit geringerem Vermögen dahin auswandernde Familie wird daher einer Trennung sich unterwerfen und Arbeit suchen müssen, bis die einzelnen Mitglieder so viel erübrigt haben, daß sie vereint zum Besitze eines Eigenthums gelangen können; oder sie muß auf Congressland sich niederlassen, ohne es gleich zu kaufen, wozu ihr das Gesetz vier Jahre gestattet. Solches Land ist aber nicht immer in guter Lage, und wo kein Markt in der Nähe ist, geht es mit dem Fortkommen nicht besonders rasch. Andere Schattenseiten bietet auch das Verdingen der Arbeit dar, weil der Taglohn zwar hoch, aber eben deshalb nicht darauf zu zählen ist; denn wo der Landmann jährlich 100 bis 120 Dollars nebst Kost und Wohnung für einen Gehülfen bezahlen soll, wird er sich desselben nur auf kurze Frist bedienen. Zudem strömen auch so viele Irländer über Canada herbei, daß die Mitbewerbung bedeutend geworden ist; und mit Zuversicht können wir annehmen, daß eine größere Zahl unserer Auswanderer in ihren Erwartungen getäuscht wird, als wir vermuthen.

Aus diesen Gründen sind Ansiedlungen in den westlichen Staaten von Nordamerika bereits für Manchen eine mißliche Unternehmung geworden; während Süd-Brasilien noch in der Nähe der Küsten Raum darbietet; die Reise dahin mit der Hälfte der Kosten bestritten werden kann, und das Land noch weit billiger ist, als in den Vereinigten Staaten. Dagegen ist aber auch die Macht der Pflanzenwelt so groß, daß eine einzelne Familie sie nicht leicht überwältigen kann, und deshalb fremde, dort sehr kostbare Hülfe in Anspruch nehmen muß, wozu ihre geringen Mittel nicht hinreichen. Mit Ausnahme derjenigen Classe von Auswanderern, welche 1000 bis

1500 Thaler besitzen, sind also im Norden wie im Süden von Amerika für die weniger begüterten Ansiedler große Hindernisse im Wege, die durch bloße Vereine zur Leitung der Auswanderer nicht zu heben sind, wenn ihnen nicht zugleich Capital zu einer geregelten Ansiedlung geboten wird. Wenn aber dieß geschehen soll, so erfordert es die Klugheit, daß wir unsere Kräfte nicht am Mississippi, Illinois und Ohio, sondern da vergeuden, wo wir mit unsern Stammgenossen in unmittelbarer Berührung bleiben. Nach reiflicher Ueberlegung hat der Verein folgende Aufgaben zu lösen:

1. Den Ankauf des Bodens zu besorgen;
2. Den Auswanderern der zweiten und dritten Classe freie Ueberfahrt zu gewähren;
3. Die Wohnungen vor ihrer Abreise errichten zu lassen; und endlich
4. Den Unterhalt der Ansiedler auf ein Jahr zu sichern.

Von der Erfüllung dieser Bedingungen hängt das Wohl der Auswanderer wesentlich ab; weil aber solche Maßregeln auch beträchtliche Mittel erfordern, so ist es nöthig, einen beiläufigen Ueberschlag zu machen.

Zu einer Ansiedlung von 300 Seelen müssen 10000 Morgen Wald und 10000 Morgen Flur (Campos) bestimmt werden, diese zur Betreibung der dort sehr einträglichen Viehzucht, jene Behufs des Ackerbaus, Holzbedarfs u. s. w. Nach dem jetzigen Preise der Ländereien in Brasilien zu urtheilen, kann ein solches Grundstück in der beabsichtigten Gegend für etwa 1000 Thaler gekauft werden. \*) Die Ueberfahrt einer erwachsenen Person kostet ungefähr 60, mit Inbegriff der Kinder also durchschnittlich 40 Thaler, während der

---

\*) Laut den neuesten Berichten wird das Land den Ansiedlern kostenfrei überlassen.



Häuserbau auf 300 Thaler für jede Wohnung anzuschlagen ist. In Betreff des Unterhalts nehmen wir die Kosten einer Familie in den Vereinigten Staaten an, welche dort auf 100 Dollars berechnet werden; und stellen wir, sämmtliche Gegenstände in die Reihe, so erhalten wir folgenden Ueberschlag:

- 1° 20000 Morgen Land, zu 40000 Gebietsfuß, Thlr. 1000:—
- 2° 300 Seelen Ueberfahrt, zu 40 Thlr., . . . 12000:—
- 3° 60 Wohnungen, . . . zu 300 Thlr., . . . 18000:—
- 4° Unterhalt für das erste Jahr . . . . . 9000:—

Ganze Auslage . . . . . Thlr. 40,000:—.

An dieser Rechnung wird bei näherer Prüfung nicht viel zu ändern seyn; und wenn überhaupt ein Unterschied sich zeigen sollte, so wird er hauptsächlich auf die beiden letzten Gegenstände fallen. Sollte aber auch die ganze Auslage 50,000 statt 40,000 Thaler betragen, so stellte sich der Morgen Land auf  $2\frac{1}{4}$  Thaler heraus, was immerhin billiger ist, als eine gleiche Niederlassung in den westlichen Theilen der Vereinigten Staaten, wie es aus folgenden Angaben erhellt:

- 1° 20000 Morgen Land, zu  $1\frac{1}{4}$  Dollars . . . D. 25000:—
- 2° 300 Seelen Ueberfahrt, zu 25 D., . . . 7500:—
- 3° Reise nach den westlichen Staaten, zu 20 D., . . 6000:—
- 4° 60 Wohnungen . . . . . zu 200 D., . . 12000:—
- 5° Unterhalt für das erste Jahr . . . . . 6000:—

Ganze Auslage . . . . . Dollars 56,500:—.

die noch unserer Währung über 80,000 Thaler betragen, und folglich den Morgen Land auf etwas mehr als 4 Thaler stellen. Die gleiche Unternehmung in den Vereinigten Staaten, fern von aller Verbindung mit dem Vaterlande, kostet daher 60 bis 100 % mehr als in Südbrasilien;

und wollte man sie in Pennsylvanien beginnen, was im nord-westlichen Theile geschehen könnte, so würde zwar die Reise ins Innere vermieden werden, dagegen aber auch das Land schwerlich unter 3 bis 5 Dollars zu kaufen seyn. Weil aber der Landtitel dort sich glücklich preist, wenn er 100 Morgen besitzt, so würden für 60 Familien 6000 Morgen zureichen, die indessen dennoch mehr als 20,000 Morgen Congreßland kosten würden. In Brasilien sind dagegen 100 Morgen nicht genug, wenn Viehzucht in Verbindung mit Ackerbau betrieben werden soll, bis einmal der Bau von Futtergräsern begonnen hat. Das einzige Land, welches daher rücksichtlich der Ansiedlungskosten mit Südbrasilien in Vergleich zu bringen wäre, möchte Texas seyn, weil die dortige Regierung 4428 Morgen Land gegen eine Vergütung von 150 Dollars an die Einwanderer überlassen hat. Ob jedoch die jetzigen Besitzer geneigt sind, zu billigen Preisen zu verkaufen, erfordert nähere Prüfung, da die Engländer mit ihrer angeborenen Spekulationsucht auch dort aufgetreten sind, und dem General Austin 3 Pfd. Sterk. für den Acker geboten haben sollen, wovon er über 500000 Acker besitzt.

Wenn indessen der Preis eines Morgen Landes in Brasilien nach obiger Rechnung auch nur auf  $2\frac{1}{2}$  Thaler zu stehen käme, so kann er doch nicht zu diesem Werthe an den Ansiedler abgetreten werden, da der Auswanderungsberein noch andere Auslagen zu decken hat. Man kann jedoch keinen wesentlichen Irrthum begehen, wenn der Morgen vorläufig auf 4 Thaler angenommen wird, bis die ersten Versuche erlauben, eine klare Rechnung zu entwerfen. Aber selbst zu diesem Preise könnte der Ansiedler sich glücklich schätzen, einen solchen Erwerb zu machen, da er bei seiner Ankunft schon versorgt wäre, und ungesäumt mit dem Anbau des Bodens und der Einrichtung möglicher Gewerbe beginnen könnte. Ja,

man kann sagen, ein solches Grundstück in guter Lage habe in Brasilien einen nicht zu berechnenden Werth, da die Wälder von den edelsten Holzarten strotzen, und eine tüchtige Sägeerei mit Brennholz- und Kohlenhandel nach Rio, Montevideo und Buenos Ayres bedeutende Summen einbringen werden.

Nachdem nun gezeigt worden, wohin die Auswanderung der Deutschen am vortheilhaftesten zu richten ist, und welche Bedingungen dabei zu erfüllen sind, haben wir auch zu untersuchen, was ferner geschehen muß, wenn ein solches Unternehmen gelingen soll. Aller Anfang ist schwer; aber schwerer als die meisten Auswanderer sich vorstellen mögen, ist schnelle und ergiebige Benutzung wilder Ländereien, und die Ueberwindung zahlreicher, damit verknüpfter Hindernisse. Wollen daher die Ansiedler ihr eigenes Wohl beherzigen, ihre Kräfte nützlich verwenden, und rascher zu einem befriedigenden Ziele gelangen; so müssen sie vor der Auswanderung zu wohlgeordneten Gemeinden sich gestalten, die

1. Auf zeitweilige Arbeitsgemeinschaft, und

2. Auf zeitweilige Arbeits- und Gütergemeinschaft

gegründet sind. Auf bloße Arbeitsgemeinschaft können nur diejenigen Auswanderer zusammen treten, die ein Vermögen von 1000 bis 1500 Thaler besitzen; auf Arbeits- und Gütergemeinschaft zugleich die zweite und dritte Classe, deren Vermögen zwischen 200 und 1000 Thaler beträgt. Beide Arten von Gemeinden haben wir näher ins Auge zu fassen.

Wenn die Uebersiedlung einer Gemeinde von 300 Seelen nach Süd-Brasilien 40,000 bis 50,000 Thaler kostet, so ist es klar, daß nur die erste Classe von Auswanderern hinlängliche Mittel besitzt, diese Auslage zu decken. Denn angenommen jede Familie habe durchschnittlich 1200 Thaler, so macht dieß auf 60 Familien die Summe von 72000 Thalern,

womit die Gemeinde nicht nur ihre Niederlassung bestreiten, sondern auch andere Einrichtungen treffen kann. Ohne Unterstützung kann daher eine in solchen Umständen sich befindende Gemeinde ihre Uebersiedlung bewerkstelligen, und frei von allem Zwange sich niederlassen, wenn sie nur in der Zusammensetzung ihrer gewerblichen Elemente nach den Vorschriften des Agenten sich richtet, und überhaupt die erforderlichen Verhaltensregeln befolgt. Nur glaube Keiner, daß ein Vermögen von 1000 bis 1500 Thaler hinreiche, seinen eigenen Grillen zu folgen; sondern wer so viel besitzt, und zur Auswanderung entschlossen ist, muß auf Arbeitsgemeinschaft während einer bestimmten Frist sich verbinden, in welcher Beziehung im Allgemeinen folgende Anordnungen zu treffen sind:

### Bildung und Verwaltung der Gemeinde.

#### §. 1.

Die Gemeinde tritt auf die Dauer von zehn Jahren zusammen, und verpflichtet sich zu gegenseitiger Arbeitsgemeinschaft.

#### §. 2.

Durch Stimmenmehrheit erwählt sie ihren Vorsteher nebst sechs Rätthen oder Ältesten, welche zusammen den Gemeinderath bilden. Der Vorsteher bleibt drei Jahre auf seiner Stelle, kann aber wieder gewählt werden, wenn die Gemeinde mit ihm zufrieden ist. Von den Ältesten treten alle Jahre zwei aus, und werden durch neue Mitglieder ersetzt.

#### §. 3.

Die Verwaltung der Gemeinde ist dem Gemeinderath (§. 2.) übertragen, dessen Wirkungskreis ausschließlich auf die innern Angelegenheiten der Gemeinde sich beschränkt.

#### §. 4.

Ueber wichtige Fragen, Verordnungen u. s. w. entschei-

det die ganze zur Abstimmung berechnigte Gemeinde mit Inbegriff der Rthe, welche in solchen Fällen mit der Gemeinde sich verschmelzen. Ist Stimmengleichheit vorhanden, so hat der Vorsteher die entscheidende Stimme. Die gefaßten Beschlüsse hat der Rath in Ausführung zu bringen.

#### §. 5.

Alle Mitglieder der Gemeinde sind dem Rathe untergeben und zum Gehorsam verpflichtet. Wegen ermangelnder Folgeleistung kann Strafe erkannt werden. Treten wiederholte Vergehungen ein, so findet Verstossung unter Zustimmung der Gemeinde statt.

#### §. 6.

Die Einkünfte der Gemeinde fließen in die Gemeindefasse, und dürfen zu keinem andern Zwecke als zur Deckung der Gemeindebedürfnisse verwendet werden.

#### §. 7.

Das Cassen- und Rechnungswesen ist dem Rathe zur Führung überlassen. Die Gemeindeversammlung kann jedoch die Verwaltung controlliren, und einen Ausschuss dazu aus ihrer Mitte erwählen. Alle Jahre muß der Gemeinde Rechnung abgelegt werden.

#### §. 8.

Der Ankauf des Grundeigenthums wird vom Agenten des Auswanderungsvereines besorgt, um die Steigerung des Preises durch Wettbewerbung zu verhindern.

#### §. 9.

Die Kosten der Ueberschiffung und der Ansiedlung überhaupt werden vom Gemeinderath jeder Familie nach Maßgabe ihrer Personenzahl, ihres Alters u. s. w. auferlegt; in Betreff der Ansiedlung selbst aber, des Grundeigenthums, Huserbaus u. s. w. werden die Auslagen zu gleichen Theilen in Rechnung gebracht.

## §. 10.

Von dem angekauften Grundstücke werden 4000 Morgen Wald und 4000 Morgen Flur als Eigenthum der Gemeinde betrachtet, und für spätere Zeiten zur Erhaltung der Kirche und Schule nebst andern gemeinnützigen Bedürfnissen bestimmt. Die übrigen 12000 Morgen werden zu gleichen Theilen vermessend und verlost, so daß jede Familie 200 Morgen erhält.

## §. 11.

Unter keiner Bedingung darf die Gemeinde auf ihren Grundstücken zerstreut wohnen, sondern sie muß in Einem Dorfe beisammen leben. Jeder Wohnung wird ein Garten zugemessen, und zwar so, daß er jedes Mal zwischen zwei benachbarten Häusern liegt.

## §. 12.

Alle Arbeiten müssen unter gegenseitigem Beistande verrichtet werden, und keine Familie kann eine größere Arbeitsfläche bestellen als die andere, damit Gegenseitigkeit in der That erhalten werde.

## §. 13.

Der Ertrag der Ernten muß gemeinschaftlich und nicht vereinzelt zu Markt gebracht werden, um die damit verknüpften Auslagen so niedrig als möglich zu stellen.

## §. 14.

Zur Errichtung von besondern Gewerken, als Sägereien, Brauereien, Ziegelbrennereien u. s. w. müssen entweder Leute von hinlänglichem Vermögen der Gemeinde sich anschließen, oder solche Unternehmungen müssen durch Betheiligung der Gemeindeglieder zum Vorschein kommen.

## §. 15.

Werden einzelne Familien von Krankheiten befallen, so muß die Gemeinde ihre Grundstücke bestellen, weil dieser Fall einen Jeden treffen kann.

## §. 16.

Die Erziehung der Jugend wird durch einen tüchtigen Lehrer besorgt, welcher unter der Obergewalt des Geistlichen und Gemeinderaths steht.

## §. 17.

Der Geistliche, Lehrer und Arzt müssen von der Gemeinde besoldet werden; doch ist dem erstern in weltlichen Angelegenheiten das Stimmrecht versagt.

## §. 18.

Jedes zur Ausübung des Gemeinderaths befähigte Gemeindeglied ist in der Regel verbunden, die erledigten Stellen und Aufträge anzunehmen und zu verwalteten, mit Ausnahme des Geistlichen, des Lehrers und des Arztes.

## §. 19.

Mitglieder der Gemeinde sind alle dazu gehörige Personen. Sie nehmen an allen Rechten Theil, und haben auch gleiche Pflichten zu erfüllen.

## §. 20.

Das Wahlrecht gehört ausschließlich dem männlichen Geschlechte an, sobald es das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Auch das Stimmrecht bei andern Fragen kann nur mit diesem Alter eintreten.

## §. 21.

Zur Sicherheit der Gemeinde wird die ganze Mannschaft von 18 bis 45 Jahren in den Waffen geübt.

## §. 22.

Die Obergewalt über die Gemeinde, die allgemeine Polizei, und die Ausführung der Staatsgesetze überhaupt, gebührt der betreffenden Regierung, unter deren Schutz die Niederlassung gebildet wird.

In diesen Grundzügen sind die Bedingungen flüchtig enthalten, welche eine auf Arbeitsgemeinschaft gestützte Niederlassung zu befolgen hat. Daß eine solche Gemeinde ohne Ausnahme aus selbstarbeitenden Menschen bestehen muß, liegt auf der Hand, weil nur sie zu Ansiedlungen fähig sind. Mit Tagelöhnern ist auf unbebauten Ländereien nichts zu gewinnen, theils weil der Lohn zu hoch ist, theils auch weil sie so wenig arbeiten, als sie können. Jede Anstrengung würde nicht ihnen sondern ihrem Gebieter fruchten, und an den Boden, den sie bebauen, sind sie nicht gefesselt. Besitz und Freiheit treten ihnen überall lockend entgegen, wodurch sie unstät und flüchtig werden, und bei jedem Versprechen zur Verbesserung ihrer Lage, ob Wahrheit oder Täuschung, laufen sie davon. In den Vereinigten Staaten ist diese Erscheinung alltäglich; und auch Major Bloem zu Ypanema in S. Paulo hat anfänglich große Schwierigkeiten gehabt, seine Arbeiter zu fesseln. Selbst die von der brasilischen Regierung zum täglichen Lohne von 2000 Reis für den Straßenbau angeworbenen Deutschen wollten bald nur für 3000 Reis (2 Thlr. 14 Groschen) arbeiten, und bloß der Festigkeit der Regierung ist es zuzuschreiben, daß ihnen nicht willfahrt wurde. In einem Lande, wo es an Händen fehlt, kann man auf die Hilfe der Tagelöhner nicht viel zählen; bloß in alten überbevölkerten Staaten ist sie von Werth, wird aber auch drückend für den armen Mann, weil nun der umgekehrte Fall eintritt.

Eben so wenig ist es reichen Leuten zu rathen, große Grundstücke zu kaufen, um sie zu verpachten. Einmal ist die Pacht ein sehr unnatürliches Verhältniß, wo freier Grund und Boden in Fülle und zu niedrigem Preise zu haben ist, und zunächst bleiben die Familien vereinzelt und können zu keinem erheblichen Zwecke gelangen. Daraus entsteht nichts als Fahrlässigkeit, Verarmung und am Ende gar Verwilder-



rung aller Glieder einer Familie. Wollte aber der Pächter auf den Beistand von Tagelöhnern rechnen, so würde er die nämlichen Schwierigkeiten finden, die wir so eben bezeichnet haben. Darum schlage man alle solche Gedanken aus dem Kopfe, und halte an der Ueberzeugung fest, daß nur selbstarbeitende Gemeinden und der daraus entstehende Kräfteverein eine tiefge Natur zu bezwingen vermögen, und die Aussicht gewähren, Wohlstand und Unabhängigkeit zu erlangen.

Wenn daher Arbeitsgenossenschaft als der Pfeiler unserer bemittelten Auswanderer erster Classe zu betrachten ist, so ist es nicht minder wahr, daß die zweite und dritte Classe ihr Heil in der Arbeits- und Gütergemeinschaft zu suchen haben. Ohne diese feste Grundlage wäre jeder Vorschuß an einzelne Familien, jede Beförderung ihres Vorhabens vergeblich; und statt die Lust nach Ansiedlungen zu steigern, würde sie gleich beim ersten Versuche auf immer verschwinden. Betrachtet man den außerordentlichen Erfolg der Harmoniter in Peninsylvanien, welche auf dieser Grundlage gebaut haben, so muß man darüber erstaunen. In den ersten zehn Jahren ihres Bestandes hatten sie ihr Vermögen von 20000 auf 145000 Dollars gebracht, und im folgenden Jahrzehnt stieg es auf eine halbe Million. Drei Tausend Morgen schwer beholztes Land wurden innerhalb sieben Jahren am Wabasch von etwa 200 Menschen bestellt, und lieferten reichen Ertrag. Während also ein solches Zusammenwirken das Wohl der Gemeinde befördert, gewährt es auch dem Auswanderungsvereine sichere Bürgschaft für das vorgeschossene Capital; denn der Einzelne Mensch kann sterben, die Gemeinde stirbt nicht, — ja, der Unterschied zwischen der Bürgschaft einer Familie und jener der Gemeinde ist der Zahl nach wie 1 zu 60. Innig überzeugt von dieser Wahrheit, und die Nothwendigkeit erkennend, daß die Auswanderer der zweiten und dritten

Classe unsere Hülfe bedürfen, stellen wir folgende Grundzüge zur Bildung einer auf Arbeits- und Gütergemeinschaft gestützten Gemeinde auf, deren Befolgung ihren künftigen Wohlstand mit Gewißheit sichern wird.

## I.

## Bildung und Verwaltung der Gemeinde.

## §. 1.

Die Gemeinde tritt auf die Dauer von zehn Jahren zusammen, und verpflichtet sich ihre Kräfte zum Wohle des Ganzen zu verwenden.

## §. 2.

Durch Stimmenmehrheit erwählt sie ihren Vorsteher nebst sechs Räthen oder Ältesten, welche zusammen den Gemeinderath bilden. Der Vorsteher bleibe drei Jahre auf seiner Stelle, kann aber wieder gewählt werden, wenn die Gemeinde mit ihm zufrieden ist. Von den Ältesten treten alle Jahre zwei aus, und werden durch neue Mitglieder ersetzt.

## §. 3.

Die Verwaltung der Gemeinde ist dem Gemeinderath (§. 2.) übertragen, dessen Wirkungskreis ausschließlich auf die innern Angelegenheiten der Gemeinde beschränkt ist.

## §. 4.

Ueber wichtige Fragen, Verordnungen u. s. w. entscheidet die ganze zur Abstimmung berechtigte Gemeinde, mit Inbegriff der Räthe, welche in solchen Fällen mit der Gemeinde sich verschmelzen. Ist Stimmengleichheit vorhanden, so hat der Vorsteher die entscheidende Stimme. Die gefaßten Beschlüsse hat der Rath in Ausführung zu bringen.

## §. 5.

Alle Mitglieder der Gemeinde sind dem Rathe untergeben und zum Gehorsam verpflichtet. Wegen erzwungener

Folgeleistung kann Strafe erkannt werden. Treten wiederholte Vergehungen ein, so findet Verstoßung unter Zustimmung der Gemeinde statt.

§. 6.

Alle Einkünfte der Gemeinde fließen in die Gemeindefasse, und dürfen zu keinem andern Zwecke als zur Deckung der Gemeindebedürfnisse verwendet werden.

§. 7.

Das Cassen- und Rechnungswesen ist dem Rathe zur Führung überlassen. Die Gemeindeversammlung kann jedoch die Verwaltung kontrolliren, und einen Ausschuß dazu aus ihrer Mitte erwählen. Alle Jahre muß der Gemeinde Rechnung abgelegt werden.

§. 8.

Das Vermögen der einzelnen Familien wird in die Gemeindefasse geschossen, und ihnen auf den Gemeindebüchern gutgeschrieben.

§. 9.

Der Arbeitsertrag aller Mitglieder der Gemeinde wird in die Vorrathshäuser gebracht und verwerthet, und eben daher erhält auch jede Familie ihren Bedarf an Lebensmitteln und Kleidung.

§. 10.

Kein Todesfall eines Familienvaters beraubt Wittwe und Kinder der Stütze der Gemeinde. Sie sind Mitglieder der Gemeinde, haben gleiche Ansprüche auf das Gemeinvermögen, und bleiben bis zur Auflösung derselben versorgt.

§. 11.

Die Erziehung der Jugend wird durch einen tüchtigen Lehrer besorgt. Die Oberaufsicht führen der Geistliche und Gemeinderath.

§. 12.

Der Geistliche, Lehrer und Arzt sind wie die übrigen Mitglieder der Gemeinde zu betrachten; doch ist dem erstern in weltlichen Angelegenheiten das Stimmrecht versagt.

II.

Mitglieder der Gemeinde, ihre Rechte und Pflichten.

§. 13.

Mitglieder der Gemeinde sind sämmtliche dazu gehörige Personen. Sie nehmen an allen Rechten der Gemeinde Theil, und sind dagegen auch zu allen Leistungen verpflichtet, welche das Bedürfniß derselben erfordert.

§. 14.

Das Wahlrecht gehört ausschließlich dem männlichen Geschlechte an, sobald es das fünf und zwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Auch das Stimmrecht bei andern Fragen kann nur mit diesem Alter eintreten.

§. 15.

Knechtschaft keiner Art darf stattfinden. Alle Mitglieder der Gemeinde müssen arbeiten, jedes in der ihm angewiesenen Beschäftigung. In Nahrung und Kleidung ist ebenfalls kein Unterschied zulässig; auch nicht in den Wohnungen und dem Hausgeräthe. Gleichheit muß auf jeder Schwelle, unter jedem Dache wohnen.

§. 16.

Jede Familie bewohnt ihr eigenes Häuschen mit einem daran stoßenden Garten. Sie zieht ihr eigenes Gemüse, hält Geflügel, und führt überhaupt ihre eigene Wirthschaft.

§. 17.

Bei jedem Gewerbe, wozu mehrere Mitglieder der Gemeinde berufen sind, steht ein Vormann an der Spitze. Er

sorgt dafür, daß nichts verschwendet werde, aber auch keiner seiner Mitgenossen Mangel leide. Für gute Arbeit und häuslicherische Verwendung der Rohstoffe ist er verantwortlich. Bei den verschiedenen Zweigen des Landbaus werden Ackerbögte ernannt.

### §. 18.

Für diejenigen Artikel welche die Gemeinde nicht erzeugt, und doch zu ihren Bedürfnissen rechnet, wird ein Lager gehalten, wo die Mitglieder, gegen Anweisung eines der Ältesten, das Nothwendige erhalten.

### §. 19.

Zur Sicherheit der Gemeinde wird die ganze Mannschaft von 18 bis 45 Jahren in den Waffen geübt.

## III.

Obliegenheiten der Gemeinde in Ansehung des Auswanderungsvereins und Auflösung der Gütergemeinschaft.

### §. 20.

Die Gemeinde ist solidarisch gegen den Auswanderungsverein verbindlich, und kann erst nach vollständiger Deckung der eingegangenen Schuld als Eigenthümerin des übernommenen Grundstücks sich betrachten.

### §. 21.

Die Schuldverschreibung geschieht vor der Abreise in der Heimath, und wird unter den brasilischen Gesetzen abermals bestätigt.

### §. 22.

Die Abtragung der Gemeindschuld kann auf dreierlei Weise geschehen. Entweder wird sie in bestimmten Fristen mit barem Gelde getilgt, oder der Auswanderungsverein beschafft sich den sichersten Zweig als Tilgungsmittel vor, oder

er empfängt mit Ende des zweiten Jahres den dritten Theil der jährlichen Erzeugnisse. Während des Ausstandes der Schuld werden keine Zinsen berechnet, weil sie zum Verkaufspreis des Bodens geschlagen werden, wie es später sich zeigen wird.

§. 23.

Der Austritt aus der Gemeinde, während der festgesetzten Dauer derselben, ist nicht erlaubt; besteht aber eines der Mitglieder darauf, so verliert es allen Anspruch auf die geleistete Arbeit, und von dem eingeschossenen Vermögen werden die Uebersiedlungskosten abgezogen.

§. 24.

Nach Ablauf des Gemeindevertrags und vollständiger Deckung ihrer Schuld kann die Gütergemeinschaft aufhören. Das Land wird alsdann in gleiche Theile vertheilt und verlost, die Vorräthe werden versteigert, und das jeder einzelnen Familie anheimfallende Vermögen wird anbezahlt.

§. 25.

Sind die Aelteren gestorben, so fällt das Vermögen den Kindern zu gleichen Theilen anheim; und sind sie noch unmündig, so wird es unter die gemeinschaftliche Aufsicht zweier Pfleger oder des neuen Gemeinderaths genommen, und auf sichere Weise belegt.

§. 26.

Ist eine ganze Familie ausgestorben, und die Gemeinde lide Mangel an Kräften, so kann sie mit dem erledigten Vermögen neue Mitglieder an sich ziehen. Ist dieß nicht der Fall, so kann das übrig bleibende Vermögen zu andern Gemeindegewerken verwendet werden.

§. 27.

Dem Geistlichen, Lehrer und Arzt fällt ein gleicher Antheil am Gemeindevermögen anheim, wie den übrigen Mit-

gleichen derselben. Bei Abfassung der Statuten hat ferner die Gemeinde zu berathen, ob es nicht besser ist, diese drei Stände am Ende der Gütergemeinschaft mit Geld abzulösen?

Beim Uebergang aus dem Zustande der Gütergemeinschaft in die Eigenthumszerspaltung muß dafür gesorgt werden, daß: unantastbare Gemeindegeld, Gemeindegeld, w. s. w. abgefordert werden, die nicht im das zu vertheilende Vermögen fallen dürfen. Auch die künftigen Gemeindegeldern müssen bestimmt und bezeichnet werden, und es soll

Als Gemeindegeld zu betrachten:

Die Ausbesserung und Urdage landwirthschaftlicher Anstalten, Wege und Brücken, die auch noch andere zu sein. Die Reinigung der Dörfer und Feldgräben, die auch die Einhebung der Viehristen, w. s. w.

d. Der Bau und die Ausbesserung gemeinschaftlicher Dorfgebäude, Brunnen u. s. w.;

Die Vertheilung der Nachschüsse, die auch die Beschaffung der Lebensmittel, w. s. w. u. s. w. Der Gehalt und die Versorgung der im Dienste der Gemeinde stehenden Personen u. s. w. w. s. w.

§. 30.

Zur Bewahrung und Verwahrung ihrer Vorschüsse, und zur richtigen Deckung derselben, hat der Auswanderungs-Comite das Recht, einen Bevollmächtigten während der Zeit der Gütergemeinschaft bei der Gemeinde zu unterhalten, der im Dienste des Comites steht, und von ihnen besoldet wird.

§. 31.

Bei diesen Grundzügen ist die Befestigung einer auf Urtheil und Gütergemeinschaft gestützten Ansiedlung und die

endlicher Uebergang in das gewöhnliche Gemeindeleben oberflächlich angegeben, und es ist natürlich, daß jede sich bildende Gemeinde diese Vorschläge berathen, und nach Umständen ins Wort setzen und verbessern wird. Was aber als unumstößlicher Grundsatz zu einer gedeihlichen Verpflanzung unserer Volkskräfte zu betrachten ist; haben wir im Zusammenwirken derselben zu Einem Zwecke zu suchen; und wer den Gegenstand näher untersucht und mit eigenen Augen beobachtet hat, kann zu keinem andern Schlusse gelangen, Nicht bloß in den Urwäldern Brasiliens ist ein solcher Verein vielfacher Kräfte nöthig; auch in den minder reichen Waldungen der nördlichen Theile von Amerika und in den Grasfluren von Illinois hat er sich bewährt; und sollen eitle Versuche, und daraus folgendes Elend der Auswanderer ein Ende nehmen, so haben sie den bezeichneten Weg einzuschlagen. Innerlich hat ein solcher Verein einen festen Bestand, äußerlich gewinnt er Credit und Ansehen; und während dem einzelnen Ansiedler nur unter mancherlei Gefahren Unterstützung gereicht werden kann, bietet der Verein sichere Bürgschaft dar. Im Vereine allein kann der Auswanderer seinen Werth entfalten, seine Ueberlegenheit beurfunden, und durch mäßige Arbeit, geselligen Umgang und sorgenlose Verhältnisse einer höhern, geistigen Vercdelung entgegen gehen. Dadurch wird auch der Wucher mit Ländereien unterdrückt, die Knechtschaft verbannt, und dem selbstarbeitenden, etwas bemittelten Manne die Aussicht zu einer erfreulichen Unabhängigkeit geboten. Eine Gesellschaft von 300 Seelen, im Besiße von 20000 Morgen Land, hat Raum genug zu ihrer Vermehrung bis ins fünfte und sechste Glied; und sobald der Urstamm zu zahlreich wird, ziehen die Sprößlinge weiter, und arbeiten sich auf die nämliche Weise empor.

Wenn es daher gewiß ist, daß Arbeits- und Güterge-



meinschaft die leitenden Grundsätze unserer Auswanderer von der zweiten und dritten Klasse seyn sollten, so wird es auch nicht überflüssig seyn zu zeigen, welche Bürgschaft eine so gestaltete Gemeinde zur Bezahlung ihrer Schuld gewähren kann. Besteht die Zahl der Mitglieder aus 300 Seelen, so kann man annehmen, daß 100 Mann täglich arbeiten werden. Berechnen wir nun ihren Erwerb bloß in Taglohn, welcher in Brasilien für einen tüchtigen Arbeiter auf 2000 Reis angeschlagen wird, so haben wir auf 300 Arbeitstage den Werth von 60,000,000 Reis oder 51428 Thaler. Zieht man davon  $\frac{2}{3}$  für Unterhalt und Kleidung nebst andern Bedürfnissen ab, so bleiben 17140 Thaler zur Deckung der Gemeindefchuld. Wird am Ende des zweiten Jahres mit Abtragung dieser Schuld angefangen, und werden jährlich 10,000 Thaler getilgt, so ist sie am Ende des zehnten Jahres erloschen.

Wenn aber der Taglohn eines tüchtigen Arbeiters 2000 Reis beträgt, so ist auch anzunehmen, daß jeder für eigene Rechnung arbeitende Mann noch mehr verdienen kann. Hundert und fünfzig Morgen Land mit Reis bebaut, werden bei der dortigen Fruchtbarkeit hinlänglich seyn, um vom Ende des zweiten Jahres an, jährlich 10000 Thaler an der Gemeindefchuld abzutragen. Das Aushülfen der Körner kann mit Hülfe einer Maschine so schnell geschehen, daß man in einer Stunde bis auf 600 Pfd. von den Kolben befreit. Mit Bohnen bepflanzt, würde eine noch kleinere Ackerfläche den nämlichen Zweck erfüllen; und enthielte die Waldung 300 Stämme Rosenholz, so würden sie zu Brettern versägt, die ganze Schuld bezahlen. Wir wollen jedoch nur bei der ersten Rechnung stehen bleiben, aus welcher hervorgeht, daß die Gemeinde innerhalb 10 Jahren 170,000 Thaler erübrigen kann; und da ihre Schuld nur auf 80000 Thlr. angeschlagen wird, so bliebe ein Ueberschuß von 90000 Thalern, ohne

den höhern Werth des Grundeigenthums in Betracht zu ziehen.

Werden diese und andere Erwerbszweige von der Gemeinde benutzt, so wird es nicht lange währen, ehe die Mittel zu einem einträglichen Verkehr von ihr geboten werden. Unsere mit Auswanderern beladenen Schiffe können, nachdem sie die Ansiedler gelandet haben, die bereit liegenden Vorräthe auf den Markt nach Rio bringen, und Rückfrachten nach Europa nehmen. Von 1832 bis 1840 sind 96000 Deutsche über Bremen nach den Vereinigten Staaten gewandert. Dies giebt im Durchschnitt etwa 10000 Seelen, zu deren Uebersiedlung 25000 Tonnen Frachtraum, oder etwa 100 Schiffe von 250 Tonnen erfordert werden. Da nun im Jahre 1841 von Bremen und Hamburg 67 Schiffe nach Brasilien abgegangen, dagegen aber 156 mit Ladungen von dort zurück gekommen sind; so ist es ein Beweis, daß eine Vermehrung unserer eigenen Schiffe in diesem Handel nur vortheilhaft seyn könnte, da es für eine solche Zahl an Hinzufahrt fehlt. Ueberhaupt ist es keinem Zweifel unterworfen, daß eine regelmäßige Auswanderung nach Brasilien die günstigsten Folgen für unsere Industrie nach sich ziehen würde. Die Ansiedler selbst wären als stets wachsende Abnehmer unserer Kunstzeugnisse zu betrachten, und durch sie würde in ganz Südbrasilien ein wichtiger Markt bis nach Corrientes und Paraguay eröffnet werden. Brasilien's Bevölkerung wird jetzt 5,000,000 Menschen nicht viel übersteigen, und doch beträgt die dortige Einfuhr über 60 Millionen Thaler. Für unsere aufstrebenden Gewerbe ist es von der größten Wichtigkeit, neue Verbraucher ins Leben zu rufen; und wie könnte dieses große Nationalwerk besser erreicht werden, als indem wir die kargen Abnehmer in der Heimath in Stand setzen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und auch einige Pfennige dem

Wohlleben zu opfern. Nach der Seelenzahl in Brasilien zu schließen, werden jährlich 12 Thaler von jedem Kopf für fremde Fabrikate ausgegeben; bei neuen Ansiedlungen aber ist der Bedarf viel größer, und dürfte im Verlauf von wenigen Jahren auf sehr bedeutende Summen sich belaufen, so bald auch die benachbarten Provinzen an unsere Erzeugnisse gewöhnt wären.

In Bezug auf das den Auswanderern der zweiten und dritten Klasse gehörende Vermögen, das wir auf 30 bis 40,000 Thaler annehmen können, liegt es auf der Hand, daß es zu einer regelmäßigen, den Bedürfnissen entsprechenden Uebersiedlung nicht hinlänglich ist. Könnten auch alle Auslagen damit bestritten werden, die wir oben aus einander gesetzt haben; so fehlte es doch nachher an einem Betriebskapital, ohne welches die Gemeinde ihre Kräfte nicht entwickeln, ihr Gedeihen nicht befördern kann. Darum wird es gewiß besser seyn, daß sie ihr Vermögen als Grundkapital betrachte, womit sie ihre häusliche Einrichtung treffen, den Ankauf von Vieh besorgen und solche Gewerke errichten kann, welche als nützlich und vortheilhaft erkannt worden sind. Nach unsern Begriffen von Landwirthschaft erscheint freilich eine Ackerfläche von 20000 Morgen für eine 300 Seelen zählende Gemeinde außer Verhältniß, da schon der vierte Theil dieser Zahl als ein schönes Grundstück betrachtet wird; allein in der neuen Welt sind die Verhältnisse anders. In den Vereinigten Staaten sind 320 und 160 Morgen so ziemlich der durchschnittliche Flächenraum eines Landgutes, und sobald 80 Morgen davon bebaut sind, hat der Besitzer seine Aufgabe erreicht. Die in Brasilien auf eine Familie fallende Ackerfläche des Gemeindeguthums wird etwa 200 Morgen betragen, wenn 8000 Morgen als unveräußerliches Gemeindegut zurück behalten werden. Der Ertragsfähigkeit nach sind indessen 200 Morgen in Brasilien

Zieht man davon 16,000,000 Thaler Einlage  
 ab 2,488,000 Thaler für Zinsen ab  
 einübersummen 12,488,000  
 so bleibt ein Ueberschuß von 3,512,000

Digitized by Google

Wert zu vollbringen. Ueber die Verwaltungskosten der Gesellschaft läßt sich nichts voransbestimmen. Weil aber der Anschlag einer Niederlassung nur 40,000 Thaler beträgt, und doch 50,000 Thaler dafür in Rechnung gebracht wurden, so macht diese Zulage 2,000,000 Thaler, womit die weiteren Ausgaben sich ausgleichen dürften.

Es wird kaum nöthig seyn zu bemerken, daß der Maßstab, nach welchem die Ansiedlung geschieht, auch nach den Mitteln sich richten muß, welche dazu geboten werden. Die in der obigen Rechnung angenommene Gemeindezahl ist daher ganz willkürlich, hat aber doch eine staatswirtschaftliche Bedeutung. Das Begründen deutscher Niederlassungen in Brasilien muß als einer der ersten Hebel unserer Gewerbsbetheiligung betrachtet werden. Unsere Ausfuhr dahin beträgt zur Zeit nur 1,000,000, die Einfuhr dagegen 6,000,000 Thaler; beide können aber bedeutend vermehrt und in ein gehobenes Verhältniß gebracht werden. Durch die Ansiedlung von 200 Gemeinden und ihren Verkehr mit den Bewohnern der benachbarten Gegenden, wird unsere Ausfuhr bald auf 4,000,000 Thaler sich belaufen, und es wird nicht lange währen, bis sie auch den Werth der Einfuhr erreicht. Es ist unglaublich, wie sehr Auswanderung die Schiffahrt und den Handel eines Landes fördert. Im Wechselverkehr der Völker hat die Schiffahrt desjenigen Landes den Vorsprung, welches die meiste Ausfuhr liefert. Die eigenen Schiffe sind schneller bei der Hand, können jede günstige Gelegenheit benutzen, und leicht mit geringer Rückfuhr vorlieb nehmen, während es immer mißlich bleibt, in der Hoffnung auf gute Rückfuhr mit halber Ladung oder gar in Ballast auszufahren. Wenn indessen auch diese Gründe Jedem einleuchten werden, so wird dagegen manches Ader in Beziehung auf die zur Auswanderung erforderlichen Capitalien sich erheben;

allein bei dem allgemeinen Wunsche nach Einwanderung in Brasilien können wir mit Zuversicht darauf rechnen, daß die dortige Regierung gerne mit der Hälfte der Auslagen entgegen kommen wird, theils um die ersten Versuche zu machen, theils auch um die Sache im Großen auszuführen, sobald der Erfolg entschieden für die Unternehmung spricht. Darum müssen wir jede kleinliche Furcht beseitigen, und rasch zum Werke schreiten, damit wir es einst nicht bereuen müssen, den günstigen Augenblick veräußert zu haben.

Sollte der Auswanderungsverein es rathlich finden, auch solche Gemeinden zu übersiedeln, welche durchgängig aus fleißigen Armen bestehen, so kann eine zweite Versuchs-Colonie mit ihnen angelegt werden. Die Grundzüge einer solchen Ansiedlung müßten aber natürlich ungefähr dieselben wie bei den etwas bemittelten Auswanderern bleiben; weil ihnen aber auch das nöthige Betriebskapital fehlte, so wären die Auslagen auf 80,000 statt auf 50,000 Thaler anzuschlagen. Mit Inbegriff der Zinsen u. s. w. dürfte daher die Unternehmung auf 120,000 Thaler zu stehen kommen, was den Morgen Land auf 6 vielleicht auch 7 Thaler erhöhen würde. Zur Abtragung dieser Schuld, nach dem festgesetzten Verlaufe von 10,000 Thalern, wären daher 12 Jahre erforderlich, und die Dauer der Gütergemeinschaft müßte auf 14 Jahre gestellt werden. Wenn jedoch auch hier die Annahme gelten darf, daß eine Gemeinde von 300 Seelen jährlich 17,000 Thaler zu erübrigen vermöge; so könnte der Auswanderungsverein den dritten Theil der jährlichen Erzeugnisse verlangen, womit die Schuld schneller getilgt wäre. Würden solche Niederlassungen gebildet, so ist abermals zu wiederholen, daß nur gesunde, fleißige und rechtschaffene Arme dazu gewählt werden dürfen, sonst wird die ganze Unternehmung unfehlbar scheitern. Daß eine solche Maßregel die Gemeinden in der Heimath

sehr erleichtert würde, ist keinem Zweifel unterworfen, und eben so wohlthätig würde sie auf die Armen selbst wirken, da sie einem sichern Eigenthum entgegen gingen; aber es wäre unstreitig mehr darauf zu halten, wenn sie, wie bei der zweiten Classe angegeben worden, im Verhältniß von sechs Familien auf 60, ihre Einrichtung fänden. Jedenfalls müßte bei den aus Armen bestehenden Gemeinden die Vorschrift gelten, daß drei von den Gemeinderäthen nebst dem Vorsteher von dem Auswanderungsvereine selbst ernannt würden, während auch der Bevollmächtigte desselben die Befugniß hätte, die Controlle über das Rechnungswesen zu führen.

Wir haben nun drei Klassen von Auswanderern betrachtet, und überlassen es dem geraden Sinne des deutschen Volkes das Beste zu wählen. Wache man den Norden oder Süden von Amerika zum Ziele unserer Wanderschaft, überall werden Ansiedlungen unter dem Schutze eines bedeutenden Kräftevereines gelingen, wenn die übrigen Erfordernisse damit verbunden sind. Nicht die Mittel, sondern den Zweck müssen wir im Auge führen, und mit Freuden unsern Lieblingsträumen entsagen, wenn gediegenere Vorschläge an ihre Stelle treten. Aber Habgier, Landwucher, Raubschiffahrt auf die Stirn gebrannt und verkappter Menschenhandel sollen aus dem Spiele bleiben; und wenn noch eine Scholle brach geblieben, wo dieser Geist nicht eingedrungen, müssen wir sie und keine andere wählen. Deutsche Elemente wollen wir verpflanzen, — mit deutschem Fleiß die fremden Gausen schmücken; und so lange noch ein Tropfen Blut in unsern Herzen wallt, sey Rechtlichkeit der Hirt, auf den wir bauen, Braderliebe der Hebel, womit wir unser Werk beginnen. Außerhalb Amerika haben wir indessen nichts zu suchen, am wenigsten unter englischem Zepher. Der Ostrand der amerikanischen Gefilde soll die Primasie unserer Stammgenossen

werden; — der atlantische Ocean das neue Mittelmeer für Deutschlands Völkerflotte.

Schließlich haben wir noch einige Worte über die Beförderung der Auswanderer nach den Verschiffungsplätzen und von da nach ihrem künftigen Wohnorte zu sagen. Für eine Gemeinde von 300 Seelen sind zwei Schiffe, jedes von 375 Tonnen erforderlich. Diese Schiffe müssen gut beschaffen, bekupfert und mit rüstiger Mannschaft versehen seyn. Auf die Verfertigung der Schiffsstellen ist ein scharfes Auge zu richten, damit sie fest und dauerhaft gemacht werden. Nicht minder ist darauf zu sehen, daß die Rüste nicht leicht Schaden nehmen könne; damit jedes vermeidliche Unheil entfernt gehalten werde. Was die Lebensmittel und das Wasser betrifft, so müssen sie von der besten Beschaffenheit seyn, und genau untersucht werden, wenn sie an Bord kommen. Damit die Auswanderer nicht nöthig haben, ihr Geld in Hamburg oder Bremen zu verzehren, muß die zur Abreise sich anschickende Gemeinde in Kenntniß gesetzt werden, wann sie sich auf den Weg zu machen hat. Die Einrichtung wird dann so geschehen, daß die Auswanderer in verhältnißmäßig kleinen Zügen ankommen, und auf das Schiff sich begeben können, wenn es auch noch nicht in der Möglichkeit wäre, sie gleich zu verschiffen. Während der Landreise schon muß übrigens darauf gehalten werden, daß diese Leute gut versorgt werden und gehörige Nachtruhe genießen. Kommen sie geschwächt auf dem Schiffe an, so werden die Folgen auf der Seereise verspürt, und auch die Schiffskost ist mit möglichster Rücksicht auf ihre Gesundheit zu bestimmen. Gerstensuppe, gekochte Pflaumen und Reispudding können drei Mal die Woche gereicht werden; Schweinefleisch, Sauerkraut und Kartoffeln ebenfalls drei Mal; Ochsenfleisch, Erbsensuppe und Mehlküße ein Mal. Rohe Kartoffeln und Sauerkraut sind von Zeit



zu Zeit gegen den Scharbock zu genießen. Da man den Auswanderern gewöhnlich sechs Mal in der Woche gesalzenes Fleisch zu reichen pflegt, und dieser Gebrauch für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, eher schädlich als nützlich ist, so wird es ihrer Gesundheit zuträglich seyn, wenn man diesen Unterschied durch ein Glas Bier oder Wein ersetzt. Zum Frühstück wird Manchem ein Stückchen Käse nebst Brod und Butter lieber seyn, als Kaffee ohne Milch, den manche Mägen auf der See gar nicht ertragen können. Zuträgliches als beide Gegenstände sind übrigens die sogenannten Cacao, schalen, und zum Abendbrode wäre eine Tasse schwarzer Thee oder dünne Hafergrütze zu empfehlen. Von Fleisch wird überhaupt  $\frac{1}{2}$  A auf die Person gerechnet, Kinder und erwachsene Personen durch einander; von Reis, Erbsen und Graupen  $\frac{1}{4}$  A; Maumen  $\frac{1}{8}$  A; Sauerkraut  $\frac{1}{3}$  A. Gesalzene Butter rechnet man wöchentlich  $\frac{1}{2}$  A auf die Person; Schiffsbrod 2 A; Thee 2 Loth; Zucker  $\frac{1}{2}$  A u. s. w. Einige besondere Gegenstände sind überdieß nöthig, wenn man kleine Kinder hat, oder auf den Fall, daß man sehr an Seekrankheit leide. Auf 150 Personen kann man immer 130 rechnen, die mehr oder weniger davon geplagt sind; und wenn nichts mehr auf dem Magen bleiben will, so hält immer noch eine Tasse Thee mit einer Schmitte Zuckerwieback am besten. Von Bettzeug mit Federn ist nichts mitzunehmen als Kopfkissen. Wollene Decken, Matrazen von Seegras, wie man sie in den deutschen Hafenstädten findet und Leintücher sind die einzigen Bedürfnisse von dieser Seite. Alle weiteren Vorschriften können später ertheilt werden, wenn einmal ernstlich zum Werke geschritten wird.

Hier laßt uns die Hände drücken und scheiden; — die flüchtige Arbeit ist vollbracht! Was sie Gutes enthält, trete rasch ins Leben; das Irrige werde verbessert oder verworfen. Wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn der letzte günstige Augenblick uns nicht entrinnen soll. Hoch steht schon der Zeiger am Horizonte, die eilfte Stunde hat geschlagen, und in der zwölften sollen wir noch begründen, was wir längst versäumt. Wenn wir aber spät auf dem Kampfplatze erscheinen, so geschehe es mit Kraft und Beharrlichkeit; es geschehe mit der vollen Ueberzeugung, daß wir alle Mittel besitzen, Pflanzstätten für unsere Volkskräfte zu gründen, in welchen der Geist der Arbeitsliebe und Ordnung, des Gemeinfinns und bescheidener Ansprüche allen Völkern zum leuchtenden Beispiele werde. Wer für diese Gedanken zu erglänzen vermag, bewaise es durch die That, und raste nimmer, bis der Grundstein eines neuen Vaterlandes gelegt, und unserer Wohlfahrt eine unversieglige Quelle eröffnet ist. Brüder! in unserer Brust sind unser Schicksals Sterne!

---









Druck von J. J. Nebling.







**W. Aumann  
Buchbinderei**

**27. MRZ. 1998**

